Das

heilige Vaterunser.

Neun Vorträge

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins

von

E. Quandt,

Pastor im Evangelischen Vereins-Hause.

Berlin, 1866.

Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,

Klosterstraße Nr. 67.

Quandt

Das heilige Vaterunser.

Neun Vorträge

gehalten

im Saale des Evangelischen Vereins

von

E. Quandt,
Pastor im Evangelischen Vereins-Hause.

Herausgegeben und verlegt

von dem

**Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften
in den Preußischen Staaten.**

Berlin, 1866.
Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,
Klosterstraße Nr. 67.

Dem heiligen Vaterunser, dem Gebete, das der Sohn Gottes die Kinder Gottes beten gelehrt hat, haben von alten Zeiten her die Gläubigen besonderes Nachdenken gewidmet. So giebt es denn der Auslegungen und erbaulichen Erwägungen des Vaterunsers gar viele und zum Theil gar köstliche; und eine, die köstlichste derselben, nämlich die Vater Luther in seinem kleinen Catechismus gegeben, weiß jedes evangelische Kind auswendig. Dennoch ist eine neue, eingehende Betrachtung des Vaterunsers kein überflüssiges Ding, denn das Vaterunser umschließt so unermeßliche Tiefen geistlicher Reichthümer, daß auch die spätesten, auch die ungeschicktesten Schatzgräber in seinen heiligen Schachten noch immer ein schönes Stück köstlichen Goldes nach dem andern finden.

Gerade unsere Zeit aber fordert sinnende Gemüther besonders dringlich auf, dem heiligen Vaterunser vor Anderm stille Stunden des Nachdenkens zu weihen. Denn das Gebet des Herrn nimmt heutzutage eine Stellung ein, wie nie zuvor. Es sind Tage scharfer Scheidung, in denen wir leben; und es geht eine große Kluft durch unsre Zeit zwischen dem Häuflein derer, die an Christo hangen, und dem großen Haufen derer, die Christo und seinem Kreuze und seiner Kirche Valet gesagt haben. Aber so viele Fäden auch zwischen den Gläubigen und den dem Glauben Entfremdeten zer=

schnitten sind, so verbindet im Großen und Ganzen sie doch noch ein letztes, zartes, religiöses Band. Dieses Band ist das Vaterunser. Wenn so eine Seele, die am Glauben Schiffbruch erlitten hat, los und ledig ist von allen andern Hauptstücken des Christenthums, das Hauptstück vom Vaterunser hat sie im günstigen Falle sich doch noch mit ins Weltleben gerettet. Leichtsinnig setzt man sich über die heiligen zehn Gebote Gottes fort und richtet sich nur nach den Geboten menschlichen Anstandes; kopfschüttelnd wendet man sich ab von dem Hauptstück vom dreieinigen Gott, sonderlich von dem Hauptartikel von der Erlösung der verlorenen Sünder durch Jesu theuerbares Blut; man steht den hochwürdigen Sacramenten und ihren kündlich großen Geheimnissen eisigkalt und ablehnend gegenüber —: aber man betet doch noch sein Vaterunser. Man warf das ganze, reiche Diadem des Kirchenglaubens in den Sumpf der Zweifel, aber man behielt dies Eine Juwel, das Vaterunser, für sich zurück. Wie nahe liegt es da dem nachdenklichen Christen, der seine Zeit nicht blos zu tadeln versteht, sondern auch zu lieben begehrt, Herz und Sinne zu versenken in das Vaterunser, als in dasjenige Hauptstück des Christenthums, das nicht blos ihm und den Stillen im Lande, sondern das selbst denen noch theuer und werth ist, die alle andern Theile der geistlichen Güter ihres Vaterhauses umgebracht haben.

Dazu kommt, daß, was Viele gebrauchen, leicht gemißbraucht wird, wenn es nicht immer wieder auf's Neue bedacht und erwogen wird. Schon Luther klagte zu seiner Zeit: „Es ist Jammer über Jammer, daß das Vaterunser soll ohne Andacht geplappert und geklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahres vielleicht

etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre also beteten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt, noch gebetet. Summa, das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden." Diese Klage muß über unsre Zeit, als eine Zeit fortgeschrittener Gottentfremdung, noch viel lauter geklagt werden. Und weil auch der gläubigste Mensch ein Kind seiner Zeit ist und in der Luft seiner Zeit lebt und für die Krankheiten seiner Zeit empfänglich ist, so steht zu fürchten, daß dermalen das Vaterunser nur allzuoft auch von denen Marter erleiden muß, deren Geist willig ist, dem Heilande nachzufolgen. Da wird es denn jedem Christenmenschen geradezu zur heiligen Pflicht, von Zeit zu Zeit stille zu stehn vor dem Gebet des Herrn und es sich darauf anzusehn, wie es eigentlich gebetet sein will, und wie man würdig und wohlgeschickt wird, es recht zu beten. Und braucht sich deß ja auch Niemand zu schämen; wir sind und bleiben alle miteinander Schüler im Beten unser Leben lang. „Ich sauge noch heutiges Tages an dem Vaterunser wie ein Kind!" hat Dr. Luther einmal von sich gesagt; wenn das aber am grünen Holze geschehen, was will's am dürren werden?

So wollen wir uns denn in die Worte und den Geist des heiligen Vaterunsers andächtig vertiefen. Der natürlichen und altkirchlichen Eintheilung in die Anrede, die sieben Bitten und den Beschluß folgend, beginnen wir mit der Betrachtung der Anrede.

Die Anrede.

Vater unser, der Du bist im Himmel.

„Herr, lehre uns beten," sprachen die Jünger zum Heilande. Und was thut darauf der Heiland? Ehe er den Jüngern die Bittschrift auffetzt, die sie überreichen sollen, nimmt er sie bei der Hand und führt sie weit über diese arme Erde hinaus in den Himmel. Er geht im Himmel an allen Engeln und Heiligen im Licht vorüber mit ihnen und stellt sie vor den Thron des Allmächtigen. Er weiset sie auf den thronenden Gott und spricht: Dieser allmächtige Herrgott ist euer Vater. Von den Stufen des Thrones des Allerhöchsten aber zeigt er wieder in die Tiefe auf alle Geschlechter der Menschen, sonderlich auf die Gemeinschaft der Heiligen in allen Landen und spricht: Das sind eure Brüder! — Und das ist die Deutung der Anrede.

Vater unser, der Du bist im Himmel! — Im Himmel ist der, zu dem der große Meister im Gebet seine Schüler beten lehrt. So muß denn, was irdisch ist, dahinten bleiben, und die betende Seele schwingt sich über die Natur. O es fühlt ja jede Menschenseele, die nicht leichtsinnig oder muthwillig sich selber täuscht, daß diese untere Welt zu klein ist, als daß sie ihr das Leben und volles Genüge bieten könnte, und ahnt, daß über

dieser Erde und über den Himmeln der Natur, den Wolken und den Sternen, sich ein dritter Himmel wölbt, in dem kein Tod ist, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, sondern lauter liebliches Wesen und Freude die Fülle. Was aber die Seele ahnt, in Gottes Wort ist's offenbaret, verkündet, besiegelt und beschworen. Es giebt über den Räumen der Natur einen heiligen, himmlischen Raum, in welchem das Füllhorn göttlicher Gaben am reichsten ausgegossen ist, in welchem der, der mit seiner allgegenwärtigen Kraft Alles in Allem erfüllt, seinen sonderlichen Thronsitz hat, umgeben von Seraphim und Cherubim. In diesen Himmel führt der Heiland die betende Seele ein.

Er hält sich mit ihr nicht auf bei der strahlenden Umgebung des Allerhöchsten. Schnell durchschreitet er mit ihr das weite, himmlische Land; eilend führt er vorüber an den saphirnen Ehrenburgen der himmlischen Gewaltigen, der Engel und Erzengel. Durch aller Himmel Himmel führt er raschen Gangs und läßt die Seele erst stille stehn im Allerheiligsten vor dem Herrschersitz der allerhöchsten Majestät. Vor den Vater, der im Himmel ist, das ist vor den großen Gott, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind, stellt er seine Beter.

Der Heiland will nicht, daß man sich mit Gebeten an Geringere wende, als an den allerhöchsten Gott. Alle Creaturenanbetung ist für seine Jünger verpönt, sowohl um Gottes willen, als um der Menschen willen. Um Gottes willen, denn Gott ist Gott und keiner mehr, wir sollen nicht andere Götter haben neben ihm. Um der Menschen willen, denn „Creatur ängstet nur, Gott allein kann geben Freude, Fried' und Leben." Die

Anrede im Gebet des Herrn schneidet ab allen Cultus des Genius, wie allen Heiligen-Cultus, allen Engel- und Mariendienst. Ein kleiner siebenjähriger evangelischer Knabe aus der Lüneburger Heide gerieth zur Zeit, da die Türken öfters Einfälle in Deutschland machten, in die Hände der Muselmänner, und diese wollten ihn mit Gewalt zum Muhamedaner machen. Aber Peter Schütte, so hieß der Knabe, blieb fest und sprach: Ich bete nur den großen Gott in Jesu Christo an. Später wurde er durch katholisches Kriegsvolk befreit. Dasselbe hatte Marienbilder in den Zelten; vor denen fielen sie Abends auf die Knie und beteten an. Peter aber blieb stehen. Da sagten sie: Willst du nicht mitbeten? Nein, antwortete er, Bilder bet' ich nicht an; Gott will es nicht haben, daß wir Bilder anbeten sollen; ich bete Gott alleine an. Der kleine Junge hat's vom großen Meister Jesus Christ gelernt; der will's nicht leiden, daß wir zu Creaturen beten; vor den großen Gott stellt er die betende Seele.

Und ist es nicht eben auch dieser große Gott, und Er allein, nach dem das betende Herz dürstet, wie der Hirsch nach frischem Wasser? Wenn ich nur Dich habe, sagt Assaph, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Das Menschenherz, so klein es ist, faßt Gründe in sich, die nur der große Gott ausfüllen kann. Er, der das Erdreich gründete auf seinem Boden und den Himmel ausbreitete wie einen Teppich; Er, vor dem die Berge hüpfen, wie die Lämmer, und die Hügel, wie die jungen Schafe; Er, der da spricht, so geschieht es, der da gebeut, so steht es da —: Er ist der Magnet, zu dem es die Seele mit Wunderkräften zieht. Hab' ich Ihn, dann hab' ich Alles, ohne Ihn besitz' ich nichts!

Doch was ist denn der Mensch, daß er so kühnes Begehren in seiner Brust hegt? Was hat er für einen Rechtstitel aufzuweisen, daß er sich eines so großen Dinges unterwindet, zu reden mit dem Allmächtigen und Allerhöchsten? —

Entkleidet von dem Flitterstaate, mit dem der Mensch dem Menschen gegenüber tritt, ist der Mensch — eine Scherbe von den Scherben dieser Erde. Vom Staube genommen, muß er zu Staube wieder werden; Asche und Staub, so tritt er vor den Herrn der Herrlichkeit. Ei, geben denn irdische Majestäten auf ihren vergänglichen Thronen einem Wurme des Staubes Gehör? Sollte die Majestät der Majestäten Rede stehn einem Gemächte ihrer Hand? — Doch dies Gemächte trägt Gottes Züge. Gott blies ihm selber seinen lebendigen Odem ein. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. — Aber ist nicht durch Adams Fall gänzlich verderbt menschlich Natur und Wesen? Kann der Mensch mit allen seinen Leidenschaften, mit seiner ganzen schuldbeladenen Vergangenheit wirklich noch im Ernste meinen, Gottes Bild zu sein, daß er auf Grund seiner Gottähnlichkeit und Gottverwandtschaft zu Gott zu reden wagte? Sind wir nicht in Sünden geboren? Umringen uns nicht die Sünden unserer Jugend wie Berge? Lagern sich nicht die Sünden von gestern über uns, wie dunkle Schatten? Trat je ein Rebell so kühn in den Thronsaal seines irdischen Fürsten, als ein sündiger Mensch mit der Vaterunseranrede in das Allerheiligste des Königs der Könige tritt? Sollte uns nicht das Herz entfallen, müssen nicht die Kniee unseres inwendigen Menschen schlottern?

Ja, so müßte es sein, wenn Jesus nicht wäre!

Aber Jesus ist da, und Er stellt sich zwischen den Sünder und den allmächtigen Gott und sagt: Fürchte dich nicht, klammre dich nur an mich an und glaube an die Versöhnung durch mein Blut und meine Wunden; siehe der große Gott ist durch mich dein Vater! Vater unser, der Du bist im Himmel!

Der heilige, große Gott eines armen Sünders Vater — wie mag solches zugehn? Ach, wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, nach Bethlehem gab und nach Gethsemane und Golgatha gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren sein, sondern das ewige Leben haben. Christus Jesus, der eingeborne Sohn des Vaters und der makellose Glanz seiner ewigen Glorie, ist herabgestiegen vom Himmel auf die Erde und geworden, wie unser Einer, nur ohne Sünde, auf daß wir würden wie Er und von der Erde hinauf zum Himmel steigen und als Kinder vor den Thron des Vaters treten könnten. Was uns von Gott auf ewig schied, die Sünde, hat Er getragen, all' Sünd' hat Er getragen, und hat durch sein Leiden und Sterben die ohne Ihn verlorne Sünderwelt versöhnt mit Gott. So sind wir, die wir von Natur ferne waren von Gott, nahe geworden durch das Blut des Lammes, gerecht durch den Glauben an sein Blut, daß wir in seine Kreuzgerechtigkeit wie in ein Festkleid eingehüllt, mit kindlichem Geiste rufen können: Abba, lieber Vater; Vater unser, der Du bist im Himmel.

Wie ist es doch etwas so unnennbar Großes, daß wir Leute sündiger Lippen im Glauben an Jesum Christum zum großen Gott als unserm Vater kommen und beten

dürfen. Jener alte, fromme, malabarische Schulmeister hatte wohl Recht, als er mit dem seligen Missionar Schwarz die Bibel in's Malabarische übertragend, bei dem Verse: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir seine Kinder heißen sollen!" unter strömenden Thränen sagte: Das ist zu groß, das ist zu viel, ich will lieber übersetzen: „Welch' eine Liebe hat uns Gott erzeiget, daß wir seine Füße küssen dürfen." Es mag auch nur Wenigen beschieden sein, von ganzem Herzen und von ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe den ewigen Gott als ihren lieben Vater im Geist und in der Wahrheit zu umfangen und anzubeten. Sagt doch selbst ein Gottesmann, wie Luther: „Wer versteht doch nur die ersten Worte im Vaterunser: Vater unser, der Du bist im Himmel! Denn wenn ich diese wenigen Worte verstünde und glaubte, daß Gott, der Himmel und Erde und alle Kreaturen geschaffen und in seiner Hand und Gewalt hat, sei mein Vater, so schließe ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erde wäre; ferner: Christus sei mein Bruder und Alles mein; Gabriel müsse mein Knecht, Raphael mein Fuhrmann und alle Engel meine Diener sein in meinen Nöthen, mir zugegeben von meinem himmlischen Vater. Ob ich nun wohl fühle und erfahre, daß ich leider nicht kann mit ganzem Herzen Vaterunser sagen, wie es denn kein Mensch auf Erden williglich sagen kann — sonst wären wir bereits ganz selig — so will ich es doch versuchen und anfahen als ein Kindlein." Nun, aller Anfang ist schwer, aber es gilt eben, anzufangen. Wer es aber auch nur ein wenig anfängt und versucht, Gott im Glauben an Jesum Christum Vater zu nennen und als Vater mit kindlichem

Geiste anzurufen, der wird auch bald genug erfahren, daß solche Anrede an Gott „Vater“ ein Wunderstab ist, vor dem das Scepter des Allmächtigen sich in Gnaden neigt. Es war einmal ein großes Gewitter, und der Hagel stürzte herunter, da sprang Jemand zu dem seligen würtembergischen Prälaten Bengel in das Zimmer und schrie: Alles, Alles ist verloren. Der liebe Mann aber ging ruhig zum Fenster, that es auf, hob seine ausgereckten Arme gen Himmel und flehte: Halt' inne, Vater! Da hat das Gewitter von dem Augenblick an nachgelassen. Das ist eine Geschichte, wenn nicht zum Nachahmen, so doch zum Nachdenken.

Hat aber der Heiland die betende Seele aus der Tiefe in die höchste Höhe geführt, in jene fast schwindelnde Höhe, wo sie das Herz Gottes als das Herz ihres Vaters klopfen hört, so lenkt er endlich aus der Höhe ihre Blicke niederwärts, indem er sie beten lehrt nicht Vater „mein“, sondern Vater „unser“. So soll der fromme Beter also Gott als Vater anrufen, nicht blos über sich, Gottes einzelnes Kind, sondern über Alles, was da Kinder heißt auf Erden. Das Wörtlein „unser“ lenkt die Augen von dem Thronsaale Gottes hernieder auf unsre vier Wände und unsre Hausgenossen, auf unsre Stadt und unsre Stadtgenossen, auf unser Land und unsre Landsleute, auf unsre Kirche und unsre Kirchgenossen, auf die weite, weite Welt und unsre Weltgenossen. Wahrlich, hier im Gebiete der Fürbitte ist das sonst oft unrechter Art citirte Wort an seiner Stelle: „Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen?“ Selbstsüchtige Heilige, die nur für sich selber beten, sind dem Herrn so wenig wohlgefällig, wie selbstsüchtige Weltkinder, die nur für sich

selber arbeiten. Der Heiland verlangt von seinen Leuten in Allem, zumal auch im Beten, immer einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist. Daher wenn eine Seele auch im allerbrünstigsten Glauben vor der Majestät Gottes stände und mit kühnster Zuversicht ihr „Vater, Vater" riefe, daß die Stätte erbebete und die Berge sich versetzten —: wenn nicht auf das „Vater" das „unser" folgt, wenn mit dem Glauben an den Vater nicht die Liebe zu den Brüdern Hand in Hand geht, ist eine solche betende Seele doch nur eine klingende Schelle und ein tönendes Erz.

Es liegt aber noch mehr in dem Wörtlein „unser", als nur die zwingende Forderung fürbittender Liebe. Es liegt darin zugleich ein stärkender Hinweis auf einen brüderlichen, seligen Kreis der Liebe auf Erden, dem die betende Seele angehört. Denn der Heiland zeigt mit dem Wörtlein unser auch, daß der himmlische Vater kein armer Vater ist, sondern daß ihm im Reiche seiner Gnade viele Kinder leben, die seinen Namen lieben; er zeigt, daß der christliche Beter kein einsamer Beter ist, sondern daß mit ihm Tausend mal Tausend vor dem himmlischen Vater ihre Hände falten. Noch immer hat der Herr sein Volk auf Erden. Noch immer giebt es mehr als Siebentausend, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor den Götzen der Zeit, sondern mit uns zusammenstimmen in der Anbetung Gottes in Jesu Christo.

Ist aber unsre Verwandtenschaar in den Hütten der Gerechten eine so große, wohlan dann gilt es auch mit der ganzen Schaar die Gebetsgemeinschaft zu pflegen. Das Wörtlein „unser" bindet das eine gläubige Herz an das andere und heißt sie zusammen vor den Vater

treten. Welch' ein großer Segen aber in solchem gemeinsamen Gebete der Kinder Gottes liege, kann nicht treffender ausgedrückt werden, als mit den Worten einer bekehrten Negerin in Surinam. Ein Gouverneur von Surinam fragte einmal seine frommen Neger, warum sie denn gerade immer zusammen beten wollten, es könnte dies ja Jeder auch für sich thun. Da trat eine Negerin an das Kohlenfeuer, das gerade brannte, und sagte: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich, und sie verlöschen. Aber was giebt das für ein lustiges Feuer, wenn sie alle zusammen brennen?"

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen —,
Was wird's thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten?

Das ist die Anrede: Vater unser, der Du bist im Himmel. Sie soll das Flußbette in uns bereiten, durch welches unsere Gebete in das Meer des Erbarmens strömen. Sie soll uns in die rechte Fassung und Verfassung setzen, als gläubige Kinder durch Jesum Christ vor den himmlischen Vater zu treten, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Amen.

Die sieben Bitten.

Es ist eine bekannte Predigerrede, die Rede, mit welcher zum Schlusse der kirchlichen Gottesdienste die Gläubigen aufgefordert werden, das Vaterunser zu beten, die Rede: „Alles, was wir sonst noch auf dem Herzen haben, lasset uns zusammenfassen in das Gebet des Herrn." Man hört diese Rede so oft, daß man sie meist hinnimmt als eine fromme Formel, ohne zu bedenken oder zu ahnen, welch' tiefer Sinn in ihr liegt. Fürwahr, es liegt dieser Art zu reden eine sehr tiefe Wahrheit zu Grunde. Alles, was ein Christenmensch dem großen Gott und Vater gegenüber auf dem Herzen hat, wenn er betend im Geiste vor seinem Angesichte steht, die ganze Welt von Seufzern, die im tiefen Grunde einer gläubigen Seele ruhen, alle ihre großen und kleinen Anliegen und Wünsche, die ganze unendliche Fülle unserer nur von Gott zu befriedigenden Bedürfnisse hat der Meister mit der gelehrten Zunge, Christus Jesus, unser himmlische Vorbeter, in den Vaterunserbitten zusammengefaßt, wie nur Er es zusammenfassen konnte, so großartig und so einfach, daß die Großen in Israel nichts Größeres beten und doch auch die kleinsten Kinder nichts Einfältigeres stammeln können.

Sieben Bitten sind wir im Vaterunser zu zählen gewohnt nach dem Vorgange der großen Kirchenlehrer Augustinus und Luther. Sieben ist die heilige Zahl des Bundes zwischen Gott und Menschen, geweiht im Anfang, da Gott Himmel und Erde in sechs Tagen schuf und Sabbath hielt am siebenten Tage. Diese

heilige Sieben klingt hervor aus der Tonleiter der Musica, der nachgebornen Tochter der paradiesischen Harmonie zwischen Gott und Menschen. Sie leuchtet hervor aus der Farbenleiter zwischen Himmel und Erde, aus dem Zeichen Gottes in den Wolken, aus dem Regenbogen. So ist sie auch die Zahl der heiligen Bitten, die der Mittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen, diejenigen Menschen der Erde beten lehrt, die durch Ihn zu Gott kommen.

Diese sieben Bitten nun erhalten eine natürliche Zweitheilung durch das dreimalige Dein in den drei ersten Bitten und durch das viermalige uns in den vier letzten Bitten. Erst die hohen Bitten, dann die tiefen Bitten, erst die Seufzer für Gott, dann die Seufzer der Noth — so theilen sich die Bitten. Es ist ähnlich wie mit den heiligen zehn Geboten, deren erste Tafel Gottes Ehre, deren zweite Tafel der Menschen Wohl und Wehe in's Auge faßt. Indessen dort wie hier ist die Zweitheilung keine Scheidung. Denn Gottes Ehre ist auch die Ehre seiner Kinder, und unsre Noth ist auch Gottes Noth und unser Wohl auch sein Wohl. Aber es gebühret den Kindern erst den Vater zu grüßen, ehe sie sagen, was ihnen selber fehlt.

Und wenn es nun drei Gott geweihte Grüße sind, die unser Heiland an der Spitze der sieben Bitten vor dem Throne der Majestät uns aussprechen lehrt, so liegt es nahe, an eine Beziehung dieser drei Gott geltenden Bitten auf die heilige Dreieinigkeit zu denken. Und allerdings die drei ersten Bitten bilden auch unverkennbar eine dreieinige Bitte, nämlich eine Bitte, die da erfleht die Heiligung des Vaternamens Gottes im Reiche des Sohnes durch die Kraft des heiligen Geistes, der unsern

Willen befreit und beseelt. So haben die drei ersten Bitten eine gewisse Gleiche mit dem zweiten Hauptstück, dem Hauptstück von unserm allerheiligsten Glauben, als dem Glauben an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist.

Die vier letzten Bitten sind vier Seufzer der Noth Leibes und der Seele. Vier ist in der Schrift das Zahlzeichen des Creatürlichen und Zeitlichen; vier Gegenden hat die Welt, vier Zeiten das Jahr, vier Zeiten auch der Tag, und vier Elemente bilden die Welt. Der Cherubim vor Gottes Thron, der Repräsentanten aller Creatur, sind vier. So faßt sich auch in vier Bitten zusammen, was der Mensch, diese Welt im Kleinen, von Gott für sich zu erbitten hat, Brod für den Leib und Vergebung für die Seele, Bewahrung vor der Sünde für Leib und Seele, endlich Erlösung von allen Fesseln Leibes und der Seele.

Dieses letzte Vierfache aber und jenes erste Dreieinige faßt sich, wenn man's genau besieht, schon in jeder einzelnen Bitte zusammen. Jede einzelne Bitte ist das Vaterunser im Kleinen und zielt wie auf die Ehre des Dreieinigen im Himmel, so auf das Wohl Leibes und der Seele seiner Kinder auf Erden. Darum läßt sich auch bei der Einzelbetrachtung der sieben Bitten keine strenge Scheidung in sieben verschiedene Gebiete durchführen. Siebenmal tauchen wir in das Meer des Gebetes, und sieben verwandte Perlen holen wir aus diesem heiligen Meeresgrunde herauf; im Glanze jeder der sieben spiegelt sich Gottes Ehre und die Noth der Welt; möge es Gott gefallen, den besonderen Glanz, den jede einzelne hat, uns auch in etwas erkennen zu lassen.

Die erste Bitte.

Geheiliget werde Dein Name.

Dies ist denn nun die Chorführerin im heiligen Reigen des Gebets. Der Heiland richtet mit dieser Bitte das Flehen seiner Jünger zuerst auf die Heiligung des Namens Gottes. Es ist die Frage: Was bedeutet der Name Gottes und was ist unter der Heiligung dieses Namens zu verstehen?

Der Name ist in der Bibel kein leerer Schall, sondern der sprachliche Abdruck des Wesens, den der Name nennt. So ist der Name Gottes nichts Geringeres, als Gott selbst, wie er sich für unsre Erkenntniß offenbart hat.

Gott hat sich allen Menschen offenbart in der Natur. Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Aber die Natur trägt die Namenszüge Gottes nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit und Klarheit, sie ist ein überschriebnes Pergament, der böse Feind hat seine dunklen Zeichen darüber geschrieben. Dazu sind die Augen des natürlichen Menschen, ebenfalls durch Hingabe an den bösen Feind und seine versucherische Macht, so trübe geworden, daß er den goldnen Hintergrund der göttlichen Namenszüge auf den Blättern der Natur durch eigene Vernunft und Kraft nicht zu entziffern versteht. Daher die traurige Erscheinung, daß

für diejenigen, die Gottes Offenbarungen in der Schrift entweder nicht haben oder nicht haben wollen, der lebendige Gott ein unbekannter, *namenloser* Gott ist.

Wir finden bei den *alten Heiden* eine Legion von Namen für ihre selbsterdachten, selbstgezimmerten Götzen. Aber auf den Altar des wahrhaftigen und einzigen Gottes mußten sie im Gefühle ihrer Unwissenheit die bedeutsame Inschrift schreiben: „Dem *unbekannten* Gott.“ In welchem Grade ihnen die Kenntniß Gottes fehlte, zeigt treffend die lehrreiche Geschichte von Hiero und Simonides. Der heidnische König Hiero sprach zu seinem berühmten Weltweisen Simonides: „Sage mir, was ist Gott?“ „Gieb mir *einen* Tag Bedenkzeit, antwortete der Weise, so will ich's dir sagen.“ Der Tag verstrich, aber statt Auskunft zu geben, sagte der Weise: „Gieb mir *zwei* Tage Bedenkzeit, so will ich dich's lehren.“ Auch die zwei Tage verstrichen, der König verlangte Antwort, doch der Weise sprach: „Gieb mir *vier* Tage Bedenkzeit, so will ich es sagen,“ und so fuhr er fort, gab keine Antwort, sondern verlangte immer doppelt so viel Bedenkzeit, als er das letzte Mal sich ausgebeten. Die Ungeduld des Königs stieg auf's Höchste. Aber als er endlich fragte, was denn dies jedesmalige verdoppelte Aufschieben bedeute, sagte Simonides: „Je mehr ich der Sache nachdenke, desto weniger verstehe ich davon.“ Das *ist ein* Beispiel für viele. Die alten Heiden konnten Gottes Namenszüge nicht lesen; der große Gott war für sie verborgen und namenlos.

Es steht mit den *modernen Heiden* mitten in der Christenheit nicht anders. Wer Gottes Offenbarungen in der Bibel verwirft und trotz der Propheten rechts

und der Propheten links ein Weltkind bleiben will, wird Zufall oder Vorsehung, Himmel oder Schicksal als Götter anbeten, aber Gott selbst lernt er nicht kennen. Es ist bekannt, was Göthe, eines der geistreichsten Weltkinder, sagt: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaub' ihn? Nenn' es dann, wie du willst, nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott, ich habe keinen Namen dafür!"

Namenlos ist Gott für den, der keine andern Offenbarungen Gottes kennt, als die in der Natur. Greifbare Namen gewinnt der große Gott erst für den Christen, den Gläubigen, der seine Vernunft gefangen giebt unter den Gehorsam des Glaubens an eine andere, klarere Offenbarung Gottes, an die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift. „Weil das Buch der Natur, sagt ein alter Kirchenlehrer, etwas schwer und undeutlich zu lesen war, wie an den Heiden und ihrem thörichten Aberglauben zu sehen ist, so hat Gott dem Menschen das Buch der heiligen Schrift dazu gegeben." In der heiligen Schrift nennt sich Gott selbst mit vielen, herrlichen, für jedes Kind leserlichen Namen; und so viel Namen, so viel Offenbarungen seines Wesens und seiner Eigenschaften für diejenigen, die im Schriftglauben stehen.

„Ich bin der Allmächtige," so nennt sich Gott dem Patriarchen Abraham, und mit diesem Namen „der Allmächtige" steht der vor uns, der alle Dinge schuf aus Nichts und bei dem kein Ding unmöglich ist. „Er ist Jehovah Zebaoth, der Herr der Heerschaaren," lehrt die Schrift weiter und malet uns mit diesem Namen Gott vor Augen, wie die Seraphim vor ihm sich neigen und alle Engel seine dienstbaren Geister sind. Verzehrendes Feuer heißt Gott anderswo in der

Schrift und steht damit vor uns als der Gott, dem gottlos Wesen nimmermehr gefällt, der vielmehr drohet zu strafen alle, die seine Gebote übertreten. Und so kommt in der Schrift ein Name Gottes zum andern, und offenbaret immer einer nach dem andern den Reichthum der Eigenschaften und Wesensbestimmungen Gottes.

Von allen Namen Gottes aber der schönste, tiefste, reichste, allumfassendste ist der, den der Heiland selbst an die Spitze des Vaterunsers gestellt hat und den er also ganz eigentlich im Sinne hat und meint, wenn er beten lehrt: Geheiliget werde Dein Name! Vater heißt dieser Name. In ihm, der im neuen Testamente mehr als 250 Mal von Gott gebraucht ist, kommt seine unausdenkbare Barmherzigkeit in Jesu Christo gegen die sündige Welt zum Ausdruck. Und daß der ewige Gott als Vater in Jesu Christo geheiligt werde — darin gipfelt der Sinn der ersten Bitte.

Was aber bedeutet das Heiligen, von dem der Heiland redet? Was meint unser Meister, wenn er die Jünger beten lehrt: Geheiliget werde Dein Name!?

Das Wort heilig ist ein schweres Wort. „Bringst du," sagt Claus Harms, „was heilig ist, an deinen Verstand, so sagt der, ich verstehe das nicht!" Nach seiner Grundbedeutung heißt „heilig sein" abgesondert sein, und darnach ist Gottes Heiligkeit sein Abgesondertsein von allem Ungöttlichen, von allem Beschränkten und Unvollkommenen, namentlich aber von aller Sünde und allem Sündhaften. Nun, Gottes Name ist an ihm selber heilig. Das will sagen: Gott, wie er sich in der Schrift geoffenbart hat, ist heilig seinem ganzen Wesen

und allen seinen Eigenschaften nach; heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll. Soll dieser heilige Gott geheiligt werden, so ist von vornherein selbstverständlich, daß dabei eher an alles Andre, als an einen Zuwachs, an eine Mehrung gedacht werden kann, die seine Heiligkeit etwa durch unsre Gebete oder durch unser Thun erhielte. Der Wurm des Staubes kann den Menschen nicht größer oder geringer machen, als er ist; so kann der Mensch der Erde Gott im Himmel weder heiliger noch unheiliger machen, als er ist. Nein, wenn Jemand geheiligt werden soll, der an und für sich schon heilig ist, so kann nur gemeint sein, er möge in seiner Heiligkeit, die er hat, allseitig erkannt, anerkannt und bekannt werden. Und das ist es denn auch, was Dr. Luther meint, wenn er in seiner Erklärung der ersten Bitte sagt: „Gottes Name ist zwar an ihm selber heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde.“

Soll aber Gottes heiliges Wesen, wie es uns in seinen Namen, sonderlich in seinem Vaternamen, kund gethan ist, von uns erkannt, anerkannt, bekannt werden, so ist vor allen Dingen nöthig, daß das Wort Gottes unter uns lauter und rein gepredigt werde. Denn es kann eben kein Mensch Gott in seiner kündlich großen Herrlichkeit erkennen, außer allein aus dem Worte Gottes, das uns diese Herrlichkeit verkündet. Wer uns das Wort Gottes predigt lauter und wahr, verkündet uns den Namen Gottes, daß wir ihn erkennen können; wer uns das Wort Gottes verdeckt, verschleiert, mit menschlichen Zusätzen verdunkelt, oder es beschneidet, zerstückelt, zerbröckelt, der verdirbt unsre

Erkenntniß Gottes und hindert somit die Heiligung des göttlichen Namens unter uns. Daher ist die Bitte: „Geheiliget werde Dein Name!" vor allen Dingen eine Bitte um Erhaltung der reinen Lehre des göttlichen Wortes unter uns und um Bewahrung vor Verkümmerung und Verfälschung des lauteren Evangeliums, also so recht eine evangelische, eine Protestantenbitte.

So ist sie denn auch wohl niemals brünstiger gebetet worden, als zur Zeit der Reformation, in welcher die wahre Erkenntniß Gottes aus dem Schutte menschlicher Traditionen sich emporarbeitete. Das können uns schon die beiden brünstigen Seufzer lehren, die Luther in seinem: „Wie geschiehet das?" hat, da er sagt: „Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben, das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes; da behüte uns vor, lieber himmlischer Vater!" Das zeigen auch wer weiß wie viele Lieder aus der Reformationszeit, die alle im Tone der ersten Bitte gehn: „Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort", „O Herre Gott, Dein göttlich Wort", „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ" und viele andere mehr.

Aber auch für unsere Zeit ist die erste Bitte als Gebet um reine Lehre von unermeßlichem Werthe. Denn wenn auch, Gott sei Dank, auf den meisten Kanzeln unsrer heimathlichen Kirche die Lippen der Priester die reine Lehre bewahren und alle den Rath Gottes verkündigen, beides die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum; so giebt es doch

auch nicht wenige Vorhöfe Jehovahs noch heutzutage, in denen das Evangelium in kümmerlicher und verkümmerter, ja in verfälschter Art gepredigt wird; und die Folge davon ist, daß ein großer Theil unsres armen Volks, diesen falschen Propheten sein Ohr leihend, Gott nicht kennen lernt, wie er ist. Ach wie Viele gehen in unseren Tagen dahin in verschwommenen Andachtsgefühlen für einen erträumten lieben Gott und wissen nichts von dem wahrhaftigen Gott alles Trostes in Christo Jesu — und wer trägt die Schuld? Nicht in geringem Grade diejenigen, die Gott gesetzt hat, seine Wahrheit zu lehren und sein Volk seine Wege zu weisen, und die die hungernden Gemüther statt mit dem edlen Manna des Wortes Gottes, mit den Träbern ihrer eignen falschberühmten Weisheit, die eine armselige Thorheit ist, abspeisen. Gegenüber solchem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte soll Alles, was für Gottes Ehre und der Menschen Heil noch eifern kann, beten, himmelandringend beten: Geheiliget werde Dein Name! Und so betet ja denn auch bei uns alle Sonntage die christliche Gemeinde im allgemeinen Kirchengebet: „Wir bitten Dich, Du wollest Deine christliche Kirche mit allen ihren Lehrern und Dienern durch Deinen heiligen Geist regieren, daß sie bei der reinen Lehre Deines Wortes erhalten werde."

Es wird aber dermalen gegen den heiligen Namen Gottes vielmehr außerhalb der Kirchenmauern, als innerhalb derselben durch falsche Lehre gesündigt. Eine frevelnde Thorenhand nach der andern spitzt die Feder und taucht sie in das Gift der Gottlosigkeit, um den Heiligen in Israel zu lästern. In jedem Jahre kommen neue Bücher auf den Büchermarkt voll Hohnes

gegen den geoffenbarten Gott und den, den er gesandt hat. An jedem Tage werden in tausenden von Exemplaren Zeitblätter ins Land gestreut, die das Heiligste ins Gemeine ziehn und maulwurfsartig den Boden des christlichen Volksglaubens untergraben. Gegen diese Litteratur des Verderbens, gegen diese lichtfreundlichen Blätter der Nacht, die in unserer Zeit mächtiger sind, als die fünf Großmächte zusammen, gilt es für die Wächter Israels und für Alle, die ein Herz haben für diese Noth der Zeit und für diese Zeit der Noth, Tag und Nacht heilige Hände aufzuheben und zu beten: Geheiliget werde Dein Name! Herr, beschütze unser theures, christliches Volk vor den giftpapiernen Pfeilen, mit denen der wilde Jäger aus dem Reiche der Finsterniß die unbefestigten Herzen erbeutet!

Aber die reine Lehre allein bringt noch nicht die Heiligung des Namens Gottes. Sie ermöglicht uns die richtige Erkenntniß des Namens Gott. Diese Erkenntniß aber ist ein todtes, kaltes Ding, so lange die Anerkennung Gottes fehlt. Und ach, diese Anerkennung Gottes fehlt bei Tausenden, die Jahr aus Jahr ein unter dem Gehör des reinen Wortes dahin gehen. Sie leihen der Botschaft vom göttlichen Namen nur ihr Ohr, nicht ihr Herz. Sie öffnen dem göttlichen Namen, so oft er ihnen auch gepredigt wird, niemals die geheimen Kammern ihrer Seele, daß er sie durchdufte wie eine ausgeschüttete Salbe. Es sind ihrer nur Wenige, die der Predigt von der Gnade Gottes in Christo mit jenem Tersteegenschen Amen antworten: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!“ Und man weiß nicht, welcher Zug unserer Zeit schmerzlicher ist, der, daß so Viele auf ein verfälschtes Evangelium schwö-

ren, oder der, daß nicht minder Viele das lautere Evangelium herzlos mit anhören. Daß das gute Wort von Gott, wo es lauter gepredigt wird, auch einschlage und zünde, wie der Blitz; daß der Name Gottes, wo er mit hellen Posaunentönen verkündet wird, auch sein Echo finde in den Herzen: das ist es auch, was wir beten in der Bitte: Geheiliget werde Dein Name!

Aber auch wo die Predigt von der Herrlichkeit Gottes mit der Anerkennung dieser Herrlichkeit Hand in Hand geht, ist doch der Heiligung des Namens Gottes so lange nicht Genüge geschehen, als noch das treue Bekenntniß des göttlichen Namens fehlt. Wie Gott der Herr kein verborgenes Stillleben abseits von seinen Creaturen führen will, sondern mit seines Namens Herrlichkeit offenbarend mitten unter sie getreten ist: so darf auch der Mensch die ihm geoffenbarte, von ihm erkannte und anerkannte Gottesherrlichkeit nicht in klösterlicher Abgezogenheit todtschweigen, sondern er muß sie auch seinerseits offenbaren durch sein eignes Leben in dem Doppelzeugniß des Wortes und des Wandels.

Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, und was von Herzen geglaubt wird, wird auch mit dem Munde bekannt. Es gilt dem göttlichen Namen seine Ehre zu geben mit gutem Wort im ganzen Leben und ihn zu bekennen vor den Leuten frisch, frei und fromm. Gerade heutzutage, wo die große Menge eine heillose Scheu hat, von Religionssachen, von den Dingen, die Gott betreffen, ohne Furcht und Tadel zu reden, haben Alle, die auf den Namen gläubiger Christen Anspruch erheben, die heilige Verpflichtung, nicht mit der stummen Welt an einem Joch zu ziehen, sondern zu bekennen, was sie anerkennen. „Es gilt ein frei Geständniß in dieser

unserer Zeit, ein offenes Bekenntniß bei allem Widerstreit, trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidenthum zu preisen und zu loben das Evangelium. Für solches männliche Bekennen unseres Glaubens an den lebendigen Gott haben wir in der Geschichte der Kirche Christi eine ganze Wolke von Bekennern zu beschämenden und erwecklichen Vorbildern. Petrus und Johannes, Stephanus und Paulus — wie freudig haben sie trotz Schmach, Hohn und Pein Bekenntniß abgelegt von dem Namen, der höher ist als alle andern Namen, und konnten es nicht lassen zu reden von dem, was sie gesehen und gehöret hatten! Die Christen der ersten Jahrhunderte wandelten treulich in ihren Fußtapfen. Als Gordius, ein edler Ritter, wegen seines christlichen Glaubens zur Marter geführt ward, riefen ihm etliche zu, er könne ja im Herzen seine Erkenntniß Gottes behalten, er solle doch nur im Munde sein Bekenntniß auf Schrauben setzen und die Feinde betrügen. Er aber antwortete und ging getrost in's Feuer: „Ich kann meine Zunge nicht bezwingen, daß sie ihren Schöpfer und Werkmeister verleugne; der mir das Herz gegeben, der hat mir auch die Zunge gegeben!" Dieser großartige Bekennermuth erwachte wieder in den Zeiten der Reformation und erhielt sich lange in der evangelischen Kirche. Luther bekannte vor Kaiser und Reich kühnlich die reine Lehre und sprach: „Hier steh' ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen." Leonhard Kaiser hatte als Vikarius dem Volke die Wahrheit des Evangeliums verkündigt; er sollte widerrufen und wurde, da er standhaft blieb, am 16. August 1537 in Passau zum Scheiterhaufen geführt; er aber bat das Volk, anzustimmen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott" und betete, während die

Flammen über ihm zusammenschlugen: „Herr Jesu, ich bin Dein, mach mich selig!“ — Daß dieser Geist der ersten Zeugen unter den Gläubigen unsrer Tage wieder aufwache, daß die Freudigkeit zu bekennen unter uns wachse, das erflehen wir auch, wenn wir beten: Geheiliget werde Dein Name!

Höher noch, als das Bekenntniß des Mundes, steht das Bekenntniß des Wandels, des Lebens. Die Schrift fordert von den christlichen Frauen, daß sie ohne Wort durch ihren Wandel Gott preisen und dadurch die Herzen ihrer Männer für Gott gewinnen sollen. Es kommt aber das Bekenntniß durch gottgemäßen Wandel auch den Männern zu; „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“ ist ein Wort für Alle. Das lauteste Wortbekenntniß wird zu Schanden und schlägt zur Entheiligung des Namens Gottes um, wenn nicht der Wandel dem Wort entspricht. Es haben einmal Christen einen Juden bekehren wollen. Da sprach der Jude: „Was rühmet ihr euch nur einer besseren Gotteserkenntniß, da ihr doch nichts thut, darin man euch billig folgen könnte? Von allem Andern abgesehn, flucht nicht bei Euch Einer dem Andern bei dem Namen Gottes und eures Christi Leiden, da ihr doch sprecht, daß ihr durch solches Leiden erlöset und Erben des ewigen Lebens geworden seid? Warum führet ihr denn doch solch' gottloses Leben? Wer will glauben, daß ihr Gottes Volk seid? Gewiß keiner, der bei Sinnen ist!“ Diese Geschichte lehrt deutlicher, als eine lange Auseinandersetzung, wie wesentlich zur Heiligung des Namens Gottes gehört, daß er durch einen heiligen Wandel bekannt und geehrt werde. Darum schließt die erste Bitte schließlich auch diesen Seufzer mit ein: „Hilf uns, lieber himmlischer

Vater, zu leben, wie das Wort Gottes lehrt, und behüte Deine Christenheit vor solchen Gliedern, die anders leben, als das Wort Gottes lehret!"

So lehrt die erste Bitte also beten um die Heiligung des göttlichen Namens in der Christenheit durch reine Lehre, durch empfängliche Herzen, durch frommen Mund und frommes Leben. Möchte diese heilige Bitte recht ernst und recht brünstig in unsern Tagen gebetet werden, daß auch unsre reichbegnadigte und doch so gottentfremdete Zeit dem Herrn die Ehre gebe, die vergangene Zeiten ihm williger gaben, und alles Volk wieder einstimme in den alten Sang: Soli Deo gloria! Allein Gott in der Höh' sei Ehr'! Amen.

Die zweite Bitte.

Dein Reich komme.

In der Stadt Leipzig lebte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein rechtsgelehrter Mann Namens Christian Schürer. Er war nicht blos ein guter Jurist, sondern auch ein guter Christ. Er war ein gottinniger Mann. Derselbe nahm einst in seinen Nachtgedanken, da er nicht schlafen konnte, das Vaterunser vor sich und überlegte bei sich selber, welche von den sieben Bitten für die beste und vornehmste zu halten sei. Es erschienen ihm aber alle sieben Bitten als Glieder einer goldenen Kette, da eins fest an dem andern hängt und keines von den andern kann gesondert werden. Doch die zweite Bitte, in der wir um die Zukunft des Reiches Gottes anhalten, funkelte ihm am goldigsten, und er erwählte sie auch in der Folge zu seinem Leichentext.

Der alte Leipziger Rechtsgelehrte hat Recht. Die Bitte: „Dein Reich komme!" ist die glänzendste und schönste Perle an der Schnur der sieben Bitten. Wohl sitzt ihr das Glänzende und Schöne nicht äußerlich. Sie ist die kürzeste aller Bitten, sie besteht nur aus drei schlichten Worten. Das Große sitzt dieser Bitte innerlich. Was die drei Worte erflehen, ist das Größeste, das Süßeste, das Herrlichste, was ein Mensch von seinem Gott für sich und die Welt erbitten kann.

Auf das Reich Gottes geht diese Bitte. So reiht sie sich trefflich an die erste Bitte, die auf den Namen, d. i. auf die geoffenbarte Person Gottes sich bezog. Wenn man am Throne seines irdischen Königs gute Wünsche für sein persönliches Wohl niedergelegt hat, so knüpfen sich daran von selber die guten Wünsche für das Gedeihen seines Reiches, denn mit der Person des Fürsten ist ja sein Reich auf das Engste verbunden. Was aber irdischen Majestäten recht ist, ist der höchsten Majestät im Himmel billig. Darum weist unser gottmenschliche Vorbeter seine Jünger an, nachdem sie gebetet haben: „Geheiliget werde Dein Name!" zu beten: „Dein Reich komme!"

Es giebt aber der Reiche Gottes gar viele. Unser Gott ist ein König, der auf seinem Haupte viele Kronen trägt, ein Souverain, in dessen Händen die Zügel des Regimentes über viele, über alle Gebiete liegen. Welchem dieser Reiche gilt die zweite Bitte?

Unser Gott ist ein König der Geister, Jehovah Zebaoth, der Herr der Heerschaaren. Es giebt im Herzpunkte der unermessenen Welt ein seliges, harmonisches Reich voller Thronen und Herrschaften, Fürsten und Gewaltigen im Licht, Erzengel und Engel, die Gotte dienen ohne Aufhören; und es giebt ferne davon ein Sibirien der verbannten Geister, ein unseliges, disharmonisches Reich voller Fürsten des Abfalls und Gewaltigen der Finsterniß, die behalten sind zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden. Diese beiden Geisterreiche sind nicht gemeint mit dem Reich der zweiten Bitte.

Unser Gott ist auch ein König der stummen Creatur. Sonne, Mond und Sterne folgen dem Winke

seiner Augen; in seiner Hand ist, was die Erde bringt, und die Höhen der Erde sind auch sein. Sein ist auch das Meer und er hat es gemacht; er sitzet auf Cherubim, darum reget sich die Welt. Spricht er: „Bis hieher und nicht weiter!“ so legen sich die stolzesten Wellen; beliebt es ihm, die Erde reinzufegen, thun sich die Fenster des Himmels auf und brechen die Gründe der Veste auf und die Fluth vertilget alles Fleisch. Das ist das große *Reich der Natur* mit seinen Millionen und aber Millionen von Provinzen. Das ist auch nicht das Reich der zweiten Bitte.

Unser Gott ist auch ein *König der Könige dieser Erde*. Denn die Könige dieser Welt haben von Ihm ihre Gewalt zu Lehn empfangen und sind Ihm verantwortlich. Der Höchste hat Gewalt über der Menschen Königreiche und giebt sie, wem er will. Alle *Reiche dieser Welt* sind seine Reiche, stehen unter seiner Oberhoheit. Diese Reiche sind auch nicht gemeint in der zweiten Bitte.

Es giebt aber außer den Geisterreichen, den Naturreichen und den Weltreichen noch ein anderes *Reich Gottes*, das so viel höher ist als jene, so viel der Himmel höher ist, als die Erde. Das ist das *Reich des Vaters*, der im Himmel ist, das er hat *unter seinen Kindern auf Erden, die seinen Namen heiligen*. Dieses *Liebesreich* gründete Gott am Anfang der Tage, da er die Menschen schuf nach seinem Bilde und gab ihm eine Gehülfin, die um ihn sei, und ein Stück Himmel auf der Erde, das Paradies, darin er lebte. Gott hatte viele Unterthanen im weiten All der Welt, aber hier hatte er Kinder, die ihn als Vater erkannten, anerkannten und bekannten. Seine

Füße rauschten durch dies Reich Abends, wenn der Tag kühle geworden war; und mit seiner Gottesstimme redete er hier mit seinen Kindern, wie ein Freund mit seinem Freunde redet. Dieses Reich Gottes ging verloren durch den Sündenfall; durch die Sünde ward uns das Reich genommen, da Fried' und Freude lacht. Gott der Herr trieb den sündigen Menschen aus diesem seligen Reiche Gottes auf Erden in das Reich dieser Welt, und lagerte vor das verschlossene Reich den Cherub mit einem bloßen, hauenden Schwert.

Was in den Liedern und Sagen aller Völker von Erinnerungen lebt an ein verschwundenes goldenes Zeitalter im Morgenroth der Weltgeschichte, das sind Andenken an das schöne Reich Gottes im Anfang der Tage. Was uns die heilige Schrift berichtet vom Garten Eden mit seiner Lust und Wonne, Hinweisungen sind es auf dasselbe Reich der heiligen Kinder Gottes im Anfang.

In der heiligen Schrift aber erinnerte Gott die Menschheit nicht nur an das genommene Reich Gottes am Anfang der Tage, sondern er verhieß auch, es sollte wiederkommen in der Fülle der Tage in dem andern Adam, der wieder gut machen würde durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, was der erste Adam schlecht gemacht durch seinen Ungehorsam wider Gott. Und Gott verhieß dies Reich nicht nur, er bahnte es auch an durch den alten Bund des Gesetzes, das ein Zuchtmeister war auf Christum, und bildete es vor in dem Reiche Israel. Und als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kind-

schaft empfingen. In Jesu Christo, dem Sohne Gottes und der Jungfrau, war das Reich Gottes von Neuem da auf Erden, denn Gott hatte auf dieser armen Erde wieder ein heiliges, makelloses Kind, das zu ihm: Abba, lieber Vater! sprechen konnte und das seinen Vaternamen verklärte auf Erden. In Jesu Christo brach das goldne Zeitalter von Neuem an; in Jesu Christo lebte das Paradies auf Erden von Neuem auf; in Jesu Christo war das Reich Gottes auf Erden, das im Anfang der Tage gegründet und im Lauf der Tage durch die Sünde verloren war, wieder in handgreifliche Wirklichkeit getreten. Wieder that sich der Himmel auf über der Erde, wie weiland, und Gottes Stimme sprach: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Darum hob Jesus an zu predigen das Evangelium vom Reiche Gottes und zu zeugen: Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Das Reich Gottes ist mitten unter euch!

Es hat einmal ein französischer Herrscher gesagt: Der Staat bin ich! Mit viel größerem Rechte konnte Christus Jesus von sich sagen: Das Reich Gottes bin ich! Aber er wollte das Reich Gottes nicht allein bleiben, er war vielmehr dazu in die Welt gekommen, daß das Reich Gottes einen verlorenen Sünder nach dem andern in sich aufnehme, daß dem großen Könige in diesem seinem heimeligsten Reiche Kinder geboren würden, wie der Thau aus der Morgenröthe. Darum gab er sein unschuldiges Leben in den Tod zur Sühne für die Sünden der Menschen und vollendete mit Einem Opfer in Ewigkeit, die da geheiliget werden; darum sandte er, auferweckt und gen Himmel gefahren und auch nach seiner Menschheit mit der Herrlichkeit verklärt, die er

nach seiner Gottheit hatte bei dem Vater, ehe denn die Welt war, seinen und des Vaters heiligen Geist, daß er die Sünder hineinrufe in die durch Ihn erfundene ewige Erlösung, daß er sie sammle um Ihn, daß er sie erleuchte und heilige in Ihm, auf daß also Christus Jesus und in Ihm das Reich Gottes getragen werde von Herz zu Herz über die weite Erde als ein Reich von Kindern Gottes auf Erden, die den Namen des Vaters heiligen.

Dein Reich komme! lehrt Jesus beten. Dieses Reich meint er in der zweiten Bitte, das Reich Gottes unter den Menschen in Jesu Christo durch den heiligen Geist. Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich, dann ist das Reich Gottes unter uns und in uns. Nun kommt Gottes Reich wohl ohne unser Gebet von ihm selbst; aus lauter väterlicher, göttlicher Güte hat Gott seinen Sohn gesandt; aus souverainer Gnade hat der Sohn den Tröster, den heiligen Geist gesandt; aus selbstständigem Erbarmen hat der heilige Geist die heilige christliche Kirche gegründet und ihr zur Spende und Bewahrung Wort und Sacrament gegeben, daß durch dieselben fort und fort ein heiliger Same erzeugt werde von Kindern Gottes auf Erden, die durch Jesum Christ den Namen des Vaters heiligen. So kommt Gottes Reich wohl ohne unser Gebet von ihm selber; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme.

Zu uns komme Dein Reich, so beten wir in der zweiten Bitte, und hat dabei ein Jeder zunächst an sich selber zu denken: „Zeuch Du in mein Herz hinein,

o Du großer Ehrenkönig, laß mich Deine Wohnung sein; bin ich armer Mensch zu wenig, ei, so soll's mein Reichthum sein, wenn Du bei mir ziehest ein." Es ist kein Widerspruch, innerhalb der christlichen Kirche zu leben, wiedergeboren durch die heilige Taufe aus Wasser und Geist und Jesum Christum im Herzen tragend, wie geschrieben steht: „So viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen" — und doch zu bitten: „Jesu, komm doch selbst zu mir mit Deinem Reiche! Dein Reich komme zu mir!" Denn wenn auch das Reich Gottes durch Sacrament und Wort im gläubigsten Herzensgrunde gegründet ist, so geht doch der alte Adam mit uns, bis wir sterben; und so viel alter Adam in uns ist, so viel Raum ist dem neuen Adam, dem Herrn Jesus, und damit auch dem Reiche Gottes noch versperrt. Es ist das Menschenherz, so klein es ist, ein großes, weites Haus mit vielen Zimmern, Kammern und Kämmerchen. Sind wir getauft und glauben wir an den Herrn Jesum Christum, so ist damit das Mittelzimmer des Herzens dem großen Gotte eingeräumt, daß Niemand darf drin wohnen, als Jesus allein, daß Niemand darin herrschen und regieren darf, als der Herr und Er allein —: „In meines Herzens Grunde Dein Nam', Herr Christ, allein, funkelt all' Zeit und Stunde, deß kann ich fröhlich sein!" Aber in den andern Zimmern des Herzens — ach, hier wohnt vielleicht die Sorge und dort der Geiz nach eitler Ehre; in dieser Kammer vielleicht der Eigensinn, in jenem Kämmerchen vielleicht die Scheelsucht. Aber vor Gott gilt kein halbirtes Leben, Gott krönet kein getheiltes Herz. Wie nöthig, wie wichtig ist da die Bitte: „Dein Reich komme, komme zu mir! Herr Jesu, sprenge

die Schlösser; treibe aus allen Zimmern und Kammern meines Herzens die bösen Miether aus; richte Dich wohnlich ein auch in den Hinterstuben meiner Seele, bis alle Räume meines inwendigen Menschen ein einziges großes Bethaus sind, ein einziges großes Heiligthum, darinnen Du nach Deiner Lust schalten und walten kannst!" Wo Jesus wohnt nicht blos im Gemüthe, auch im Verstande, nicht blos auf der Zunge, auch in der Hand; wo Jesus wohnt im ganzen Menschen, wo nicht der Mensch mehr lebt, sondern Christus lebet in ihm: da ist das Reich Gottes im Menschen zum völligen Durchbruch gekommen; da gilt es in voller, seliger Wahrheit: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!" Aber wer ist, der solches in vollem Sinne von sich aussagen könnte? Es trifft bei allen Heil'gen ein, sieht man erst in ihr Buch hinein, daß sie voll vieler Sünde sein! Darum gilt es zu beten, um der Ehre Gottes und um des eignen Heiles willen brünstig zu beten: Dein Reich komme zu uns und vor Allem zu mir!

Zu uns komme Dein Reich! Der Blick erweitert sich und geht vom Herzen des Betenden auf sein Haus. So Jemand seine Hausgenossen nicht versorgt, der ist ärger als ein Heide. Schwer ist's oft für den Vater, die Mutter, die Hausgenossen leiblich zu versorgen, noch schwerer, sie geistlich zu versorgen. Manche Eltern können sich matt und müde predigen, ihre Kinder bleiben dennoch ferne dem Reiche Gottes. Manche Herrschaften gehn mit dem besten Beispiel im Glauben voran und ziehen doch ihr Gesinde nicht hinterdrein. So sind die Häuser rar, „wo aller Herzen Gott ent-

gegenschlagen, und aller Augen freudig auf Ihn sehn." Wie kommt das Reich Gottes, das Reich, „da Fried' und Freude lacht", wie kommt es in unsre Häuser, in unsre Kinder und Anverwandten und Gesinde? Wenn wir fleißiger die zweite Bitte beten, wenn wir keinen Abend schlafen gehn, ohne mit festem Blick auf unser ganzes Haus und alle seine Glieder bis auf den Säugling in der Wiege zu flehen: Dein Reich komme! Denn was die Liebe flehet, ist ein Korn in Gottes Herz gesäet; die Wirkung der zweiten Bitte als Fürbitte für die Unsrigen ist so groß, als die Wirkung eines Körnleins, das man in die Erde streut und das aufgeht und in Aehren schießt. Dafür bietet die Geschichte der Christenheit aus alter und neuer Zeit Beweise genug. Die gottselige Mutter Monica im fünften Jahrhundert hatte ihren Sohn Augustinus auferzogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, aber umsonst, der Sohn lebte dahin ohne Gerechtigkeit, ohne Friede und Freude im heiligen Geist. Monica aber hielt an am Gebet und betete ohne Unterlaß mit vielen Thränen zu Gott, er möge doch sein heiliges Reich in die Seele ihres Sohnes kommen lassen, und weinte um ihren unbekehrten Sohn mehr, als andre Mütter um den leiblichen Tod ihrer Kinder trauern. Da sagte ihr einst ein Bischof: Sei getrost, Monica; ein Sohn so vieler Thränen und Gebete kann nicht verloren gehn. Und — zwölf Jahre hatte sie die zweite Bitte für ihren Sohn gebetet, da schlug die Stunde der Erhörung; ihr Sohn wurde bekehrt, und die fromme Mutter pries die Gnade des Herrn. Der fromme Gottesmann Spener hatte einen Sohn, der trotz aller väterlicher Mahnungen sein Herz an die Welt und ihre Lust verkauft hatte. Spener flehete

Tag aus Tag ein zum Herrn, er möge den Sohn lieber früher von der Welt nehmen und nur sein Reich in Jesu Christo zu ihm kommen lassen. Der Herr erhörte dies Gebet. Der Sohn fiel in eine tödtliche Krankheit und bekehrte sich auf dem Sterbebette zur Freude und zum Dank des Vaters. Dein Reich komme! — wer seine Hausgenossen geistlich treu versorgen will, der bete diese Bitte fleißig.

Zu uns komme Dein Reich! — Wie man für Herz und Haus das betet, so soll man's auch beten für das ganze Volk. Aller Patriotismus ohne dies Gebet ist weihelos und haltlos. Unser Volk hat das Christenthum, denn es hat Wort und Sacrament in der christlichen Kirche; aber nur Wenige unseres Volks haben das Reich Gottes, nur Wenige haben die Kindschaft durch Jesum Christum und was daraus folgt: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Darum so rauschend und so glänzend das Leben dieser Zeit von außen erscheint, inwendig in den Herzen unseres Volkes wohnen, zumeist die Leere und der Jammer, der Zweifel und die Furcht. Wer sorgsam unser Volk betrachtet, wird Verzagtheit auf Millionen Stirnen wahrnehmen und wird mitten unter den Ausbrüchen gellenden Gelächters einen Mark und Bein durchdringenden Klageton tiefen, namenlosen Wehs durchhören. Unser Geschlecht ist krank, viel kränker als man meint. „Der Eine denkt, er hat's ergriffen, und was er hat, ist nichts, als Gold; der will die ganze Welt umschiffen, nichts als ein Name wird sein Sold. Der greift nach einem Siegerkranze und der nach einem Lorbeerzweig, und so wird nach verschiednem Glanze getäuscht ein Jeder — keiner reich!" Ist denn keine Salbe in Gilead? Ist

denn kein Arzt vorhanden? Ei freilich, Jesus ist da und sein Reich ist da! Ihr Patrioten, betet es nur schön in die Herzen unseres Volks hinein! Es wird ja in unseren Tagen von den Gläubigen viel Samariterdienst an unserm Volke gethan, um seine Wunden zu heilen; es werden Rettungshäuser gebaut und Krankenhäuser, Asyle für Gefallene und Herbergen zur Heimath; es werden Kirchen und Kapellen errichtet; es werden Bibeln und Tractate verbreitet. Gesegnet sei diese Arbeit, aber daß nur über dem Arbeiten für das Volk nicht das Gebet, das Reichsgebet für das Volk vergessen werde! Daß heilige Herzen und Hände sich Tag für Tag zum Himmel erheben möchten für unser Volk, und die ganze Betgemeine der Gläubigen anhalten möchte am Flehen: Dein Reich komme zu unserm Volke!

Wenn aber schon unser christliches Volk, das im Schoße der heiligen Kirche lebt, dieser Reichsbitte als Fürbitte dringend bedarf, um wie viel mehr ist es nöthig, die zweite Bitte zu beten für jene Völker, denen seit Jahrtausenden kein Evangelium erschienen, kein gnadenreicher Morgenstern, für jene Völker, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen — und nicht minder für jenes eine arme Volk, das den Sohn Gottes gekreuzigt und sein Blut über sich gerufen hat und irret nun seit achtzehn Jahrhunderten umher in der weiten Welt ohne Heiligthum und ohne Frieden! Ja, für Israel und die Völker der Heiden haben wir die zweite Bitte sonderlich zu beten, daß Gottes Reich komme zu seinen verlorensten Kindern, daß Gottes Wort recht schnell laufe, bis kein Ort der Erde mehr ohne seinen Glanz und Schein sei. Man muß es ja unserer Zeit zum Ruhme nachsagen, sie thut mehr für die

Mission, als die letzten Jahrhunderte gethan; aber daß unter den Missionschristen viel Vergeßlichkeit, Lauheit und Trägheit gerade im Beten herrscht, läßt sich dabei nicht wegleugnen. Es thut noth, immer wieder und wieder zu erinnern, daß die Mission ohne Gebet weniger als nichts ist, aber mit dem Gebete eine Großmacht, der ein Reich der Erde nach dem andern sich unterwerfen muß. Man betet ja wohl die zweite Bitte für die Heiden und Juden jeden Sonntag in der Kirche: „Segne nach Deiner Verheißung die Predigt des Evangeliums zur Ausbreitung Deines Reiches auch unter Heiden und Juden und laß Dir den Dienst Deiner Knechte an diesem Werke der heiligen Mission wohlgefallen.“ Aber das Missionsgebet soll nicht blos eine Glocke im Glockenthurme sein, die nur Sonntags geläutet wird, sondern eine Glocke im Herzen, die da läutet ohne Unterlaß. So zu beten hat ein armer Steinklopfer in London verstanden und hat auch die Frucht davon genossen. Er sah einst bei seiner mühsamen Arbeit einen fremden schwarzen Mann, welcher von einem Hügel aus die Riesenstadt betrachtete. Er wunderte sich lange, was der Neger eigentlich vorhabe, bis dieser ihn in gutem Englisch fragte, was denn der große Bau dort in der Ferne sei. Der Steinklopfer rückte seinen Schirm weg, mit dem er die Augen gegen die Steinsplitter schützte, und sagte: „Das ist die Paulskirche“ und nennt ihm dann auch die Namen der andern hervorragenden Gebäude. Endlich sagt der Afrikaner: „Ja, das ist eine große, schöne Stadt; aber doch ist die Stadt Gottes unbeschreiblich schöner. Ich meine das himmlische Jerusalem, das hoffentlich Ihr und ich einst sehen werden.“ Ei, rief der Steinklopfer, wißt Ihr denn etwas von

diesen Dingen? „Freilich, war die Antwort, Missionare sind zu uns gekommen und haben uns Jesum Christum kennen gelehrt, und jetzt bin ich hier, um mich selbst zum Dienst am Evangelio unter meinen schwarzen Brüdern vorzubereiten.“ Da wirft der Steinklopfer seinen Hammer weg, springt über den Weg auf den Afrikaner zu, drückt ihm die Hand und ruft jubelnd aus: So seid Ihr denn Einer von denen, für die ich schon zwanzig Jahre lang gebetet habe. Denn ich habe nie einen Pfennig in die Missionsbüchse gelegt, ohne jedesmal dabei zu seufzen: Dein Reich komme zu den Heiden!

Zu uns komme Dein Reich! Ist es zu kühn, diese Bitte über Herz und Haus, über das Volk und die Völker hinaus auszudehnen auch auf die uns umgebende, schweigende Creatur, auf unsre vernunftlosen irdischen Lebensgenossen? Nein, denn die Creatur der Erde ist der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen, um des Menschen willen, der sie unterworfen und durch seinen Sündenfall mit in das Verderben gezogen hat. Nun sehnet sie sich mit uns und ängstet sich und möchte frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens; „es geht ein allgemeines Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen, durch alle Adern der Natur.“ Aber die Creatur soll einmal wieder frei werden und an ihrem Theile mitgenießen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, wenn erschienen ist, was wir sein werden, wenn der Herr die Gefangenen Zions ganz, auch dem Leibe nach, erlöset hat und wir auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel sein werden wie die Träumenden. Mit dieser Verheißung unter den Füßen dürfen, müssen wir die zweite Bitte auch für die seufzende Creatur mitbeten

und flehen: Dein Reich komme auch zur Erfüllung des ängstlichen Harrens der Creatur!

Welch' eine Bitte, die zweite Bitte, die Reichsbitte! Mit gutem Grund haben die alten Väter diese Bitte die selige Bitte genannt. Denn das Reich Gottes ist das Seligsein armer Sünder durch das Blut des Lammes. Man könnte die zweite Bitte aber auch ebenso gut die Missionsbitte nennen. Sie fleht die Seligkeit hinein in Herz und Haus, so ist sie die Bitte der innersten Mission. Sie fleht die Seligkeit hinein in unser christliches und doch von Christo so sehr abgewandtes Volk, so ist sie die Bitte der inneren Mission. Sie fleht die Seligkeit hinein in Israel und die Völker, so ist sie die Bitte der äußeren Mission. Sie fleht das Paradies zurück auf die ganze von Dornen und Disteln durchwucherte Erde, so ist sie die Bitte der ökumenischen Mission, der Weltmission. Mit dieser Bitte schließt die Bibel ab, mit dieser Bitte schließe einst unser Leben ab: Amen, ja komm, Herr Jesu! Er aber wird kommen in Majestät und Glanz, und die ganze Erde wird das Reich Gottes sein, Er hat's versprochen. O des Tags der Herrlichkeit! Jesus Christus — Du die Sonne, und auf Erden weit und breit Licht und Wahrheit, Fried' und Wonne! Mach' dich auf und werde Licht! Jesus hält, was Er verspricht! Amen.

Die dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Am Grafenschloß zu Boitzenburg in der Uckermark steht mit großen, goldenen Buchstaben die Inschrift: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ Diese aus Gottes Wort entnommene Devise eines märkischen Grafengeschlechts trägt uns am schnellsten in den Ernst hinein, den die Betrachtung der dritten Bitte von uns erheischt, der Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Der Zusammenhang dieser Bitte mit ihren zwei Vorgängerinnen ist leicht und klar. Wer um die Verherrlichung des Namens, d. i. der geoffenbarten Person Gottes und um das Kommen und Blühen seines Reiches gebeten, dem legt sich die Bitte um ergebene und folgsame Unterthanen im Reiche Gottes auf Erden von selbst auf das Herz und auf die Lippen. Denn soll zur Ehre des Reichsherrn sein Reich gedeihen, muß der Wille des Reichsherrn geschehen an und von denen, die in seinem Reiche unter ihm leben. So bildet die dritte Bitte den natürlichen Abschluß der Bitten, die Gottes Ehre im Auge haben, und das Gebet um die Heiligung des göttlichen Namens

durch das stetige Kommen seines Reiches findet sein Ende und seinen Ruhepunct in dem Seufzer um das Geschehen des göttlichen Willens wie im Himmel, also auch auf Erden.

Nicht auf beide Orte, die die Bitte nennt, nicht auf Himmel und Erde zugleich, bezieht sich auch die Bitte. Denn dafür, daß im Himmel Gottes Wille geschehe, haben wir nicht erst nöthig zu beten. Im Himmel geschieht ohne unser Gebet Gottes Wille fort und fort ohne Hemmung und Einspruch, sowohl in Gott, als außer Gott. Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, wie sie eins sind im Wesen, so sind sie auch eins im Willen von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie sich diese ihre Willenseinheit auch geoffenbart hat in den Werken der Schöpfung und Erlösung. Und die Tausend mal Tausend, die dem Dreieinigen im Himmel dienen, und die Zehntausend mal Zehntausend, die vor seinem Angesichte stehn, suchen niemals ihren eignen Willen, sondern immerdar den Willen Gottes; es ist die Seligkeit der Engel und der vollkommenen Geister, in jedem Augenblick ihren Willen in Gottes Willen aufzulösen und auszuleeren. Wir bitten in der dritten Bitte nicht für den Himmel, der unserer Gebete nicht bedarf, sondern für die Erde, nämlich daß auf Erden Gottes Wille geschehen möge, wie er im Himmel geschieht.

Es giebt einen doppelten Willen Gottes für die Menschen der Erde. Der eine ist der regierende Wille Gottes, der sich an allen Geschöpfen des Allmächtigen, also auch an uns vollzieht, wir mögen unsererseits wollen oder nicht, den wir aber als Gottes Kinder willig leiden sollen. Der andere ist der gebietende Wille Gottes, mit dem er fordernd unserm eignen Willen

gegenübertritt, der sich nur vollzieht, wenn wir selber wollen, und den wir als Gottes Kinder willig thun sollen. Auf jenen, wie auf diesen Willen Gottes geht die dritte Bitte gleichmäßig; und somit legt sie sich auseinander in die zwei Unterbitten: 1) Herr, hilf, daß wir Deinen **regierenden** Willen erkennen und willig leiden; 2) Herr, hilf, daß wir Deinen **gebietenden** Willen erkennen und willig thun.

Daß Gottes **regierender** Wille die ganze Weltgeschichte und jede einzelne Lebensgeschichte, das Größte wie das Kleinste bestimmend, umspannt, ist sonnenklare Schriftwahrheit. Aber diese Schriftwahrheit ist einem großen Theile der Menschheit noch verborgen, und stößt in dem andern Theile auf tausendfachen Widerspruch. Denn wenn auch die tägliche Erfahrung Jedem das alte Jeremiasbekenntniß nahe legt: „Ich weiß, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und steht in Niemandes Macht, wie er wandle und seinen Gang richte," so ist von diesem negativen Bekenntniß doch noch ein weiter, weiter Weg bis zu dem positiven gläubigen Geständniß: „Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl." Der Unglaube setzt die Begegnisse des Lebens nicht auf Rechnung des regierenden Willens Gottes, sondern denkt sich oben an dem Webstuhl der Zeit ein eisernes Schicksal, ein blindes Geschick, einen unberechenbaren Zufall, wenn's hoch kommt, einen unpersönlichen Himmel, eine abstracte, von der Persönlichkeit Gottes losgerissene, blasse Vorsehung. Und auch die Gläubigen, die Kinder des Reichs, so sehr sie sich das Wort Jacobi gefallen lassen: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts," so wenig mögen sie oft das

alte Sirachswort gelten lassen: „Es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum.“ War doch das Leiden der Gerechten ein Punct, der schon die Frommen des alten Bundes oft irre machte an der Weltregierung durch den persönlichen Gott; und auch die Kinder des neuen Bundes fragen nur allzuoft: Kann denn auch das Böse von Gott kommen? Nun, das steht ja fest nach der Schrift, daß Gott nicht der Urheber des Bösen ist; aber das steht auch ebenso fest nach der Schrift, daß das Böse, was in der Natur oder unter den Menschen an uns tritt und uns wehe thut, unter Gottes Zulassung und somit unter seinem regierenden Willen steht. Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Der Herr töptet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus, er macht arm und reich. Und der Herr will, daß seine Kinder seine lenkende Gotteshand in Allem, in der Lust, wie in der Last sehen und erkennen und gläubig sprechen: „Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat versehen!“ Je mehr es an solcher Erkenntniß bei uns und in uns gebricht, desto brünstiger haben wir zu beten: Hilf, o Herr, daß wir Deinen regierenden Willen erkennen.

„Er ist der Herr, Er thue, was ihm wohlgefällt!“ sprach der Hohepriester Eli einst zum Knaben Samuel. Aus diesem Worte Eli's leuchtet hervor die Erkenntniß des regierenden Willens Gottes, aber auch die Willigkeit, ihn zu leiden. Dieselbe Willigkeit hatte David, da er zu Zadok sprach: „Er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt.“ Das erhabenste Vorbild aber solcher Willigkeit ist das Leben des Erlösers. „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!“ war seine Loosung nicht

blos im Thal Gethsemane, sondern während seines ganzen Wandels im Erdenthal. Doch in diesen Fußtapfen der Heiligen und des Allerheiligsten wandeln nicht Viele. Wo Gottes regierender Wille Freuden verhängt, ei da singen Tausende: „Ich nehm' es, wie er's giebet, was ihm von mir beliebet, dasselbe hab' ich auch erkiest!" Aber wo Gottes regierender Wille Leiden verhängt, da geschieht er selten mit der Menschen Willen, oft gegen ihren Willen oder wenn nicht gegen, so doch ohne ihren Willen.

Gegen des Menschen Willen geschieht Gottes Willen da, wo der Mensch sich auflehnt gegen das, was Gott verhängt und in sündlichem Trotze ihm in die Arme greift. Es ist des Menschen eigner Schade, wenn Gottes Wille gegen seinen Willen geschieht. Denn wo zwei Schiffe auf einander stoßen, so sinkt nicht das stärkere, sondern das schwächere Fahrzeug; und wo der Mensch gegen Gott anrennt, geht er zu Grunde. Sollte der Steuermann des Universums auch seinen ewigen Curs ändern? Doch ja, es giebt eine Verwegenheit, der gegenüber Gott wenigstens für eine Weile seinen eignen Willen zurückzieht, aber nur, um ihn darnach in Zorngerichten desto gewaltiger zu offenbaren. Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig; denn das Kind war ihr lieber, als die ganze Welt und als Gott selber. Als das der Geistliche hörte, ging auch er in das Haus, um der

Mutter Trost und Ergebung zuzusprechen; aber es war Alles umsonst. Da stellte er sich an das Sterbebette des todtkranken Kindes und betete laut: „Herr, wenn es Dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder.“ Als die Mutter diese Gebetsworte hört, schreit sie wie rasend: „Nicht, wenn es sein Wille ist, das kann ich nicht ausstehn; es muß sein Wille sein; er darf mir mein Kind nicht sterben lassen!“ — Das Kind starb auch nicht. Zur unermeßlichen Freude seiner Mutter wurde es wieder gesund und wuchs auf. Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und — an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Und endlich hat sie's erlebt, daß der Sohn ein Todesverbrechen begangen und auf dem Schaffot sein Ende gefunden hat. Was sollen wir dazu sagen? Herr, hilf uns, daß wir unsern Willen in Demuth beugen unter Deinen regierenden Willen, daß unser Wille nicht gegen Deinen Willen sei und wir Dir nicht in die Hände greifen, mit denen Du die Welt regierst!

Es giebt aber auch solche Leute, von denen man zwar nicht sagen kann, daß Gottes Wille gegen ihren Willen geschieht, von denen man aber sagen muß, er geschieht ohne ihren Willen. Das sind die Menschen der Resignation. Es wird in der Welt die sogenannte Resignation viel gerühmt, die Kunst, Alles über sich ergehen zu lassen, Böses und Gutes, ohne eine Miene zu verziehn. Man halte das um Gotteswillen nicht für christlich, es ist die reine Blasirtheit. Nicht Socrates,

da er Weib und Kinder fortschickt, um unter philosophischen Gesprächen mit Anstand den Giftbecher zu leeren, zeigt uns den Menschen, wie er sein soll; sondern Christus zeigt uns ihn, da er mit dem Tode ringt und die Ergebung sich erkämpft, in der er sprechen kann: Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe. Herr, laß Deinen Willen nicht geschehen ohne unsern Willen; laß uns dabei sein, wenn Du etwas über uns verhängst; laß uns kämpfen und ringen und siegen, um unsern Willen Deinem Willen im Geist und in der Wahrheit unterzuordnen.

Unsre Alten sprachen von einer seligen Submission. Diese Submission, d. h. die kindliche Ergebung und Untergebung in und unter Gottes Willen, ist es, um die wir in der dritten Bitte flehn. Ein altes Mütterchen in Rixdorf bei Berlin hatte diese Submission. Rixdorf wurde im April des Jahres 1847 von einer Feuersbrunst schwer heimgesucht. Die Flamme, welche 120 Gebäude in Asche verwandelte, hatte auch die Habseligkeiten einer alten, gläubigen Frau verzehrt. Ein frommer Schulmann, der die greise Christin sehr hochachtete, besuchte sie in jenen Tagen, um sie in ihrem Unglück zu trösten. Sie aber bedurfte seines Trostes nicht, sondern sprach zu ihm: Unser Herr Jesus hatte auf Erden nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und ich habe doch noch Aufnahme gefunden. Je älter ich werde, desto ärmer muß ich werden, und zwar leiblich, damit ich nicht am Irdischen hange. Wenn auch die Feinde sagen: „Euer Beten hilft nicht!" wir werden doch nicht zu Schanden. Was hier in Rixdorf geschehen ist, hat der Herr gethan, und „Er hat noch niemals was versehen in seinem Regiment, nein, was

Er thut und läßt geschehen, das nimmt ein gutes End'.“ Selbst getröstet durch die, der er Trost bringen zu müssen glaubte, ging der Schulmann von dannen. Es giebt ein ergreifendes Gedicht von H. Möwes, in welchem diese Submission in unvergleichlicher Weise aus schmerzensvoller Erfahrung heraus geschildert wird. Die erste Strophe lautet also:

Du sollst, so sprach der Herr, du sollst ermatten;
Und siehe, meine Kraft verging wie Schaum;
Es blieb von mir ein markalos luft'ger Schatten
Nur locker haften an der Erde Saum,
Des Lebens Mai mit seinen heitern Spielen,
Des Lebens Lust mit ihren schönen Mühn,
Des Lebens Höh' mit ihren edlen Zielen —
Das Alles sah ich sinken und verblühn.
Da ward's wie Wehmuth in der Seele laut,
Da hat's in meinem Auge hell gethaut! —
Doch eine Wärme, anderswo entglommen,
Hat meines Auges Thräne weggenommen.
Er weint nicht mehr, o lieber Herr, Dein Knecht —
Ist Dir's so recht?

Ja, wahrlich, so ist's ihm recht, in der Kraft des heiligen Geistes den eigenen Willen dem Willen des großen Gottes zu submittiren, in Demuth Gottes Wege anzubeten, auch wo sie sich in schwarzes Dunkel hüllen, und in diesem Sinne bitten wir zuerst die dritte Bitte: Herr, hilf uns, daß wir Deinen regierenden Willen auf Erden erkennen und willig leiden.

Anders als der regierende Wille, tritt uns der **gebietende** Wille Gottes gegenüber. Auch dieser Wille Gottes muß geschehen, aber er vollzieht sich übereinstimmend mit der Natur der menschlichen Freiheit. Wir müssen den Willen Gottes thun, wenn Gott

seine Heilsabsichten an uns erreichen soll, wenn wir selig werden sollen; aber wir haben die traurige Freiheit, dem Willen Gottes zu widerstreben. Daß das nicht geschehe, daß vielmehr das Gegentheil geschehe, daß wir Gottes gebietenden Willen allezeit erkennen und allezeit willig thun mögen, das bitten wir zum Zweiten in der dritten Bitte.

Was Gottes guter und gnädiger Wille den Menschen gebietet, das lehret die heilige Schrift. Die heilige Schrift ist das allgemeine Landrecht für alle Lande, das Amtsblatt Gottes für alle Kinder Adams. Wie aber der ganze Inhalt der Schrift sich in Gesetz und Evangelium scheidet, so ist auch der gebietende Wille Gottes ein zwiefacher, ein Wille nach dem Gesetz und ein Wille nach dem Evangelio. Nach dem Evangelio befiehlt Gott allen Menschen an allen Enden Buße zu thun und zu glauben an den Heiland der Sünder, wie Paulus das sagt den Aeltesten von Milet: „Ich habe euch nichts verhalten, daß ich euch nicht verkündigt hätte alle den Rath Gottes. Ich habe bezeuget beide, den Juden und den Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum.“ Nach dem Gesetz aber befiehlt der Herr allen Menschen Gott zu lieben über alle Dinge und den Nächsten als sich selbst, wie der Heiland selbst es lehrt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Das ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Nach dem Evangelio der Glaube, nach

dem Gesetz die Liebe — das ist es, was Gottes Wille den Menschen gebietet, wie St. Johannes dies in seiner ersten Epistel am dritten so schön zusammenfaßt, da er spricht: „Das ist Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns untereinander.“

Das ist Gottes gebietender Wille, wie die Schrift ihn kund thut. Millionen kennen ihn noch nicht, weil sie die Schrift noch nicht kennen. So können sie den Willen Gottes auch nicht üben. Das sind die Heiden, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, und nicht minder alle übrigen ungetauften Menschen. Das sind auch die Namenchristen, die das Gotteswort haben, aber nicht daran glauben. Auf sie blicken wir, wie in der zweiten Bitte, so auch in der dritten Bitte und flehen: Herr, hilf, daß Dein Wort in aller Welt gepredigt und geglaubt werde, damit alle Welt Deinen guten und gnädigen Willen erkenne!

Wir von Gottes Gnaden glauben an Gottes Wort. Uns ist aus dem Worte Gottes heraus von Jugend auf gesagt, und wir wissen es, was gut ist und was der Herr von uns fordert. Und dennoch fehlt viel, daß in der gläubigen Christenheit immer und alsobald Gottes gebietender Wille erkannt würde. Denn etwas Anderes ist der General-Wille Gottes, wie er sich im Gesetz und Evangelium der Schrift klar und hell für Jeden, der Augen hat zu sehen, zu erkennen giebt, und etwas Anderes ist der specielle Wille Gottes, wie er in den besonderen Lagen des verwickelten Lebens an den Einzelnen herantritt. Wohl wissen wir im Allgemeinen, daß Gott Glauben von uns fordert und zwar einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist; aber wie oft sind

wir im Besonderen wankend und schwankend, in welcher Art wir unsern Glauben bewähren, in welcher Weise wir unsre Liebe kund thun sollen! Wenn einem erweckten jungen Mädchen das Tanzen zur Sünde wird und doch fordern die Eltern, daß es in die Tanzstunde gehen soll — was soll es da thun und wie lautet für dieses Kind in diesem bestimmten Falle der gebietende Wille Gottes? Wenn der Zögling einer Missionsanstalt ein Herz voll Liebe zu den Heiden hat, und Einer seiner Lieben daheim bietet ihm ein ganzes Landgut zum Geschenk und bittet ihn daheim zu bleiben und das Gut in eine Anstalt für innere Mission umzuwandeln — was soll er da thun, und was fordert da der Herr von ihm? O es ist nicht leicht, mitten in den wundersamen Verschlingungen des Lebens Gottes Wunsch und Weisung scharf und bestimmt zu erkennen; und es wird nur allzu oft des großen Gottes Wille mit der eignen Wahl vertauscht. Darum gilt es die dritte Bitte brünstig zu beten in dem Sinne, daß wir flehen: Herr, hilf, daß wir Deinen gebietenden Willen in allen Lebensentscheidungen erkennen! So betet David: Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige. Und in einem andern Psalme betet er ähnlich, und unser große brandenburgische Churfürst Friedrich Wilhelm machte dies Gebet zum Wahlspruch seines Lebens: „Herr, thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll!“

Aber das bloße Erkennen des göttlichen Willens fördert weder Gottes, noch des Menschen Interessen. Das Erfüllen muß dazu kommen. Und gerade darin gipfelt der Sinn der dritten Bitte; denn „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden“ heißt im Grunde und im Kerne: „Dein gebietender Wille, o Gott,

möge von den Menschen auf Erden erfüllt werden, wie er im Himmel erfüllt wird!"

Es ist einmal eine hehre, heilige Gestalt über die Erde gewandelt, die Gottes heiligen Willen auf Erden erfüllt hat, wie er im Himmel erfüllt wird, diese Gestalt ist Christus Jesus. Es war als ein Wort seines Mundes zuvor verheißen, und er hat dies Wort treulich gehalten: —„Deinen Willen, o Gott, thue ich gern, und Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Von Bethlehem bis zum Himmelfahrtsberge wandelte er in allen Geboten und Satzungen untadelig. Gottes Wille war allezeit seine Speise, seine Wonne, sein Leben. Der Sohn that nichts von ihm selber, sondern was er sahe den Vater thun, das that gleich also auch der Sohn. Nicht als ob die Führungen seines Lebens nicht auch durch mancherlei Versuchung und Anfechtung gegangen wären; im Gegentheil, des mitternächtigste Dunkel, durch das ein Leben geführt werden kann, ist ihm beschieden gewesen in Gethsemane und auf Golgatha. Aber er blieb in allen Anfechtungen dem Willen seines Vaters treu und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Nie ist ein Leben hinterher so allseitig in's Auge gefaßt und der Critik unterworfen worden, als das Leben Jesu Christi im Fleische; seit zwei Jahrtausenden ist es von Freunden und Feinden nach allen möglichen Gesichtspuncten beleuchtet, erörtert, beschrieben, beurtheilt worden —: ja, man hat wohl einen andern Christus erträumen und einem solchen erträumten Christus allerlei Schwächen andichten können; aber der Christus der Evangelien, der wirkliche, wahrhaftige Christus der Geschichte, ist auch durch die heißesten Feuerproben unversehrt hindurch

gegangen und steht da und wird ewig dastehn als der Eine, Große, Heilige, der den gebietenden Willen seines himmlischen Vaters auf Erden erfüllt hat, wie er im Himmel erfüllt wird.

Aber eben auch nur bei Ihm finden wir diese absolute Erfüllung des göttlichen Willens. Seine Jünger, obwohl Er sie ausrüstete mit der Kraft des heiligen Geistes, kommen ihm im Thun des göttlichen Willens nicht von ferne gleich. St. Petrus weist uns mit goldenen Worten auf ihn und lehrt, daß Er uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, welcher keine Sünde gethan habe, sei auch kein Betrug in seinem Munde erfunden — und doch Petrus selber, hat er nicht in Antiochien geheuchelt und noch Andere verführt, mit ihm zu heucheln? Und Paulus, der da geschrieben hat das Hohelied von der Liebe, die Alles verträgt und Alles hofft — kam er nicht scharf zusammen mit Barnabas, also daß sie ihre gemeinsame Missionsreise aufgaben, und der Eine zog hier seines Weges und der Andre dort? Und wenn das an den Herzögen im Reiche Gottes geschah, was will man von dem Troß erwarten? Ach, es klingt ein großes Miserere durch das Volk des neuen Bundes, das ist das Miserere von Römer 7: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe.“

Ja, daran liegt's, daß selbst Gottes Reichsgenossen Gottes erkannten Willen so wenig erfüllen, daß es auf Erden anders ist wie im Himmel, aus dem alle feindlichen Mächte ausgestoßen sind, daß auf Erden dem Willen Gottes und seinen Geboten in uns selber ein

andrer Wille entgegensteht, des alten Adams Wille, des Fleisches Wille. Und dieser fleischliche Wille hat zwei böse und gewaltige Bundesgenossen, des Teufels Wille und der Welt Wille. Diese drei Willen verfolgen uns bis an unser Ende, der eine in uns, der andere über uns, der dritte neben uns, und kämpfen alle drei mit vereinten Kräften wider den göttlichen Willen, daß sie uns verführen zu thun, nicht was göttlich ist und geistlich, sondern was fleischlich und böse ist. Soll Gottes Wille von uns täglich besser erfüllt werden, so müssen täglich mehr die drei feindlichen Willen unterjocht werden. Darum frägt Luther: „Wie geschiehet Gottes Wille bei uns?" und antwortet: „Wenn Gott allen bösen Rath und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille — sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende; das ist sein gnädiger und guter Wille." So gestaltet sich also die dritte Bitte zu einer Bitte um Niederwerfung unsers eignen Willens, so wie des Willens der Welt und des Fürsten der Welt und wir bitten: Herr, hilf uns, daß wir in der Kraft Deines heiligen Geistes allen bösen Rath und Willen unter die Füße treten und also ungehindert Deinen guten Willen willig thun!

In diesem Sinne hielt der gottselige Theodor Beza, der am Ende seiner Tage mit Augustinus von sich bekannte: „Ich habe lange genug gelebt, ich habe lange genug gesündigt!" die dritte Bitte besonders hoch, und die letzte Predigt, die er in seinem Leben gehalten hat, hielt er über die Worte: „Dein Wille geschehe!" Aus

demselben Grunde gab Scriver, der erleuchtete Verfasser des Seelenschatzes, der dritten Bitte sogar den Vorzug vor der zweiten und sprach: „Wenn der heilige Wille Gottes geschieht, so wird sein Name auch geheiligt, so wird sein Gnadenreich auch fortgepflanzt.“ Uns erschien die zweite Bitte, die Reichsbitte, als die höchste und größte, aber wir fassen die dritte Bitte als die Fortsetzung und nothwendige Ergänzung der zweiten Bitte auf. Denn Gottes Wille ist des Menschen Himmelreich. Darum, wer das Reich Gottes haben und halten will, der halte fest an diesem Gebet: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Amen.

Die vierte Bitte.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Die heiligen Alpenhöhen des Vaterunsers liegen hinter uns; wir kommen nun in die Thäler. Die drei hohen Bitten um die Heiligung des göttlichen Namens, um das Kommen seines Reiches, um das Geschehen seines Willens — wir haben sie erkannt als eine einzige dreieinige Bitte um die Verherrlichung des dreieinigen Gottes auf Erden. So wenden wir uns nun in die Tiefe zu dem viertheiligen Gebet der Kinder Gottes für ihr eigenes Wohl und Heil, nämlich zur Brodbitte und zur Vergebungsbitte und zur Bewahrungsbitte und zur Erlösungsbitte. Das sind die vier tiefen Bitten, und die Brodbitte ist die erste unter ihnen.

Das Wörtlein Brod ist nicht blos äußerlich, auch innerlich das Hauptwort der vierten Bitte. Von dem Verständniß dieses Wortes ist das Verständniß der ganzen Bitte abhängig. Wie ist dies Wort zu deuten, geistlich oder buchstäblich, im nächsten oder im weiteren buchstäblichen Sinne?

Die geistliche, allegorische Deutung des Wortes Brod in der vierten Bitte zählt manche Freunde. Entweder können sie es sich überhaupt nicht reimen, daß das Reichsgebet der Kinder Gottes auch einen Seufzer um irdisches Brod enthalte, oder sie stoßen sich daran,

daß die Bitten für unser Heil mit diesem Seufzer beginnen sollen. Darum deuten sie das Brod der vierten Bitte auf das Brod des Lebens und meinen damit entweder Jesum Christum im Allgemeinen oder wie er im heiligen Abendmahl in, mit und unter dem Brode uns seinen für uns in den Tod gegebenen Leib darreicht. Allein diese allegorische Erklärung legt nicht aus, sondern unter. Sie übersieht, daß das Vaterunser kein Gebet sein soll für die Abgeschiedenen im Paradiese, für die Erlöseten der neuen Welt, die keine irdischen Bedürfnisse mehr haben, sondern für die Kinder Gottes auf Erden, wo das geistliche Leben mit tausend Fäden an das leibliche Leben gebunden ist, ja wo ohne Fristung des leiblichen Lebens das geistliche Leben selber unmöglich ist. Das Brod der vierten Bitte verträgt keine geistliche Umdeutung, und wir sollen es in unserer irdischen Schwachheit und leiblichen Bedürftigkeit doch auch ja mit Freuden in seinem buchstäblichen Sinne stehen lassen. In diesem Sinne führt uns die vierte Bitte nach dem derben, aber treffenden Ausdruck eines Alten, in Gottes Küche, Kellerei und Speisekammer. Mir fallen bei der vierten Bitte, sagt der liebe Claudius, meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind; und dann bitt' ich, daß der liebe Gott uns doch wolle etwas zu essen geben.

Nach dem nächsten buchstäblichen Sinne ist das Brod, um das wir in der vierten Bitte beten, das gewöhnliche, von aller Welt so genannte Brod, „das liebe Brod", wie's unsre Väter hießen und davon sie sagten: „Es ist etwas Großes, Gottes Wort und ein Stück Brod haben." Den Werth des Brodes in dieser

einfältigsten Bedeutung des Wortes wissen am besten die Niedrigen und Geringen im Volk, unsre staubbedeckten Brüder mit schwieligen Händen, zu schätzen. Aber auch die Reichen sollen seines Werthes eingedenk sein, daß nicht der Mangel über sie komme als ein gewappneter Mann und die Entbehrung sie achten lehre, was sie in der Fülle nicht schätzten. Ein vornehmer Araber hatte sich einst in der Wüste verirrt und wurde vom Hunger gequält. Da findet er ein Säcklein, das ein Wandersmann vergessen hat, und voller Hoffnung sieht er es an und denkt nicht anders, als es werde Nahrung für ihn darinnen sein. Aber es sind Edelsteine darin, und bitter enttäuscht, ruft der Mann voll Schmerz aus: „Es sind nur Edelsteine, ich dachte, es wäre Brod!" Achtung vor dem Brode und sammelt auch immer hübsch die übrigen Brocken! Brod ist köstlicher, als Edelsteine; der himmlische Vater sei gepriesen, daß wir ihn bitten dürfen um Brod im allerbuchstäblichsten Sinne.

Doch dürfen wir in unserer Deutung bei dem nächsten buchstäblichen Sinne nicht stehen bleiben, sondern müssen mit Vater Luther in weiterem Sinne zum täglichen Brode rechnen Alles, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, als da ist: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen. Jeder Wunsch in Beziehung auf leibliche Güter, sofern sie uns ebenso unumgänglich nöthig sind, als das liebe Brod, darf in der vierten Bitte zu Gott aufsteigen; Gott ist

keineswegs ein so vornehmer Gott, daß er es sich nicht gern gefallen ließe, wenn eine arme Magd, die sich die Füße wund gelaufen, ihn um ein Paar Schuhe angeht; wenn ein viel geplagter Bürgersmann, dem böse Nachbarschaft das Leben sauer gemacht, ihn um getreue Nachbarn bittet. Nur eines der 23 Lutherschen Stücke haben Manche in neuerer Zeit von der Gebetsliste der Gläubigen streichen wollen, nämlich das Geld. Man hat es ein Vorurtheil gescholten, auch das Geld als eine Gabe Gottes zu betrachten, und gemeint, um das Geld als solches hätte doch wohl kaum je ein Gläubiger gebetet, geschweige über einer empfangenen Münze ein Dankgebet gesprochen. Ei, um wie manches Viergroschenstück hat der gottselige August Hermann Franke gebetet, und für wie manchen empfangenen Thaler hat er dankbar die Hände gefaltet! Und unser deutsche Landsmann Georg Müller in Bristol, dessen riesenhafte Waisenanstalten die Engländer das Wunder des Jahrhunderts nennen, und der sein Werk ohne alle eigne Geldmittel im Vertrauen auf den lebendigen Gott begonnen, hat niemals einen Menschen um einen Pfennig angesprochen, aber den großen Gott fast täglich um große Summen, die er brauchte, und hat sie erhalten. Nein wahrlich, so ist das Wort vom ungerechten Mammon nicht gemeint, als ob das Geld metallene Sünde wäre; der Heiland selbst nahm ohne Scrupel den Groschen in die Hand, und wir dürfen ohne Scrupel nach Groschen und Thalern, wenn sie uns nöthig sind, die Hände zum Gebet erheben.

Um Alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, darf und soll der Christ seinen himmlischen Vater bitten — das lehrt das Wörtlein Brod. Aber

rechte Brodbeter müssen auch genügsame Leute sein, das lehrt das Wörtlein täglich, und fleißige Leute, das lehrt das Wörtlein unser, und barmherzige Leute, das lehrt das Wörtlein uns, und Gott vertrauende Leute, das lehrt das Wörtlein heute, und erkenntliche Leute, das lehrt das Wörtlein gieb.

Genügsame Leute sollen wir sein, wenn wir die vierte Bitte im Geist und in der Wahrheit beten wollen. Nicht um das Brodcapital, das Gott für uns in Händen hat, nur um die Brodzinsen lehrt der Heiland seine Jünger beten, indem er sie anweist zu flehen: Unser täglich Brod gieb uns heute! „Täglich", so hat Luther das Wort verdollmetscht, welches eigentlich heißt „zu unserm Wesen gehörig, für unsre Existenz nöthig;" eine andre, ältere Uebersetzung giebt den griechischen Ausdruck wieder durch „das Brod unserer Dürftigkeit". Um Alles, dessen wir für unseres Leibes Nahrung und Nothdurft bedürftig sind, aber niemals um mehr als dies, sollen wir also beten, eine Gebetsweise, die schon der weise Salomo kannte und übte, da er flehte: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahinnehmen." Der alte Valerius Herberger theilt uns eine liebliche Geschichte aus der Reformationszeit von einem christlichen Beter mit, der des Wörtleins „täglich" in der vierten Bitte wohl eingedenk war. Dr. Ziegler, als er das Kloster verließ und den lutherischen Glauben annahm, bat Gott, er möge ihm ein ehrliches Amt und etwa 40 Gulden dazu bescheeren, damit er Gott und dem Nächsten ehrlich dienen und sich ernähren könne. Es geschieht. Da er

nun in die Ehe getreten, wollen die 40 Gulden nicht mehr reichen, und er bittet seinen himmlischen Vater um 60 Gulden. Gott giebt sie ihm. Da kommt eine Theurung über das Land, und der fromme Doctor muß seinen Gott um 100 Gulden anflehen. Gott giebt's ihm desgleichen. Da er nun alt wird, will's abermal nicht reichen. Da wirft er sich auf seine Knie und sagt: „Lieber Vater, ich habe von Abraham gelesen, daß er etliche Male mit Dir geredet hat und Du hast ihn in Gnaden erhöret. Das habe ich auch erfahren; ach zürne nicht mit mir, ich will noch einmal mit Dir reden; gieb mir, was ich bedarf, so werde ich allezeit genug haben, ich will Dir nichts mehr vorschreiben." Darauf bescheert ihm Gott alljährlich 150 Gulden, und da das der Churfürst von Sachsen erfährt, daß er also gebetet habe, sagt er: „Der Mann soll nicht blos sein trocken Brod, sondern in seinem Alter auch sein Labetrünklein haben!" und schenkt ihm noch 200 Gulden dazu. Das war ein genügsamer Beter, wie der Heiland ihn haben will. Heutzutage aber ist solche Genügsamkeit ein rares Ding. Durch das Leben der Gegenwart zieht sich ein starker Zug der Ungenügsamkeit, der Genußsucht, des Haschens nach irdischen Gütern und Ergötzungen; und selbst unter den gläubigen Jüngern dessen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, findet sich vielfach ein luxuriöser Sinn, der weder deutsch noch christlich ist. Die beiden Wörtlein „täglich Brod" in der vierten Bitte und das Beispiel Salomos und des ehrwürdigen Dr. Ziegler könnten unser verwöhntes Geschlecht in die Scham und in die Buße leiten. Es betet Niemand die vierte Bitte recht, der nicht mit St. Paulo denkt und spricht: „Es ist ein großer Gewinn,

wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts herausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns begnügen."

Unser täglich Brod gieb uns heute, lehrt der Herr beten. Von alten Zeiten her hat man in dem Worte unser hier die Lehre von der Arbeitsamkeit, die Forderung des Fleißes gefunden. Und in der That arbeitsame, fleißige Leute will der Herr in seinen Brodbetern sehen, Leute, die den Herrn um Brod anflehen, das kein fremdes, sondern eignes, kein auf unrechte Weise erworbenes, sondern in den Wegen göttlicher Ordnung erlangtes Brod ist. Die Ordnung aber, die Gott für das Erwerben des täglichen Brodes vorgeschrieben, ist in dem Gebot verfaßt, das er den Sündern bei ihrem Scheiden aus dem Paradiese gab: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist!" Dies Gebot geht selbstverständlich nur diejenigen an, die arbeiten können, die die Kraft zur Arbeit von Gott erhalten haben, aber dieselben geht es auch an. So lange der Mensch arbeiten kann, soll er kein Brod essen ohne Arbeit, geschweige um Brod bitten ohne Arbeit; denn der Herr lehrt nicht beten: Gieb uns fremdes Brod! er lehrt beten: Gieb uns unser Brod! Das Wörtlein unser ist ein hauendes Schwert gegen die Arbeitsscheu, gegen weltlichen und frommen Müßiggang, besonders auch gegen den frommen, von dem St. Paulus an die Thessalonicher schreibt: „Wir hören, daß Etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern

treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen." Die des Ewigen Herr sind, sollen das Zeitliche nicht betteln, noch rauben, sondern sollen die Hände, die sie fleißig falten, nicht minder fleißig rühren, und sollen sich den Seufzer Joh. Heermanns aus der Seele gesprochen sein lassen: „Willst du mir etwas geben an Reichthum, Gut und Geld, so gieb auch dies dabei, daß von unrechtem Gut nichts untermenget sei."*)

Aber wozu denn, fragt der Unglaube mit lachendem Munde, wozu denn überhaupt noch um das tägliche Brod seufzen und beten, wenn das Brod doch erarbeitet sein will? Ja, einer der frechsten Propheten des Unglaubens hat erst jüngst den Brandfackelvers höhnend in den Arbeiterstand hineingerufen: „Bet' und arbeit'! ruft die Welt. Bete kurz, denn Zeit ist Geld. An die Thüre pocht die Noth; bete kurz! denn Zeit ist Brod." Solchen Einwürfen und Angriffen gegenüber hat der Christ zunächst sich einfach hinter die Mauern der heiligen Schrift zu stellen. Es stehet geschrieben, daß wir arbeiten sollen, als ob alles Beten nichts hülfe, und daß wir beten sollen, als ob alles Arbeiten nichts hülfe, darum arbeiten wir für das Brod, um das wir beten, darum beten wir um das Brod, für das wir arbeiten, denn was Gott gebeut, das muß geschehn, das Andre wird der Herr versehn. Sodann aber weist der

*) Das Heermannsche Lied: O Gott Du frommer Gott, aus welchem der oben angeführte Seufzer stammt, 1636 gedichtet, ist von Anfang bis zu Ende eine einzige großartige Auslegung der vierten Bitte im weitesten Sinne.

Christ auf jene große Wolke von Zeugen im Reiche Gottes, deren die Welt nicht werth war, und die alle ebenso emsige Arbeiter, als fleißige Beter waren, auf St. Paulum, der trotz seiner ungeheuren Geistesarbeit und seiner nächtlichen Handarbeit fleißig betete um Erfüllung seiner Nothdurft, auf alle lieben Apostel, auf alle Gottesmänner unsrer Kirche; sie alle haben die Krone des Lebens empfangen nach treuer Arbeit und treuem Gebet und uns ein Vorbild hinterlassen, daß wir in ihren Fußtapfen wandern sollen. Endlich aber hat der Christ zu betonen, was selbst die Welt, wenigstens die honette, noch anerkennt: Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben. Wenn der Mensch ein noch so geschickter Arbeiter ist, den Segen seiner Arbeit kann er sich nicht machen, sondern muß ihn sich von oben erbitten; soll unsre Arbeit uns unser Brod geben, muß Gott es uns gelingen lassen. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Es ist umsonst frühe aufzustehn und hernach lange zu sitzen und sein Brod zu essen mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend. Darum bleiben wir bei der alten goldenen Regel: „Bete und arbeite!" Darum beten wir für unser Brod, für das wir arbeiten, und arbeiten für das Brod, um das wir beten.

Doch es giebt Viele, die nicht arbeiten können; Kinder, die es noch nicht können; Greise, die es nicht mehr können; arme Lazarusse, die es überhaupt nicht können. Nun diese alle sollen ihr Brod essen auch ohne Arbeit, und sollen auch ohne Arbeit getrost beten: Unser täglich Brod gieb uns heute! Es ist

Gottes Ordnung, daß ihnen ihr Brod von anderer Leute Tisch kommt; so dürfen sie, aber auch allerdings nur sie, um fremdes Brod bitten als um das ihrige. Und es giebt auch Manche, die arbeiten können und auch gerne möchten, aber nicht Arbeit haben; nun für sie ist die Brodbitte eine Arbeitsbitte; für sie übersetzt sich das Gebet: „Unser täglich Brod gieb uns heute!" in das andre: „Lieber Herrgott, gieb uns Arbeit, daß wir unser eigen Brod essen können." Und wahrlich an jenen, die nicht arbeiten können, wie an diesen, die Arbeit suchen, wird Gott gerade seine größten Wunder thun, wenn sie fleißig beten; denn wo die Noth am größten, ist Gottes Hülfe immer am nächsten. Und wenn Gott am Lebensabend sie fragen wird: „Kinder, habt ihr je Mangel gehabt?" so werden seine frommen Kinder ihm alle aus einem Munde antworten können: „Herr, nie keinen!"

Wir kommen von der Betrachtung des Wörtleins unser zu der Erwägung des Wörtleins uns. Unser täglich Brod gieb uns heute. Es ist sündhaft, gar nicht um das tägliche Brod zu beten, aber es ist nicht minder sündhaft, nur für seine eigene armselige Person um Brod zu bitten. Das Wörtlein uns in der vierten Bitte und die ganze heilige Schrift erfordern eitel barmherzige Beter. Das Herz des Christen soll sich weit aufthun in der vierten Bitte, daß er alle irdische Noth und alle irdischen Bedürfnisse seiner Nächsten in ihrem ganzen Umfange, wie sie ihm bekannt sind, mit Namen nenne vor dem Throne seines himmlischen Vaters und anhalte an der Fürbitte für alle Wittwen und Waisen, für alle Siechen und Kranken, für alle Elenden und Armen. Es giebt in unserer Zeit

so manche wohlthätige Anstalten, Häuser der Barmherzigkeit gegen allerlei Noth des Lebens, die allein angewiesen sind auf die Gaben der Milde; wenn nun wo ein armer, frommer Mensch ist, der nur gerade so viel Brod hat, daß er mit den Seinigen sich satt ißt, was soll er thun, wenn Andere, Begütertere ihre Gabe in die Collectenbüchse werfen und seine Hand doch leer ist? Ei, er soll, während die Andern die Hände öffnen, still und ernst seine Hände falten und für die, die noch ärmer sind, als er, brünstig mitbeten: Unser täglich Brod gieb uns heute! Der das Scherflein der Wittwe segnete, segnet auch die Fürbitten seiner armen Kinder.

Aber die Fürbitten seiner reichen Kinder segnet er nur dann, wenn das Wörtlein uns in der vierten Bitte sie nicht blos zum barmherzigen Beten, sondern auch zum barmherzigen Mittheilen treibt. Ein Klingelbeutel ist das Wörtlein uns, das unser Gott alle Tage den Wohlhabenden vorhält mit der Mahnung: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen mir wohl!“ Denn dazu segnet uns Gott, daß wir wieder segnen; darum ist er ein so freundlicher Geber, daß auch wir nicht blos Nehmer, sondern auch Geber sein; dazu thut er seine milde Hand so reichlich über uns auf, daß wir auch unsre Hand aufthun. Die Taschen der reichen Kinder Gottes bergen den Staatsschatz im Reiche Gottes, sind und sollen sein das Californien für der Heiligen Nothdurft. Freilich, das will manchem reichen Christen nicht immer einleuchten. Ein reicher Londoner Kaufmann trat an einem Winterabende aus dem Comtoir in seine Wohnstube. Er machte es sich bequem, rückte den Lehnstuhl an den Kamin und ließ sich am hellen

Feuer gemüthlich nieder. Es wollte aber mit der Gemüthsruhe heut Abend nichts Rechtes werden. Es ging dem Manne etwas im Kopf herum. Am Nachmittage war der Agent einer wohlthätigen Gesellschaft bei ihm im Comtoir gewesen, hatte ihn dringend gebeten, seinen Beitrag zum Besten der Gesellschaft dies Jahr zu verdoppeln und ihm die Bedürfnisse derselben mit vielem Nachdruck an's Herz gelegt. Der Kaufmann hatte ihn abgewiesen. „Die Leute müssen meinen, ich wäre ganz aus Geld zusammengesetzt", sprach er jetzt vor sich hin; „das ist nun der vierte Verein, für den ich dies Jahr meinen Beitrag erhöhen soll, und doch habe ich grade dies Jahr so schwere Ausgaben für meinen Haushalt gehabt, wie noch nie. Der Bau hat schweres Geld gekostet; und diese Möbel und Tapeten und Vorhänge haben gekostet; ich wüßte wahrhaftig nicht, wie ich auch nur um einen Pfennig meine Beiträge erhöhen könnte." Der Mann wurde immer verdrießlicher, wurde müde und schläfrig, und endlich schlief er in seinem Lehnstuhle ein. Da kam es ihm im Schlafe vor, als höre er Fußtritte vor der Thür, und ein einfacher, ärmlich aussehender Mann trat herein, stellte sich vor ihn hin und bat um einen Augenblick Gehör. Der Kaufmann zog ihm einen Stuhl an den Kamin und bat, Platz zu nehmen. Der Fremde sah sich die schön möblirte Stube ein paar Augenblicke aufmerksam an, zog dann ein Papier hervor, reichte es dem Kaufmanne hin und sagte mit einer demüthigen und von Herzen sanftmüthigen Stimme: „Mein Herr, hier ist die Zeichnung Ihres letztjährigen Beitrages für die Mission. Sie kennen die Bedürfnisse dieser heiligen Sache besser, als ich es Ihnen sagen kann; ich wollte hören, ob Sie nicht Ihrem Beitrage für dieses Jahr

noch etwas hinzufügen möchten.“ Die sanfte Ansprache des einfachen und anspruchslosen Mannes beunruhigte den Kaufmann noch mehr, als der Agent heut Nachmittag, und er wiederholte hastig und verlegen dieselben Entschuldigungen: die drückende Zeit, die Schwierigkeit, etwas zu verdienen, seine Familienausgaben u. s. w. Der Fremde schaute ruhigen Blicks durch das stattliche Zimmer, nahm sein Papier wieder an sich, reichte aber augenblicklich ein anderes mit den Worten hin: „Dies ist die Liste, auf der Ihr letztjähriger Beitrag für die Tractat-Gesellschaft verzeichnet steht; haben Sie nichts hinzuzufügen? Sie wissen, wie viel schon durch dieselbe geschehen ist, wie viel aber auch noch zu thun übrig bleibt? wollen Sie nicht Ihren Beitrag erhöhen?“ Der Kaufmann ward allerdings durch diese neue Bitte etwas verstimmt, aber in der stillen, milden Weise des Fremden lag etwas, was ihn vor heftigem Ausbruche bewahrte. Er antwortete nur, daß er unendlich bedaure, daß seine Verhältnisse der Art seien, daß sie ihm keine Erhöhung seiner milden Gaben für dies Jahr gestatten, und der Fremde zog auch dies Papier ohne den geringsten Widerstand zurück; aber unmittelbar darauf hielt er die Liste der Beitragenden für die Bibelgesellschaft hin und erinnerte den Kaufmann mit wenigen, aber eindringlichen Worten an die allgemein anerkannten Ansprüche dieser Gesellschaft und bat wieder um eine Erhöhung des Beitrages. Da wurde der Kaufmann ungeduldig. „Habe ich's nicht deutlich genug gesagt,“ fuhr er auf, „daß ich dies Jahr nichts mehr für solche Zwecke geben kann? Es scheint, als ob dergleichen Ansprüche in unserer Zeit gar kein Ende nehmen wollten. Anfangs gab es nur zwei bis drei Vereine und die Gaben

dafür brauchten grade nicht hoch zu sein. Jetzt aber entstehen täglich neue, und nachdem wir schon reichlich gegeben, muthet man uns gar zu, unsere Gaben noch zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dies Ding nimmt kein Ende! Wir müssen doch endlich einmal aufhören?" — Der Fremde steckte sein Papier wieder ein, stand dann auf, heftete sein Auge durchdringend auf den vor ihm sitzenden Kaufmann und sprach mit einer Stimme, die durch die Seele zitterte: „In dieser Nacht vor einem Jahre glaubten Sie, Ihre Tochter läge im Sterben; Sie hatten vor Angst nirgends Ruhe — wen riefen Sie in jener Nacht an?" Der Kaufmann fuhr zusammen und sah auf: es schien, als ob der Fremde verwandelt sei, so drückte ihn dessen ruhiger und durchdringender Blick zu Boden. Er rückte fort, hielt die Hand vors Gesicht und antwortete nichts. „Vor fünf Jahren," fuhr der Fremde fort, „wissen Sie es noch? da lagen Sie am Rande des Grabes und glaubten eine unversorgte Familie zurücklassen zu müssen; wissen Sie noch, zu wem Sie da beteten? wer Sie nicht zurückwies? wer Ihnen da half?" Einen Augenblick hielt der Fremde inne; Todesstille herrschte im Zimmer. Der Kaufmann beugte sich vorn über und legte das betäubte Haupt auf die Lehne des Stuhls, der vor ihm stand. Der Fremde trat näher und in noch eindringlicherem Tone fragte er zum dritten Male: „Denken Sie fünfzehn Jahre zurück, an jene Zeit, wo Sie sich so hülf- und hoffnungslos fühlten, wo Sie Tag und Nacht im Gebet rangen, wo Sie gern den Werth einer ganzen Welt für eine Stunde gegeben hätten, in der Sie die Versicherung empfingen, daß Ihre Sünden Ihnen vergeben seien. Wer hörte damals auf Ihr Flehen?" —

„Mein Gott und mein Heiland war es!“ rief der Kaufmann; „ja, er war es!“ — „Und hat der sich denn jemals beklagt, daß er von Ihnen zu viel in Anspruch genommen wurde?“ fragte der Fremde und seine Stimme war dabei so ruhig und so weich, und doch lag der allertiefste Vorwurf darin. „Wohlan, sprechen Sie! Sind Sie es zufrieden, von diesem Abend an nichts mehr von ihm zu bitten, wenn er dafür von heute Abend an Sie auch um nichts mehr bitten will?“ — „Nimmermehr!“ sprach der Kaufmann und stürzte zu des Fremden Füßen. Aber in diesem Augenblicke schien die Gestalt zu verschwinden und er erwachte. „O mein Gott und Heiland!“ rief er aus, „was habe ich gethan! Nimm Alles, nimm jedes. Was ist alles, das ich habe, gegen das, was Du für mich gethan hast!“

Diese Geschichte recht erwogen, könnte wohlhabende Christen recht gedankenvoll machen und die Gelübde der Barmherzigkeit, zu denen das Wörtlein uns in der vierten Bitte sie drängen will, ihren Seelen sehr nahe legen. Die vierte Bitte will von reichen Leuten nicht blos mit gefalteten, sondern auch mit offenen Händen gebetet sein.

Achten wir jetzt auf ein anderes Wort der vierten Bitte, auf das Wörtchen heute. Dasselbe ist ein Wort des Gottvertrauens. Christliche Brodbeter sollen beten nur für heute und die Zukunft vertrauensvoll dem Herrn überlassen; um das aber, was sie für den heutigen Tag erbitten, dürfen sie getrosten Muthes beten und gewiß sein, daß sie vom himmlischen Vater für heute sicherlich erhöret werden. Nur für heute dürfen Christenmenschen um das tägliche Brod bitten, nicht auch für morgen und übermorgen und die zukünf-

tigen Tage. Arbeiten dürfen und sollen wir auch für das Brod der Zukunft, aber dafür beten dürfen wir nicht. Dem mit Leib und Seel' ergeben und hingegeben, der uns tragen will bis ins Alter und wenn wir grau werden, haben wir unsre Bitte allein auf den leiblichen Unterhalt in der Gegenwart zu richten. Der Herr Jesus schneidet mit dem Wörtlein heute alles heidnische Sorgen für die Zukunft ab, da sich das thörichte Herz zu Tode ängstigen will über den Fragen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ Es ist ja wahr, was das Sprichwort sagt: „Man sorgt sich eher alt, als reich!“ Und auch das andre Wort ist wahr: „Sorgen und Wachen sind Herrensachen.“ Ueberlassen wir die Sorge für unsre Zukunft nur getrost dem Allerhöchsten Herrn, es ist seine Sache, Er wird's schon wohlmachen. Aber ist's uns verwehrt, für die Nothdurft der Zukunft zu beten, so ist's uns desto näher gelegt, für die Nothdurft der Gegenwart bei unserm Gotte betend einzutreten und nicht müde zu werden, bis er uns erhört, heute erhört und uns heute giebt, was uns für heute noth thut. Und wahrlich so lange es heute heißt, wird Gott das Schreien seiner Auserwählten nach ihrer Nothdurft für heute auch gnädig erhören. Einst betete A. H. Franke in einer Stunde großer Noth das Vaterunser. Bei der vierten Bitte ruhete er in dem Worte heute mit gläubigem Gottvertrauen. Und siehe, er hatte noch nicht ausgebetet, da wurden ihm hundert Thaler gebracht. Damit aber Keiner meine, solcher gnadenvollen Gebetserhörungen hätten sich nur die Helden in Israel zu rühmen, sei hier noch eine ähnliche Geschichte von einem armen Schneider unserer Tage berichtet: Ein Schneider

wurde, nachdem er seine Wanderjahre hinter sich hatte, an einem Orte, fern von seiner Heimath als Meister ansäßig. Aber er fand unter seinen neuen Mitbürgern, denen er ganz fremd war, keine bleibenden Kunden; die Arbeit ging ganz aus, und das Wenige, was er zuzusetzen hatte, war bald verzehrt. Seine Frau, von Noth und Kummer angegriffen, lag krank im Bett; seine kleine Tochter saß, die rothen Hände unter der Schürze, auf der Thürschwelle und weinte vor Hunger; er selbst, so matt, daß er kaum aufrecht stehen konnte, stützte sich auf den Sims und drückte seine Stirn an das Fenster. Draußen aber war's finster und Regenschauer mit Windstößen thaten das Ihre dazu. — Wer sollte in einem solchen Unwetter kommen und Hülfe bringen? Und doch konnte der arme Mann nicht anders — so oft er seine Hände fester faltete und in seinem Herzen rief: „Herr, hilf! Herr, erbarme Dich unser!“ mußte er immer hinzusetzen: „Aber heute noch, heute noch!“ Und als er zum dritten Mal so gefleht hatte, stolperte es die Stiege herauf, suchte nach der Thür und klopfte an. Eine Viertelstunde vorher war in dem Gasthofe nicht weit von der Hütte des Elends ein Fremder abgestiegen und hatte dem Kellner befohlen, ihm sogleich einen Schneider zu rufen. Dem Kellner in der Jacke und den dünn besohlten Schuhen war es aber nicht nach der Hand, in dem kalten, nassen Wetter den langen Weg zu einem der ersten Kleidermacher der Stadt zu nehmen, und er wählte daher den nächsten zu unserem Schneider. Als aber der Fremde das magere, halbverhungerte und zitterige Männlein ansah, wollte er ihm die Arbeit nicht anvertrauen, sondern ihn nur mit einem Almosen abfertigen; aber es sprach auf der einen Seite so zuver-

sichtlich von seiner Tüchtigkeit und auf der andern so beweglich von seiner Noth, daß er sich endlich die Beinkleider anmessen ließ und das feine, theure Tuch dazu aushändigte. — Nun vergaß der arme Schneider Hunger und Mattigkeit und brachte in der langen Herbstnacht und in den ersten Stunden des darauf folgenden Morgens so elegante Beinkledier zu Stande, daß sie der Fremde bewunderte und in der Freude über die wohlgelungene Bestellung doppelt bezahlte. Auch in der Abendgesellschaft, wozu er sie anthat, zogen sie die Blicke einiger Modeherren auf sich. Der Fremde nannte ihnen den Meister, der sie gemacht hatte, die Herren suchten sogleich am anderen Tage den Empfohlenen auf und unser Schneider bekam von dem Augenblicke an eine so große und reiche Kundschaft, daß er sich endlich zwei und oft noch mehr Gesellen halten konnte.

Also hilft mit ausgerecktem Arm der große Gott denen, die im Vertrauen auf Ihn das „heute" in der vierten Bitte recht andächtig beten, und hilft ihnen nicht blos heute, sondern auch morgen; denn jeder morgende Tag ist ein neues heute, wo Gottes Kinder von Neuem rufen um's tägliche Brod und es von Neuem erhalten.

Es erübrigt unserm frommen Nachdenken nur noch ein einziges Wörtlein unter den sechs Worten der vierten Bitte, das ist das Wörtlein gieb. Unser tägliches Brod gieb uns heute. Vater Luther richtet gerade auf dies Wort den Kern seiner Erklärung, wenn er spricht: Gott giebt täglich Brod auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brod. Der himmlische Vater ist ein Gott, der allem Fleische Speise giebt; Aller Augen warten

auf ihn, und er giebt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; er thut seine Hand auf und erfüllet Alles, was lebet mit Wohlgefallen. Die unvernünftige Creatur erkennt es nicht, von wem ihr das tägliche Brod kommt, und die bösen, der Welt zugethanen Menschen wollen es nicht erkennen. Aber der Jünger des Heilandes soll es erkennen und soll es zu erkennen geben dadurch, daß er den Geber aller Güte anflehet um das tägliche Brod und spricht: „Gieb Du, himmlischer Vater, gieb Du uns das tägliche Brod.“ Dieses Erkennen Gottes aber als des gütigen Brodspenders vollendet sich in der Erkenntlichkeit gegen Gott als den freundlichen Geber. Dem wahren Christen ist das tägliche Brod eine tägliche Predigt von Gottes väterlicher Güte und Barmherzigkeit, eine Predigt, die ihn auf die Knie zieht. So nimmt er denn auch jeden Bissen Brodes, den Gott ihm schenkt, mit herzlicher Dankbarkeit hin; so bewegt ihn der Anblick jeder Aehre, jedes Gräsleins zum Preise Gottes. Als Luther einmal auf dem Wege nach Leipzig fuhr und die Saat sah, daß sie so voll, lieblich und schön im Felde stand, betete er, dankte und sprach: „Ach, lieber Herr Gott, Du wollest uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um Deines Namens willen. Gieb, lieber Herr, daß wir uns bessern und in Deinem Wort wachsen und zunehmen, denn das sind nichts anders, denn Wunder, daß Du aus der Erde, ja aus dem Sande bringst Halme und Aehren. Lieber Vater, gieb uns, Deinen Kindern, das tägliche Brod.“

Wenn aber so das Wörtlein „gieb“ zur Erkenntlichkeit drängt und führt, so führt und drängt es damit auch zum Tischgebet. Denn das Tischgebet ist der

tägliche, praktische Ausdruck christlicher Erkenntlichkeit gegen den himmlischen Brodherrn. Das Tischgebet ist viel älter, als das Christenthum, ist so alt, als die Welt ist. Schon dem Volke Israel war geboten (5 Mose 8, 10): „Wenn Du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn deinen Gott loben für das gute Land, das er dir gegeben hat;“ aber auch die alten Griechen und Römer beteten regelmäßig beim Anfang und beim Schlusse des Mahles. Erst das moderne Heidenthum mitten in der Christenheit hat den traurigen Ruhm, das Tischgebet über Bord geworfen zu haben. Das Unerhörte, in allen früheren Jahrhunderten Unmögliche, seit den letzten hundert Jahren ist's geschehen: Es ist in den höchsten, wie in den niedersten, namentlich aber in den mittleren Kreisen zur gesellschaftlichen Sitte geworden, bei Tische von Gott zu schweigen. Unter dem Banne dieser bösen Sitte leben auch nicht Wenige von denen dahin, die sonst dem Reiche Gottes nicht ferne stehn; und manch' Einer hat eher den Muth, in den dichtesten Kugelregen der Schlacht zu gehn, als die Tyrannei dieser Sitte zu brechen. Wo es so steht, ist mit dem bloßen Predigen: Betet bei Tische! wenig gethan; eine Sitte läßt sich selten wegpredigen, sie muß weggelebt werden. Die Hoffnung der Kirche in diesem Puncte ruht auf den Kleinen, auf den Kindern. Wo die Schulen nicht ganz auf die schiefe Ebene gerathen sind, werden die Kinder vermahnt und angewiesen zum Tischgebet. Das läßt uns auf ein anderes, besseres Geschlecht nach uns hoffen, unter dem es wieder in den weitesten Kreisen gesellschaftliche Sitte sein wird, den Herrn zu Gaste zu laden und dem Herrn zu danken bei jeder Mahlzeit. Aber auch schon jetzt

bekehrt manches Kind die Herzen der Eltern zur Erkenntlichkeit gegen den Herrn und zum Tischgebet. In einer kleinen Stadt Pommerns besuchte des Bürgermeisters ältestes Söhnlein seit einigen Tagen die Vorschule des Gymnasiums. Das Kind hatte sich vorher sehr geängstigt vor der Schule; aber kaum war es drin, so war sie ihm lieber als alles Andre in der Welt. Es ist ja oft so im Leben: Was Einer heute nicht leiden mag, weil er's nicht kennt, mag er morgen schon nicht lassen, weil er's nun kennt. Einmal nun kommt der Knabe um die Mittagszeit aus der Schule zu Hause, setzt sich wie gewöhnlich mit Vater und Mutter zu Tische —, aber, obwohl die schönsten Speisen auf dem Tisch stehn und die Mutter ihm ein vollgerüttelt Maaß auf seinen Teller füllt, und obwohl der Kleine ganz gesunden Appetit hat, will er doch nichts anrühren. Die Eltern verwundern sich und fragen: Warum issest du denn nicht? Da sagt das Kind: „Wir haben ja noch nicht gebetet, und der Herr Lehrer hat uns gesagt: Wer nicht beten will, darf auch nicht essen!“ Da haben Vater und Mutter sich ernst angesehn, haben Messer und Gabel hingelegt und haben das Kind beten lassen: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, segne, was Du uns bescheeret hast!“ Und dann hat das Kind fröhlich gegessen und die Eltern auch, und hat ihnen Allen so gut geschmeckt, wie noch nie. Sie haben auch fortan immer gebetet beim Essen, vorher und nachher. Und diese Geschichte hat nicht der Lehrer weiter erzählt, auch nicht das Kind, sondern der Vater; und es wäre gar schön, wenn recht viele solche Geschichten geschähen heutzutage und das Tischgebet wieder allgemeiner zu Ehren käme und die Erkenntlichkeit wüchse, die Erkennt-

lichkeit gegen den lieben himmlischen Vater, der sich von uns gerne bitten läßt: Unser täglich Brod gieb uns heute!

Das ist die vierte Bitte, betrachtet nach den einzelnen sechs goldenen Worten, die sie enthält. Sie ist die Bitte um des Leibes Nahrung und Nothdurft, die im Geist und in der Wahrheit nur da gebetet wird, wo Genügsamkeit, Fleiß, Barmherzigkeit, Gottvertrauen und Erkenntlichkeit bei einander und mit einander sind. Sie sitzt im Mittelpunct der sieben Bitten wie die Perle mitten im Golde. Und wer sie recht beten kann, sitzt im Schooße der Gnade und singt mit Jauchzen von des himmlischen Brodherrn Gnade; denn wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe. — Amen.

Die fünfte Bitte.

Und vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Denn nur den Leib nährt das Brod, der Mensch aber besteht aus Leib und Seele, und die Seele ist sein köstlicheres Theil. So kann denn auch dem betenden, für sein eignes Wohl betenden Menschen die Brodbitte allein nicht genügen. Oder wem sie genügte — es giebt ja auch wohl Solche, die kein anderes Gebet kennen und üben, als das Gebet um Brod —, der hätte noch nie erkannt, welch' ein edler Gast im Zelte seines Leibes wohnt, welch' ein vornehmer Geist aus den Fenstern seiner Augen schaut. Wer diesen Geist in sich gefunden hat, wer die unsterbliche Seele in der Hütte seines Leibes wohnend erkannt hat, dem ist's zu wenig, nur für des Leibes Nahrung und Nothdurft zu flehen; viel mächtiger als die Bedürfnisse seines sterblichen Leibes treiben ihn die Bedürfnisse seiner unsterblichen Seele ins Gebet.

Das weiß Christus Jesus, der gottmenschliche Gebetsmeister wohl, denn er weiß Alles, was sich in der Menschenbrust bewegt und regt. Darum fügt er zu der Einen Vaterunserbitte für das Wohl des Leibes

drei Schlußbitten für das Heil der Seele und lehrt seine Jünger beten: „Und vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Uebel.“

Aber sind das nicht wunderliche Bitten, diese drei letzten Bitten? Wie kommt uns das, daß Sündenvergebung, Bewahrung vor Versuchung, Erlösung vom Uebel die drei höchsten, die drei einzigen Güter sein sollen, die wir von Gott für unsere Seele erbitten? Giebt es nicht tausend andere Güter mit hellerem Namen, die für die Menschenseele wünschenswerth und erquicklich sind? Soll traute Liebe im Schooße der Familie, soll süße Lust im Kreise lieber Freunde, soll Kunst und Wissenschaft, soll das ganze, schöne, rauschende Geleite des Lebens unter dieser Sonne — soll das Alles dem, der für seine Seele Gutes erfleht, gleichgültig sein? Ein Gleichniß mag diese Fragen lösen. Hinter Kerkergittern sitzt der Gefangene; schmückt seine Zelle ihm mit Rosen und Immortellen, deckt seine Tafel mit den köstlichsten Speisen; holt gefeierte Sänger herein, laßt sie die Harfen schlagen und die wonnevollsten Lieder singen —: nein, das ist es nicht, was sein Herz verlangt, Freiheit, Freiheit will er haben. Freiheit, Freiheit — das ist auch das Eine, was die Seele wünscht und was ihr noth thut, und gegen das alles Andre eine Hand voller Sand ist, Freiheit wünscht sie: Freiheit von den Sünden der Vergangenheit — darum lehrt der Heiland beten: Vergieb uns unsre Schuld, Freiheit von den Sünden der Gegenwart und Zukunft — darum lehrt der Heiland beten: Führe uns nicht in Versuchung;

Freiheit von allen Folgen der Sünde — darum lehrt der Heiland beten: Erlöse uns vom Uebel.

Und vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern — so lautet die erste von den drei Vaterunserbitten, die der Seele Freiheit erflehn. Sie ist die Bitte um Freiheit von den Sünden der Vergangenheit. Sie ist eine Buß- und Beichtbitte, denn sie setzt Erkenntniß der Schuld voraus; sie ist eine Glaubensbitte, denn sie ist bedingt durch die Hingabe des Herzens an die Vergebung Gottes in Christo; sie ist eine Heiligungsbitte, denn sie fordert von denen, denen Erbarmung widerfahren ist, daß sie auch Erbarmung widerfahren lassen.

Die fünfte Bitte ist vor allen Dingen eine Buß- und Beichtbitte. Vergieb uns unsre Schuld! Es ist klar, wer das beten will, muß von vorn herein seine Schuld erkennen und fühlen. Die heilige Schrift lehrt uns auf allen ihren Blättern, daß wir alle miteinander arme Sünder sind, daß unsre Sünden riesengroße Schulden sind, daß diese unsre Schulden aus unsern eignen Mitteln unbezahlbar sind. „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder", so spricht die Schrift Röm. 3. und sonst an unzähligen Stellen. „Unsre Schuld ist groß bis an den Himmel", so lehrt sie Esra 9. und sonst an vielen Orten. „Kann doch ein Bruder Niemand erlösen, noch Gott Jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich", so predigt sie im 49. Psalm und sonst.

Gegen die erste dieser drei Schriftwahrheiten, daß wir alle Sünder sind, zu opponiren, kann im Ernste kaum Jemandem in den Sinn kommen. Denn wenn

wirklich Einer ein so irrendes Gewissen hätte, daß er von sich selbst träumte, ohne Fehl und Makel zu sein, so braucht er blos einmal an der Wand zu horchen und zu belauschen, was seine besten Freunde und Bekannten von ihm sagen, um inne zu werden, wie viel an ihm fehlerhaft ist. Daß es keinen Menschen giebt, an dem nicht andre Menschen etwas auszusetzen hätten, ist der schlagendste Beweis für den geistlichen Aussatz aller Menschen, für die von der heiligen Schrift behauptete, von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende allgemeine Sündhaftigkeit. Nur von vereinzelten sonderbaren Schwärmern ist je zuweilen der Satz aufgestellt worden: Der Mensch ist von Natur gut —, aber alle practischen Leute, ob mit, ob ohne Glauben, haben über diesen Satz immer als über eine graue Theorie traurig gelächelt. Vor hundert Jahren hatte der Pädagog Sulzer die Direction der Schulen in Schlesien. Derselbe wurde einst von Friedrich dem Großen über den Befund der Schulen gefragt und antwortete: „Seitdem wir auf dem Rousseau'schen Grundsatz fortgebaut haben, daß der Mensch von Natur gut ist, fängt es an, besser zu werden." Darauf antwortete der große König: „Ach, mein lieber Sulzer, Sie kennen nur nicht das vermaledeite Geschlecht, zu dem wir gehören."

So sehr aber das auch im Allgemeinen von Allen zugegeben wird, daß wir zu einem vermaledeiten Geschlechte gehören, so stößt doch die andre Schriftwahrheit, daß unsre Sünden Schulden sind, die zum Himmel schreien, bei den meisten Menschen auf den heftigsten Widerspruch.

„Es schlägt des Menschen Fehl ihm selten in's Gesicht,
Er weiß die eigne Schuld partheisch zu verstecken."

Mit allerlei Mänteln und Mäntelchen sucht der natürliche Mensch seine Schuld zu bedecken (die älteste Kunst der sündigen Menschen ist das Flechten der Feigenblätter); selbst Zuchthäusler schieben ihre Sünde eher auf alles Mögliche, auf schlechte Erziehung, auf widriges Schicksal u. s. w., als auf sich selbst. Die Leute sind rar, die aus der Tiefe ihres geängsteten Herzens unter dem Drucke des Schuldgefühles seufzen, wie weiland der große Augustinermönch in Erfurt: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ Der gewöhnliche Weg nun, die Menschen von ihrer Schuld und von der Größe ihrer Schuld zu überführen, ist der, daß man sie auf den Berg Sinai führt, daß man ihnen das Gesetz predigt und die Hölle heiß macht und ihnen zeigt, wie sie von allen heiligen zehn Geboten Gottes in Wahrheit keines gehalten, die meisten selbst im buchstäblichen Sinne schnöde übertreten haben. Aber viel lauter und eindringlicher als der Berg Sinai zeugt der Berg Golgatha mit seinem Kreuze von unsrer Schuld. Von dem ungeheuren Preise einer Arznei schließt man nothwendig auf die furchtbare Größe der Krankheit. Gottes Sohn mußte sterben für uns, sterben am Holze des Fluchs, um uns zu erlösen —: wie tief, wie verheerend muß das Gift der Sünde der Menschheit und mir Menschenkind in Mark und Bein gedrungen sein, daß nur der Missethätertod des Sohnes Gottes dagegen helfen konnte! Zum Fürsprecher beim Vater trat für die gefallenen Menschen der ewige Sohn in's Mittel, sobald Eva die Frucht von dem lustigen Baume gebrochen. Aber das war nicht genug. Er ließ sich herab, als der Engel des Herrn den Vätern im alten Bund zu erscheinen, auch das war nicht genug. Er erniedrigte sich also, daß er

in der Fülle der Zeiten Himmel, Ewigkeit und Seligkeit verließ und allem Fleisch im Fleische erschien — es war noch immer zu wenig. Er ging umher als Prophet ohne Gleichen und predigte Worte des Lebens, wie sie nie gehört waren auf dieser armen Erde, und that Wunder der Liebe, wie sie nie gesehen waren unter der Sonne — es war nicht ausreichend. Er ließ sich fangen, er ließ sich binden, er ließ sich anspeien, er ließ sich lästern — es war nicht genug. Da ließ er sich auf's Haupt die Dornenkrone setzen, da ließ er seinen Leib mit heiligen fünf Wunden ans Fluchholz auf Golgatha fesseln, da gab er sich hinein, er der von allen Menschen Verlassene, auch in die Nacht der Gottverlassenheit und gab sein ganzes Leben in den ganzen Tod: das erst war genug! Erst mit seinem Tode am Kreuz hat er Juden und Griechen, Männer und Weiber, Knechte und Freie, Kranke und Gesunde erlöst von ihren Sünden und die Feindschaft getödtet durch sich selbst, daß wir durch Ihn einen Zugang haben zum Vater. Ach, wollet ihr nun noch sprechen: Jeder Mensch hat seine Fehler und Mängel!? Wahrlich, das ist nicht genug. Oder wollt ihr sagen: Blos die Zuchthäusler sind arme Sünder!? Wahrlich, das ist nicht genug. Von dem ungeheuren Preise der Arznei sollen wir auf die furchtbare Größe der Krankheit aller Menschen schließen und allererst vor dem Kreuze bekennen: Herr, ich habe gemißhandelt, ja mich drückt der Sünden Last! Könnt' ein Mensch den Sand gleich zählen an dem weiten Mittelmeer, dennoch würd' es ihm wohl fehlen, daß er meiner Sünden Heer, daß er alle mein Gebrechen sollte wissen auszusprechen!

Der Gang nach Golgatha schlägt denn auch am

sichersten alle widerstrebenden Gedanken nieder, die sich das stolze Menschenherz macht gegenüber der dritten Schriftwahrheit, daß die Menschheit sich nicht selber von ihrer Schuld erlösen kann. Man schicke nur die Werkheiligen und Selbstgerechten, das ganze Heer derer, die die Seligkeit erwerben, nicht ererben wollen, man schicke sie nur unter Christi heiliges Kreuz. Wer Angesichts des Hauptes voll Blut und Wunden nicht seine hochmüthigen Gedanken an Rettung und Erlösung durch eigene Vernunft und Kraft in's Wasser der Buße fallen läßt, dem treibt sie sonst nicht Wort, noch Wunder aus. Denn der beste Beweis, daß wir unsre Schuld nicht tilgen können, ist der, daß sie der Sohn Gottes mit seinem theuerbaren Blute hat tilgen müssen. „Seele, geh' nach Golgatha, setz' dich unter Jesu Kreuze und bedenke, was dich da für ein Trieb zur Buße reize. Willst du unempfindlich sein, o so bist du mehr als Stein!" —

Vergieb uns unsre Schuld, so lehrt der Mittler beten. Wir haben unsre Sünde erkannt, wir fühlen sie als Schuld, wir sind mit Schrecken inne, daß wir die Schuld nicht tilgen können. So sind wir doch dadurch allein noch nicht wohlgeschickt, die fünfte Bitte zu beten. Die bloße Erkenntniß der Sünde führt nicht zum Gebete: Vergieb uns! sondern führt zur Verzweiflung. Judas Ischarioth, da er sprach: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe", erkannte seine Sünde auch, fühlte sie als Schuld, ward mit Schrecken inne, daß er die Schuld nicht tilgen könne. Aber seine Hände falteten sich nicht zur fünften Bitte, seine Lippen stammelten kein: Vater, vergieb. Die Centnerschwere

seiner Schuld erdrückte ihn, so ging er hin und erhängte sich selbst.

Vergieb uns unsre Schuld! Um Vergebung beten kann nur, wer an die Vergebung Gottes in Christo glaubt. So ist die fünfte Bitte nicht blos eine Buß- und Beichtbitte, sondern auch eine Glaubensbitte.

Das größte weltgeschichtliche Beispiel, wie sich die Menschenseele aus den Tiefen der Buße zu den Höhen des Glaubens durchringt, ist jener Augustinermönch von Erfurt, ist der deutsche Reformator Dr. Martin Luther. Seine Sündenschuld mit dem ganzen, dürren Ernste erfassend, dessen ein deutsches Gemüth fähig ist, mattete er seinen Leib ab mit Fasten, Kasteien und Wachen, hielt täglich Messen und rief in jeder Messe drei Patrone an; aber je weiter er auf diesem Wege fortging, desto weniger konnte er sein Gewissen vor dem Stecken des Treibers befriedigen, desto mehr wurde er erschreckt und den dunklen Abgründen des Mißglaubens und der Verzweiflung nahe geführt. Da wies ihn ein alter Klosterbruder, dessen Luther nachmals und noch in seinen spätesten Jahren zum öfteren mit Dank und Ehren gedachte, auf den hohen Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden und legte ihm diesen Artikel kräftig also aus: Es sei nicht genug, im Allgemeinen zu glauben, daß Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, daß dem David und Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, daß jeglicher glaube, daß ihm persönlich vergeben wird. Durch diese Rede wurde Luther nicht blos gestärkt, sondern auch auf den Satz gewiesen, den der Apostel so oft einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht; und indem

er durch tägliches Gebet den Glauben in sich erweckte, bekam er nicht nur für sich selbst die Freudigkeit, an die Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu Christi zu glauben, sondern auch den Muth, diesen Glauben an die Vergebung der Schuld in Christi Jesu laut und kühn in die Welt hinein zu predigen, und ward so das auserwählte Rüstzeug, durch welches Gott die Kirche der Reformation gründete, deren Wahlspruch ist: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

In diese Grundlehre der evangelischen Kirche von der Vergebung der Sünden im Blute des Lammes Gottes gilt es sich täglich immer tiefer zu versenken, so wird die Bitte: Vergieb uns unsre Schuld immer wahrer, immer brünstiger, immer himmelandringender, immer erhörlicher aus unsern Herzen aufsteigen. Aller Kleinmuth, aller Zweifel, alle Einwürfe des mäkelnden Verstandes werden in den Wunden Christi auf ewig begraben. Auf der Schädelstätte vor Jerusalem wird man des Beides inne, sowohl daß bei uns ist der Sünden viel, als auch daß bei Gott ist viel mehr Gnade. Man ergreift etwa zuerst schüchtern nur den Mittler am Saume seines Kleides, aber unter dem Beten wächst der Muth, man wirft sich endlich ganz in seine Arme, und betet, von ihm allmächtig getragen: Vater, vergieb uns durch Deinen lieben Sohn, der unsre Sünde am Holze des Fluches gesühnt hat! Und der den Sohn um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt hat, vergiebt um seinetwillen allen Sündern ihre Schuld, die in Jesu Namen um Vergebung bitten, also daß sie fröhlich jauchzen

können: „Ich hatte nichts als Zorn verdienet und soll bei Gott in Gnaden sein; Gott hat mich mit sich selbst versühnet und macht durchs Blut des Sohns mich rein. Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.“

Aber wenn nun Gott die Vergebungsbitte in Gnaden um seines Sohnes willen erhört, und er erhört sie immer, wo die Hand der Buße und die Hand des Glaubens sich faltend in einander legen, ist es dann noch noth, diese Bitte wieder und immer wieder zu beten? Gewiß, das tägliche Anhalten an der fünften Bitte ist ebenso noth, als das tägliche Anhalten an der vierten Bitte; denn nicht umsonst sind die vierte und die fünfte Bitte durch das Wörtchen und verbunden, nicht umsonst läßt der Herr das „Gieb und vergieb“ die Jünger in Einem Athem sagen. Zuvörderst ist die tägliche Wiederholung der Vergebungsbitte darum nothwendig, weil wir nicht für uns allein beten, sondern für die ganze Gemeinschaft der Familie, des Volks, der Menschheit, in der wir stehen. Ist auch dem einzelnen gläubigen Beter seine Schuld vergeben, so lebt er doch unter Tausenden und Millionen, die noch mit unvergebnen Sünden dahinleben; für sie soll er täglich mit eintreten und beten, nicht: Vergieb mir, sondern: Vergieb uns unsre Schuld. Hiob trat mit diesem Vergebungsgebet für seine Kinder ein; wenn sie wohllebten, opferte er Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn er gedachte: Meine Söhne möchten gesündigt haben. Der Herr selbst aber trat mit diesem Gebet sogar für seine Feinde ein, und während sie unter seinem Kreuze ihn höhnten und lästerten, betete er: Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was

sie thun. So soll der Christ täglich für Freunde und Feinde beten, daß Gott ihnen ihre Sünde nicht anrechne; und ach, ist es wohl je so nöthig gewesen, für die Gesammtheit um Vergebung zu bitten, als in dieser Zeit des Abfalls und der Empörung gegen Gott? Sodann aber ist die tägliche Wiederholung der Vergebungsbitte auch nothwendig um unsrer selbst willen. Denn ob Gott der Herr auch unser Flehn und Seufzen um Gnade bis gestern Abend erhört habe und unser Leben bis zum letzten Sonnenuntergang reingewaschen sei von aller Schuld durch des Lammes Blut, jeder Einzelne hat seit dem letzten Vaterunser schon wieder so viel Sündiges gedacht, geredet und gethan, daß wir ohne neue Vergebung für heute arme, verlorne Leute wären. Auch dem Gläubigsten klebt so viel Sünde an, daß vierundzwanzig Stunden ohne göttliche Vergebung genug und übergenug wären, ihn dem ewigen Verderben zuzuführen. Es ist wohl gesagt worden, Gott habe den Gläubigen mehr Sünde zu vergeben, als den Ungläubigen; das ist mehr geistreich, als wahr. Aber das ist wahr und bleibt wahr, daß so lange wir im Leibe dieses Todes wallen, so lange auch der alte Adam mit uns geht, der sich täglich in Schwächen, Fehlern, Sündenschulden bei uns zu erkennen giebt. Darum ist uns denn Vergebung für unsre Seele tagtäglich ebenso noth, als das liebe Brod für unsern Leib; und so müssen um unser selbst willen die Seufzer „gieb und vergieb" täglich bei uns zusammen sein. „Wir bitten in diesem Gebet, spricht Luther in der Catechismuserklärung, daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsre Sünde und um derselben willen solche Bitten nicht versagen; denn wir sind der keines werth, das wir

bitten, haben's auch nicht verdienet, sondern er wolle uns Alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen." Die tägliche Sünde treibt uns täglich in die Buße und täglich in den Glauben, und dieser Bußglaube legt uns täglich das Gebet auf die Lippen: Vergieb uns unsre Schuld!

Bei alledem aber ist die fünfte Bitte nichts weniger als ein Ruhepolster für die Sünder, wie leichtsinnige oder böswillige Menschen sie wohl angesehn haben, als könne man getrosten Muthes immer fortsündigen, da auf ein kurzes: „Herr, vergieb uns!" auch die blutrotheste Sünde schneeweiß würde. Nein, so kann die Vergebungsbitte schon deswegen nicht gemeint sein, weil sie eine Bußbitte ist und innerliche Erkenntniß der Schuld zur Voraussetzung hat; wie könnte der Mensch, dem seine sündenvolle Vergangenheit Schrecken erregt, muthwillens zur alten Schuld neue häufen? Und auch deswegen kann die Vergebungsbitte nimmermehr dem Leichtsinn zu Gute kommen, weil sie eine Glaubensbitte ist und Hingabe an Gott in Jesu Christo zur Voraussetzung hat; wie könnte der Mensch, der sich in Gottes heilige Hände gelegt, muthwillens ein so großes Uebel thun und gegen Gott sündigen, den er anbetet? Es kommt aber endlich noch hinzu, daß die fünfte Bitte eine sehr ernste Clausel hat, die da lautet: als (so steht im Catechismus) oder wie (so steht in der Bibel) wir vergeben unsern Schuldigern. Durch diese Clausel, die sowohl das zuversichtliche Gefühl der Versöhnung, als auch das Gelübde der Versöhnlichkeit ausdrückt, steht die fünfte Bitte zugleich ausdrücklich als Heiligungsbitte da,

die alle leichtsinnige Lust zur Sünde ebenso wenig verträgt, als das Feuer Wasser verträgt.

„Als wir vergeben unsern Schuldigern" — dieser Zusatz zur fünften Bitte will nicht das Erbarmen Gottes über arme Sünder in Christo Jesu verkleinern, sondern vergrößern. Er will nicht das Maaß sein für Gottes Erbarmen, als ob Gott gerade so und in derselben kümmerlichen Weise dem Menschen vergäbe, wie der Mensch dem Menschen vergiebt; er will auch nicht der Grund sein für Gottes Erbarmen, als ob Gott dem Menschen vergäbe, weil der Mensch dem Menschen vergiebt; sondern er ist ein einfacher Ausdruck der Folge der göttlichen Vergebung und besagt: Gottes Erbarmen in Jesu Christo ist so groß, daß es nicht nur dem bußgläubigen betenden Sünder die Sünde vergiebt, sondern auch ihm zugleich eine solche Liebe einpflanzt, daß nun auch er selber seinen Mitsündern vergiebt. Von Natur hat der Mensch eine solche Liebe nicht. Der natürliche Mensch ist mehr oder minder empfindlich, nachtragend, unversöhnlich und sprüht Flammen und Feuer, wenn sein kleines Ich angetastet wird. Sobald aber die Vergebungsgnade Gottes ausgegossen ist in das Herz eines Sünders, wird dasselbe Herz durchdrungen von dem sanftmüthigen Sinne vergebender Liebe; denn wenn es stark vom Himmel regnet, so laufen die Tonnen unter dem Dache über. St. Stephanus, als ein Mann voll Glaubens an die Vergebung der Sünden in Jesu Christo, konnte sterbend auch im Sinne Jesu Christi seinen Mördern vergeben und beten: Herr, behalte ihnen die Sünde nicht! Und wie St. Stephanus, so ist jeder rechte, gottbegnadigte Christ wie jener Sandelbaum im Morgenlande, der die Axt, die ihn umhaut,

noch mit Wohlgeruch umduftet. Darum auch Dr. Luther, im Versenken in die Erbarmung Gottes in Jesu Christo, die uns Alles vergiebt, seine Erklärung der fünften Bitte mit den Worten schließt: „So wollen wir zwar d. i. in Wahrheit auch wiederum herzlich vergeben und gerne wohlthun denen, die sich an uns versündigen.“ Ist aber sanftmüthige, vergebende Liebe die Folge der göttlichen Vergebung, so ist sie damit zugleich ein Kennzeichen derselben, ein Wahrzeichen, daß uns selber Erbarmung widerfahren ist. Wem das Gefühl der Versöhnlichkeit fehlt, der darf und kann sich auch seinerseits nicht der vergebenden Liebe Gottes getrösten. Ein mittelalterlicher Ritter lebte mit einem seiner Nächsten in Fehde und Zwietracht und hatte ihn bitter gekränkt. Er fragte einen Priester, ob Gott ihm diese Sünde vergeben könne, und der Priester antwortete: Nein. Da wandte er sich an einen andern Priester und dieser sagte ihm, freilich könne und wolle Gott ihm vergeben, und mahnte ihn dann, er möge nun auch hingehn und den Beleidigten um Vergebung bitten. Das aber war dem Ritter zu hart und zu groß, und er ging davon. Der Priester aber rief ihm nach, er habe sich sehr in seiner Antwort geirrt, der erste Priester sei klüger gewesen; denn bei solchem verhärteten Seelenzustande sei allerdings auf Vergebung von Gottes Seite nicht von ferne zu hoffen. Versöhnlicher Sinn hängt mit dem vergebenden Erbarmen Gottes so innig zusammen wie die Blüthe mit dem Baume; wer ihn nicht hat, kann auch die Zuversicht der eignen Schuldvergebung nicht haben; aber wer den Sinn der Liebe hat, der darf es fröhlich rühmen, daß seine Liebe ein Tropfen ist am Eimer, aus

dem Gottes vergebende Liebe in Strömen über ihn geflossen ist.

Andrerseits hat der Zusatz „als wir vergeben unsern Schuldigern" denn auch einen stärken Stachel an sich, der den, der Gott um Vergebung bittet und dem an der göttlichen Vergebung etwas gelegen ist, mächtig in die Versöhnlichkeit treibt; und in diesem Sinne mag man den Schluß der fünften Bitte auch als Gelübde der Versöhnlichkeit fassen. Und schleicht sich je in unbewachten Augenblicken in unser wunderliches Herz wieder Unversöhnlichkeit ein, so sollen wir uns flugs des Gelübdes erinnern, daß wir versprochen haben und täglich versprechen, unsern Schuldigern zu vergeben; solche Erinnerung wird, wo der Glaube nicht ganz erstorben ist, die schlafende Liebe wieder erwecken. Eine schöne Geschichte aus dem christlichen Alterthum bietet einen Belag dafür. Der Bischof Johannes in Alexandrien war fortwährend bemüht, den Frieden in seiner Gemeinde zu erhalten und entstandene Zerwürfnisse wieder zu beseitigen. Nur ein einziger hochgestellter Mann wollte sich nicht zur Versöhnung herbeilassen. Da führte ihn der Bischof in eine Kirche und betete mit ihm laut das Vaterunser. Als es aber zur zweiten Hälfte der fünften Bitte kam, schwieg er und ließ den Unversöhnlichen das Wort: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern" allein sprechen. Und diese sechs Wörter, welche von allen Wänden und Säulen der leeren Kirche wiederhallten, drangen so unwiderstehlich und schneidend in das Herz des Verstockten und Verhärteten, daß er weinend dem Bischof zu Füßen fiel und sich von Herzen mit seinem Feind versöhnte. Das

Urtheil, das er über sich selbst fällte, hatte seine Hartnäckigkeit gebrochen.

Wir scheiden von der fünften Bitte, nachdem wir sie erkannt haben als die aus täglicher Buße und täglichem Glauben geborne Lebensbitte um Sündenvergebung, die Liebe und Versöhnlichkeit zum täglichen Gefolge hat. Wir gedenken nur noch kurz der weitverbreiteten Annahme, der Heiland habe zwar alle andern Bitten selbst mitbeten können, diese fünfte Bitte aber habe er nur lehren, nicht aber beten können. Wir achten, gerade diese Bitte habe der Heiland am allerbrünstigsten gebetet. Wohl war Er für seine Person ohne Schuld, und Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen; „vergieb mir meine Schuld," so hätte er allerdings nicht beten können. Aber so lautet die fünfte Bitte auch gar nicht, sondern sie lautet: „Vergieb uns unsre Schuld!" Sollte nun der, der unsre Schuld getragen, sonst müßten wir verzagen, unsre Schuld nicht auch betend getragen haben? Ei, das Kreuz Jesu Christi auf Golgatha ist nichts mehr und nichts minder als das verkörperte, glühendste Gebet des Stellvertreters der schuldigen Menschheit: „Vater, vergieb uns unsre Schuld!" und die Auferweckung des Gekreuzigten von den Todten ist das großartigste, thatsächlichste göttliche Amen auf diese Bitte. Amen.

Die sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung.

An keine der Vaterunserbitten ist so viel Kunst der Auslegung gewendet worden, als an die sechste Bitte. Und in der That, es bietet auch keine andre Bitte für das Verständniß so viel Schwierigkeit, als gerade die sechste Bitte. Die Worte freilich klingen einfach genug. Aber der Sinn der Worte bedarf, um richtig erfaßt und gefaßt zu werden, tieferen Nachdenkens. Wir geben uns diesem Nachdenken hin in der Ordnung, daß wir zuerst aus dem Ganzen der Schrift heraus zu erkennen suchen, was mit dem Wort „Versuchung" gemeint ist, und sodann, wie die drei Worte: „Führe uns nicht" zu verstehen sind.

Versuchungen treten nach der Schrift an den Menschen heran von innen wie von außen. Von innen, aus dem Menschen selbst kommen Versuchungen; ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird, sagt Jacobus. Von außen kommen die Versuchungen entweder von andern Menschen, wie Pharisäer und Sadducäer und die eignen Jünger den Heiland wer weiß wie oft versuchten; oder vom Teufel, der Christum versuchte und vor dessen Versuchung die Gläubigen in der Schrift auf das Nachdrücklichste gewarnt werden; oder von Gott, von dem

in beiden Testamenten an vielen Stellen gesagt wird, daß er die Menschen versuche. Was bedeutet denn nun dies Wort versuchen, welches in der Bibel so unterschiedslos dem großen Gott, dem Teufel und den Menschen zugeschrieben wird? Es bedeutet, den Glauben eines Menschen auf die Probe stellen. Wenn das Fleisch den Jägersmann Esau im Anblick des rothen Linsengerichts versuchte, so stellt es seinen Glauben auf die Probe. Wenn Petrus den Heiland versuchte, da er ihm wehren wollte zu leiden und sprach: Herr, das widerfahre dir nur nicht! so stellte er seinen Glauben auf die Probe. Wenn der Fürst der Finsterniß Christum in der Wüste und in Gethsemane versuchte, er stellte seinen Glauben auf die Probe. Wenn Gott den Patriarchen Abraham versuchte, da er zu ihm sprach: „Gehe hin auf den Berg Morija und opfere daselbst deinen Sohn Isaak,“ so stellte Gott Abrahams Glauben auf die Probe. Versuchen heißt im Sprachgebrauch der Schrift: Den Glauben auf die Probe stellen.

Nun kann aber unser Glaube auf die Probe gestellt werden aus ganz entgegengesetzten Absichten. Der uns versucht, hat entweder den Wunsch, daß unser Glaube die Probe bestehen möge, oder er hat den Wunsch, daß unser Glaube die Probe nicht bestehen möge, sondern daß wir entfallen von des süßen Glaubens Trost. Gott als der ewig Gute kann uns nur in der guten Absicht versuchen; der Teufel als der seit seinem Fall in Ewigkeit Böse kann uns nur in der bösen Absicht versuchen; wir selbst und andre Menschen versuchen uns in guter oder böser Absicht, je nachdem wir Gott dienen oder dem Bösen, je nachdem wir uns Gott oder dem Bösen zu Werkzeugen hingeben. So zerfallen also die Versuchungen,

die im Leben an uns herantreten, in zwei große Klassen; die einen das sind die guten Versuchungen unseres Gottes, da er uns versucht, daß er uns kröne; die andern, das sind die bösen Versuchungen des Satans, da er uns versucht, daß er uns fälle und vernichte.

Die guten Versuchungen, die unser Gott über uns verhängt, führen auch noch den besonderen Namen der Prüfungen. Es ist das ein bildlicher Ausdruck, hergenommen von der Arbeit der Schmelzer, die das Metall in das Feuer werfen mit dem Wunsche, daß es die Feuerprobe bestehen und sich als ein edles Metall bewähren möge. Wenn der Herr den Glauben auf die Probe stellt, so wirft er den Menschen als edles Metall in den Schmelzofen und freuet sich sammt seinen heiligen Engeln, wenn die Christenseele sich im Feuer als echt bewährt und von den Schlacken gereinigt, goldig funkelnd hervorgeht. Gottes gute Versuchungen sind wie das Feuer eines Goldschmieds; er sitzet und schmelzet und reinigt das Silber. Diese göttlichen Versuchungen oder Prüfungen kommen an uns in allerlei Formen; denn unser Amt, unsre Familie, unsre Freundschaften, selbst unsre Gebete, Andachten und Gottesdienste, alle Begegnisse und Lagen des Lebens sind sammt und sonders göttliche Versuchungen, in denen Gott dem Glauben Gelegenheit giebt, immer mehr die Schlacken des alten Adams abzuthun und sich zu bewähren und zu beweisen in Gehorsam, Geduld, Mildigkeit, Treue; das ganze Leben ist „eine Prüfung kurzer Tage".

Vornehmlich aber prüft der Herr die Christenseele im Feuer der Trübsal, und diese führt daher in der Schriftsprache in ausgezeichnetem Sinne den Namen

der Prüfung. „Unter Leiden prägt der Meister in die Seelen, in die Geister sein allgeltend Bildniß ein; wie er dieses Leibes Töpfer, will er auch des künft'gen Schöpfer auf dem Weg der Leiden sein." Ohne diese Feuerprobe der Leiden durchgemacht zu haben, kommt kein Gläubiger in die Stadt mit den goldenen Gassen; die dort die ewigen Hütten bezogen haben, sind alle gekommen aus großer Trübsal.

Nicht diese göttlichen, guten Versuchungen soll sich der Christ verbitten; nicht gegen sie ist die Bitte gerichtet: Führe uns nicht in Versuchung! Denn wir bedürfen alle, wie Vater Luther einmal gesagt hat, solches Fegens und Kreuzes täglich wohl von des alten groben Adams wegen. Die bei Weitem meisten Leute gewinnt der Herr durch die Leidensschule. Wenceslaus, ein König von Böhmen, als er in einer Schlacht von seinen Feinden gefangen, sehr hart gehalten und von ihnen gefragt ward: „Merkst du nun, was für ein Unterschied ist zwischen einem König und einem Gefangenen?" antwortete: „Ich merke es wohl! Als ich ein König war, dachte ich an das Irdische, jetzt denke ich an Gott und an das Himmlische!" Und die bei Weitem meisten von den für den Glauben gewonnenen Leuten erhält sich der Herr durch die Leidensschule. Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versuchet wär'? Für einen Gläubigen wäre es die größte Anfechtung, wenn er keine Anfechtung hätte. Darum nimmermehr sind diese guten Versuchungen Gottes, die, auch wenn sie noch so bitter und schwer sind, zu unsrer Seligkeit dienen, vom Heiland gemeint, da er beten lehrt:

Führe uns nicht in Versuchung! Gottes Prüfungen darf sich der Christ nicht verbitten.

Aber er soll sie sich allerdings auch nicht ausbitten, er soll nicht sprechen: Führe mich in Versuchung! So hat kein evangelischer Jünger des Herrn gethan, solches Gebet wäre eine bodenlose Vermessenheit; der berühmte Seufzer der römischen heiligen Therese: „Herr, laß mich leiden oder sterben!" liegt schon außerhalb des gesunden Christenthums. Man mag sich, um die richtige Stellung des Gemüthes gegenüber den Prüfungen Gottes immer klar zu haben, wohl das Verslein einer evangelischen Heiligen, einer frommen entschlafenen evangelischen Christin merken: „Ich will, Herr meiner Seelen, kein Kreuz hier selber wählen; ich bleibe in der Mitten: nicht bitten — nicht verbitten!" —

Den guten Versuchungen Gottes aber steht gegenüber das Versuchen in böser Absicht, das satanische Versuchen. Das ist das Versuchen zum Bösen, zur Sünde, da die Absicht herrscht, den Glauben so auf die Probe zu stellen, daß er gefällt und zu nichte gemacht werde. Dies böse Versuchen heißt in der Schrift niemals „prüfen", sondern so recht eigentlich „versuchen". Der Meister in dieser Art des Versuchens ist der böse Feind, jener große gefallene Engelfürst, der ein Abgrund aller Bosheit ist und ein Mörder von Anfang, der unermüdlich und unverdrossen die Länder Jahr aus Jahr ein durchzieht, die Menschen um den Heilsglauben zu betrügen, wie geschrieben steht: Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Man hat gesagt, für das moderne Bewußtsein existire kein

Teufel, ein gebildeter Mensch des neunzehnten Jahrhunderts sei über satanische Anfechtungen erhaben. Aber das moderne Bewußtsein liebt es nur nicht, gewisse Dinge nahebei zu besehn, und dazu thut ihm der Teufel aus guten Gründen die Liebe, es so wenig wie möglich zu belästigen. Denn wozu sollte er die Ungläubigen noch erst versuchen; wer seinen Glauben schon verloren hat, den braucht nicht erst der Satan noch um seinen Glauben zu bringen. So viele dem Jesusglauben unserer Väter entfremdet sind, so viele liegen schon im Argen, sind der Macht des Feindes schon verfallen und werden daher nicht weiter auf Erden von ihm behelligt; kein Wunder also, daß auf weite Kreise das Göthesche Wort paßt: „Den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.“ Aber wer durch Gottes Gnade zum Glauben durchgedrungen ist und Vergebung der Sünden hat für sein vergangenes Leben, der merkt gar viel von den versucherischen Umtrieben des alten, bösen Feindes und singt den Vers des alten Lutherliedes nicht als Phrase, sondern als ernste, tiefe Wahrheit mit: „Der alte, böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint; groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.“ Denn gerade gegen die Gläubigen richtet der Bösewicht seine feurigen Pfeile; auf sie wendet er fort und fort sein scharfes Auge, ihre empfindlichen Seiten zu erspähen, an denen er ihnen beikommen kann, und läßt sich keine Mühe verdrießen, ihre Schwächen und Fleischesneigungen zu ihrem Schaden und zu seinem Vortheil auszunützen. Und dabei hilft ihm eben das Fleisch im Menschen selbst; der alte Adam in den Gläubigen ist der Verräther innerhalb der Festung der Seele; es

schlummert wie im düstern Waldesdunkel in Menschenbrust verborgne Missethat. Dabei hilft ihm auch namentlich die Welt, der große Haufe derer, die in seinem Joche ziehn, die falschen Tröster und ruchlosen Leute, die die unschuldigen Herzen verführen.

Die bösen Versuchungen sind aber nicht alle einerlei Art, sondern sie sind entweder lustvoll oder leidvoll, und es ist schwer zu entscheiden, welche von ihnen die gefährlichsten sind. Bei den lustvollen Versuchungen benutzt der Satan die Bundesgenossenschaft des Fleisches. Seine allererste Versuchung auf Erden war eine solche. Die Schlange sprach zum Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten? Und das Weib schauete den verbotenen Baum an, und er war ihr lieblich anzusehn und ein lustiger Baum — und sie aß und Adam aß auch — und die Unschuld war verloren und das Paradies war verloren — und die Sünde und die Noth und der Tod waren gewonnen — durch eine einzige lustvolle Versuchung des Satans. Obgleich hier nur ein Apfel lag und dort der Todestod, überwand der Apfel — so gefährlich sind die lustvollen Versuchungen des Satans. Die Geschichte der Gläubigen aller Zeiten liefert dazu die traurigsten Belege. Der königliche Sänger David, der Mann nach dem Herzen Gottes, erlag der lustvollen Versuchung des Satans beim Anblick der schönen Bathseba. Einer der Zwölfe, die des speciellen Umgangs des Sohnes Gottes gewürdigt waren, Judas Ischarioth, erlag der lustvollen Versuchung des Satans im Anblick der dreißig glänzenden Silberlinge. Demas, ein treuer Apostelschüler, ließ sich die

Augen verblenden von der Freude dieser Welt und litt am Glauben Schiffbruch. Und wie mancher gottinnige Mensch, der demüthig und glaubensvoll wandelte, so lange seine Wege durch die Niederungen des Lebens gingen, ist in Hochmuth und leeres Formenchristenthum, oft in viel Schlimmeres noch gefallen, sobald es dem Satan gelang, ihn auf die stolzen Höhen irdischen Lebens zu bringen. Gute Tage stehlen das Herz, und lauter Honig verdirbt den Magen — daher die traurige Erscheinung, daß der Fürst der Finsterniß große Beute macht unter den Frommen, wenn er in erheuchelter Theilnahme ihrem Fleische schmeichelt.

Aber nicht minder setzt er die kleine Heerde in Schrecken durch seine leidvollen Versuchungen. Dieselben sind theils leiblicher, theils geistiger Art; bei den leiblichen Versuchungen weher Art benutzt der Teufel die Bundesgenossenschaft der Welt, bei den geistigen Versuchungen naht er ohne Hülfstruppen in eigner Person. Mit einer leidvollen leiblichen Versuchung nahete er dem zweiten Adam, unserm Heilande, in der Wüste, da ihn hungerte und der Teufel ihn verlocken wollte, seinen Hunger auf sündliche Weise zu befriedigen. Mit ähnlichen Versuchungen sucht er denn auch allezeit Jesu Jünger zu sichten. Die Christenverfolgungen alter und neuer Zeit sind solche satanischen Anfechtungen. Viele treue Märtyrer Christi haben sie ehrenvoll bestanden, aber manch' Einer hat auch Angesichts des Scheiterhaufens oder des geöffneten Rachens der Löwen seinen Glauben verleugnet und den heiligen Geist betrübt. Berichtet doch selbst von dem großen Apostel Petrus eine alte Sage, daß noch am Abende seines Lebens der drohende Märtyrertod ihm

eine zu starke Versuchung gewesen, daß er dem Kerker entronnen sei und, von Liebe zum alten Leben übermannt, die Flucht ergriffen habe; aber dieselbe Sage schließt dann also, der Heiland sei dem alten Jünger auf der Flucht begegnet und habe ihn zur Scham und zur Umkehr nach Rom und in den Tod bewogen. Wir leben in christlichen Landen und werden von Christenverfolgungen mit Feuer und Schwert nicht geängstigt. Aber dafür weiß der Teufel durch die Welt den Gläubigen allerlei andres Leid und Schaden zuzufügen, um sie zum Abfall zu verführen. Es ist eine schwere Versuchuug, wenn Jemand, der den Begriff der Ehre nicht nach dem Sinne der Welt, sondern nach dem Sinne Jesu Christi faßt, es leiden muß, daß sich seine Standesgenossen von ihm zurückziehn; es ist eine schwere Versuchung, wenn ein armer Tagelöhner, der die Woche über für den Gutsherrn arbeiten muß und den Sonntag über um des Gewissens willen für sich nicht arbeiten will, in Noth geräth; es ist eine schwere Versuchung, wenn ein Kind, das Gott lieber hat als Vater und Mutter, in Gefahr geräth, von seinen Eltern verstoßen und enterbt zu werden. Es ist selbst für einen König nicht leicht zu tragen, wenn um seiner Gläubigkeit willen sein Lebensweg thränenreich wird.

Und doch viel gewaltiger, unheimlicher und gefahrvoller noch sind die geistigen Versuchungen des Satans. „Es ist noch das geringste Leiden, sagt Dr. Luther, welches der Teufel durch die Welt auf uns treibet, so die Christenheit äußerlich und mit leiblichen Waffen angreifet, als Schwert, Kerker, Beraubung Guts und Leibes dazu; aber das ist viel schwerer, so er inwendig selbst treibet, da er die Herzen angreift, martert

und plagt mit seinen feurigen Pfeilen, das ist mit Schrecken und Angst der Sünde und Gottes Zorns, da er dem Menschen, der da sonst blöde und furchtsam ist, ein Tränklein schenket nicht von bitterem Wermuth und Galle, sondern das da heißt Höllenangst, und in ein Bad führet, da er liegt wie in einem glühenden Ofen, daß ihm das Herz zerschmelzen möchte." Mit diesen hohen geistlichen Anfechtungen ward der Herr Christus in Gethsemane versucht, daß er mußte mildiglich Blut schwitzen. Von solchen Faustschlägen Satans wußte Paulus zu erzählen. Die Anfechtungen Luthers auf der Wartburg sind bekannt; zwar die berühmte Tintenfaßgeschichte ist ein späterer Zusatz, aber das ist wahr, daß Luther in der Einsamkeit der Wartburg meinte tausend Teufeln unterworfen zu sein und wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel schwer zu kämpfen hatte. Bei den meisten Gläubigen, die von solchen Anfechtungen betroffen werden, besteht der Stachel derselben darin, daß der Satan ihnen einredet, sie hätten die Sünde wider den heiligen Geist begangen, mit andern Worten, Christi Blut sei für sie vergebens geflossen, ihre Sünden könnten nicht vergeben werden. Im Ausgange des 16. Jahrhunderts lebte zu Marburg, dann zu Wittenberg als Lehrer der Gottesgelahrtheit Aegidius Hunnius. Als derselbe in seinen jungen Jahren noch auf der Klosterschule in seiner würtembergischen Heimath war, da geschah's, daß die jungen Studenten eines Tages plauderten und ein Wort gab das andre, und Einer brachte die Rede auf die Sünde wider den heiligen Geist, daß dieselbe nicht könne vergeben werden. Dies Wort drang in den jungen Aegidius, so erzählt er's selbst, als ein Todespfeil, so

daß ihn eine Angst und Noth überfiel, und Satan ihm zuflüsterte: Du hast die Sünde gegen den heiligen Geist begangen! Er sagte aber von dieser Anfechtung zu Niemandem etwas. Er legte sich mit ungeheurer Traurigkeit zu Bette und weinte die Nacht hindurch und betete und schrie zum barmherzigen Gott. Am andern Morgen begab er sich, noch immer sehr traurig zum gemeinschaftlichen Gebet, ging dann ebenso trübe in den Unterricht und stellte sich auf seinen gewöhnlichen Platz. Siehe da, da liegt gerade auf seinem Platz „die Perle", ein geistliches Buch von Johannes Spangenberg aufgeschlagen, und sein Auge fällt da gleich auf eine Abhandlung: was die Sünde wider den heiligen Geist wäre? Rasch liest er's, und sieh', die Antwort aus des Kirchenvaters Augustin Munde steht gleich dahinter: Die Sünde wider den heiligen Geist wäre eine beharrliche Unbußfertigkeit. Das gab ihm Trost und Freude, und der Satan mußte weichen. Aber nicht alle bestehen siegreich diese hohe geistliche Anfechtung wie Aegidius Hunnius. Francesko Spiera ließ sich bis zu seinem Augenbrechen nicht trösten mit Christi Blut, sondern starb in dem Mißglauben, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, und seine letzten Worte waren: Es ist unmöglich, daß mich Gott sollte aus der Hölle reißen.

Alle diese Versuchungen des Satans, die lustvollen, wie die leidvollen, die leiblichen, wie die geistigen, stecken in der Luft der Gegenwart und Zukunft und können sich in jedem Augenblick über dem Haupte eines gläubigen Menschen wie ein schweres Gewitter entladen. Es ist nicht Glaube, es ist Leichtsinn, wenn man, nachdem man den Schatz des Heils gefunden, felsenfeste Sicher-

heit für alle Zukunft zur Schau trägt. „Hast du nun die Perl' errungen, denke ja nicht, daß du nun alles Böse hast bezwungen, was uns Schaden pflegt zu thun." Freilich singt St. Paulus: „Nichts mag uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo" — aber auf die das Wort geht, das sind eben die, die Glauben halten bis ans Ende, und eben der Glaube ist es, den der Satan mit seinen Versuchungen zu unterminiren sucht; daß St. Paulus nicht der Meinung ist, daß wer einmal Glauben hat, ihn in den Versuchungen des Satans nicht wieder verlieren könnte, zeigt eine andre Stelle, wo er davon spricht, daß er seinen Leib betäube und zähme, auf daß er nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. Und wenn derselbe Apostel an einer dritten Stelle die Versuchungen scheidet in solche, die menschliche seien und in solche, die über menschliches Vermögen gehn, so predigt er damit den Satz: „jeder Mensch hat seinen Preis, für den er den versucherischen Mächten feil ist," schlägt mit diesem Satze auch den letzten Rest des Vertrauens auf eigene Kraft zur Ueberwindung der Gefahren der Zukunft zu Boden und läßt uns nichts übrig, als das Schreien zu Gott, daß Er, der unsre Vergangenheit durch die Vergebung der Schuld sicher gestellt hat, uns auch unsre Zukunft sicher stelle durch seine Dazwischenkunft in den Versuchungen des Satans.

Und so hätten wir denn nun den Uebergang gewonnen zur Betrachtung des Anfangs der sechsten Bitte, zur Erwägung der Worte: Führe uns nicht, nicht in die satanischen Versuchungen hinein! Diese Worte haben auf den ersten Blick etwas sehr Auffälliges. Da eben nach der gesammten Lehre der

Schrift der Satan, nicht aber der ewig gute Gott den Menschen zum Bösen versucht, wie mag Gott da angeredet werden: Führe Du uns nicht in die böse Versuchung!? Was die Worte: „Führe uns nicht“ im Allgemeinen besagen müssen, wenn die Schrift durch die Schrift ausgelegt wird, das kann ja allerdings keinem in der Schrift gegründeten Christen zweifelhaft sein; und Vater Luther hat ja sicherlich den Sinn sehr schön getroffen, wenn er erklärt: „Gott versucht zwar Niemand; aber wir bitten in diesem Gebet, daß uns Gott wolle behüten und erhalten, auf daß uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch nicht betrüge noch verführe in Mißglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster; und ob wir damit angefochten würden, daß wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten.“ Warum aber der Heiland diese Seufzer gerade in die Worte: „Führe uns nicht in Versuchung“ eingekleidet hat, dem müssen wir noch tiefer nachdenken.

Es gilt, das Verhältniß in's Auge zu fassen, in welchem der böse Feind zu Gott dem Herrn steht. Obwohl der Satan seine ganze Natur in Sünde verderbt hat, mit seinem ganzen Wesen von der Wurzel bis zur Blüthe von Gott abgefallen und in die ewige Feindschaft wider Gott gerathen ist, so ist er doch, weil auch er eine Creatur ist, trotz seiner Bosheit und in seiner Bosheit Gottes Knecht geblieben. Es ist ein manichäischer Traum und eine seelenverderbliche Irrlehre, anzunehmen, daß neben dem souverainen Gott noch eine zweite souveraine Herrschaft Platz habe; nein, dem majestätischen Gott müssen sie alle dienen, die Engel des Lichts und auch die Engel der Finsterniß. Daraus folgt, daß die satanischen

Versuchungen, obgleich sie nimmermehr von dem ewig guten Gotte ausgehen — denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? — doch sammt und sonders unter Gottes heiligem Walten, unter der Zulassung seines weisen Willens stehen. Das Buch Hiob zeigt uns das ausdrücklich an einem ergreifenden Beispiel; Gott ist es da, der dem Satan erlaubt, zu Hiob zu gehn, ihm Alles zu nehmen, ja ihn selber anzutasten. Und der noch heftiger vom Satan versucht ward, als Hiob, unser Heiland — was berichtet doch die Schrift von seiner ersten Versuchung? „Da ward, so berichtet sie, Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde." Nun, damit ist die Anrede der sechsten Bitte an Gott: „Führe Du uns nicht in die satanischen Versuchungen" in ihrem Rechte erwiesen; ist es Gott, unter dessen Walten und Zulassung der böse Feind die Menschen versucht, so giebt es, um vor satanischen Versuchungen bewahrt zu bleiben, keinen anderen und keinen näheren Weg, als den der Bitte an den Allmächtigen: Führe Du uns nicht in die bösen Versuchungen! Laß Du keine satanischen Anfechtungen über uns kommen, damit wir nicht trotz der Vergebung der vorigen Sünden im Blute Christi durch Sünden der Zukunft das ewige Heil verlieren!

Und fürwahr, wo immer je diese Bitte: „Führe uns nicht in böse Versuchung, laß keine satanische Anfechtung zu!" als ein Aufschrei des Glaubens an Gottes Herz gedrungen ist, da ist sie auch in Gnaden erhört worden. Denn Gott läßt die bösen Versuchungen nur über solche Gläubige zu, die in geistlichem Hochmuth oder sicherheitsvoller Trägheit sich selber etwas zu-

trauen; für sie ist Satan Gottes Scherge, der Gottes Gerichte vollstreckt. Aber bei denen, die täglich Gott um Kraft in ihrer Schwachheit bitten, verwandelt Gott allezeit die bösen Versuchungen, sobald sie ihnen nahn, in gute Prüfungen; denn Er ist getreu und lässet seine Gläubigen nicht versuchen über Vermögen, sondern reicht ihnen aus seinem himmlischen Zeughause Wehr und Waffen dar, daß sie nicht allein wider den bösen Feind ritterlich kämpfen, sondern ihn auch besiegen. Gottes Kinder können sinken — ja! versinken — nein! Die im Glauben gebetete, geseufzte, gestammelte Bitte: Führe uns nicht in Versuchung! bewahrt der Seele das Leben auch im ärgsten Schiffbruch. Freilich man zog vielleicht in der Zeit der ersten Liebe mit tausend Masten aus und erreicht am Ende den Hafen der ewigen Heimath nur auf einer geretteten Planke; aber man erreicht ihn doch, wenn man nur eben anhält im Seufzen um Stärkung und Bewahrung des Glaubens bis an das Ende. Der Teufel versucht euch, dem widersteht im Glauben!" mahnt die Schrift. Darum haben wir täglich zu beten: Herr, stärke und bewahre uns den Glauben, damit sich alle bösen Anfechtungen für uns in heilsame Prüfungen verwandeln! Das heißt: Führe uns nicht in Versuchung!

Und der uns diese Bitte lehrt, der betet sie für uns mit. „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel," so betet der gottmenschliche Hohepriester täglich für seine Gläubigen im oberen Heiligthum. Wie in seiner hohenpriesterlichen Sühne die Gewähr liegt für die Vergebung der Schuld in unserer Vergangen-

heit, so liegt in seiner hohenpriesterlichen Fürbitte die Gewähr für unsere Bewahrung in der Gegenwart und Zukunft. Unter seinen Flügeln ruhend beten wir in der gewissen Zuversicht der Erhörung: „A und O, Anfang und Ende, nimm mich, Herr, in Deine Hände, wie ein Töpfer seinen Thon; Meister, laß Dein Werk nicht liegen; hilf mir beten, wachen, siegen, bis ich steh' vor Deinem Thron! Amen.

Die siebente Bitte.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen. Dieses innige und sinnige Wort Jung Stillings giebt derjenigen Grundstimmung der Seele einen zarten Ausdruck, aus welcher heraus die siebente Bitte geboren ist und gebetet sein will. Denn die Bitte: „Sondern erlöse uns von dem Uebel," ist die Heimwehbitte.

Es hat zwar Leute gegeben, fromme Leute, berühmte Leute, welche sagen: Es giebt gar keine besondere siebente Bitte, es giebt nur sechs Bitten, und was ihr die siebente Bitte nennt, ist nur ein Anhängsel der sechsten Bitte. Chrysostomus unter den Alten, Calvin unter den Neueren haben so gesagt. Allein so wahr es ist, daß das Wörtlein „sondern", welches zwischen der sechsten und siebenten Bitte steht, auf einen engen, gegensätzlichen Zusammenhang zwischen ihnen hinweist, so bietet doch, was hinter dem Wörtlein „sondern" steht, so viel Besonderes, Eignes, Neues, vor Allem so viel Heimwehartiges, daß man Vater Luther nur loben kann, wenn er, dem Beispiel der alten Kirche gemäß, die auf die sechste Bitte folgenden Worte als

eine selbständige, den andern Vaterunserbitten ebenbürtige *siebente Bitte* faßt.)

Wir haben in der fünften Bitte um Freiheit von den Sünden der Vergangenheit, die als schwere Lebensschuld auf uns lasten, gebetet; wir haben in der sechsten Bitte Bewahrung vor den Sünden der Gegenwart und Zukunft erfleht. Wir wären damit am Ende aller Seufzer, wenn wir in dieser sündenvollen Welt zu Hause und allein auf sie angewiesen wären. Aber wir sind hier nicht zu Hause, wir sind viel zu vornehm für diese alte Erde, auf der wir, abgesehn von aller *Vergebung* der Sünde und *Bewahrung* vor Sünde, unter den *Folgen* der Sünde seufzen. Wir sehnen uns heraus auch aus den Folgen der Sünde, wir sehnen uns hinein in eine Heimath, in der auch nicht die leiseste Spur mehr von Sünde zu finden ist; und in diesem sehnsüchtigen Gefühle des Heimwehs schließen wir die Symphonie unserer Seufzer zu Gott mit dem mächtigen Accorde: *Erlöse uns vom Uebel!*

Suchen wir denn nun genauer zu erkennen, *warum* wir also beten und *was* wir eigentlich damit erbitten und *wie* wir einzelnen Christen diese Bitte zu beten haben.

Warum der Seufzer: Erlöse uns vom Uebel!? Das letzte Wort des Seufzers selbst giebt die Antwort auf diese Frage. Das *Uebel* auf der alten Erde preßt uns die Bitte um Erlösung davon aus. Es ist freilich bestritten worden, daß die siebente Bitte richtig verdeutscht wäre durch die Uebersetzung: Erlöse uns vom *Uebel*. Man hat gesagt und viele Christen beten auch also, es sei zu übersetzen: Erlöse uns vom *Bösen*. Bei solcher Uebersetzung meint man dann entweder *das*

Böse oder den Bösen, das heißt, entweder die Sünde oder den Teufel. Nun wohl, das betreffende Wort der Ursprache kann alles dreie bedeuten, sowohl die Sünde, als den Teufel, als das Uebel. Da wir aber um Erlösung von der Sünde und um Bewahrung vor den Versuchungen des Argen schon in den beiden vorigen Bitten gebetet haben, so mag man solches Gebet wider Sünde und Teufel zwar dreist mit hinüber nehmen in die siebente Bitte, wie auch Vater Luther andeutet, wenn er erklärt: „Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa", aber als bisher noch nicht Genanntes, gegen das die siebente Bitte sich im Besonderen wendet, bleibt eben nur das Uebel übrig. Nun scheidet man sehr richtig alles Uebel in der Welt in Schuldübel und Strafübel, jenes ist wieder nichts anderes als die Sünde selbst, dieses ist die Folge der Sünde, wie sie sich an Leib und Seele, am Gut und an der Ehre des Menschen zeigt; und dieses letztere, das Strafübel, ist also der eigentliche Kern des letzten Wortes unserer Bitte; wir bitten, sagt Luther, Gott wolle uns von allerlei Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlösen.

Als der böse Feind die Eva zur ersten Sünde verführt hatte, da zuckte es wie ein electrischer Schlag durch die ganze Erde, und dieser Schlag verwandelte sie, die eine Stätte paradiesischen Friedens und Heiles gewesen war, in eine Stätte unzähliger Uebel, in ein Land, überfluthet von einer See von Plagen, in ein Kampfgefilde voll schwirrender Pfeile und klirrender Waffen. Man thut Unrecht, diese Verwandlung der Erde allein auf Rechnung der göttlichen Gerechtigkeit zu setzen. Es war eben so sehr die göttliche Gnade dabei

betheiligt. Denn wären die Uebel nicht in die Welt gekommen, hätte der sündige Mensch auch die Sehnsucht nach Erlösung von der Sünde verloren. Nun sind die Uebel da, und wir sehnen uns, von ihnen erlöst zu werden, und sehnen uns auch dann noch, wenn wir von der Schuld der Sünde längst erlöst sind durch Jesum Christum.

In der Lutherschen Reihenfolge der Uebel stehen obenan die Uebel des Leibes. Sie sind die greifbarsten, offenkundigsten. Sie treten ein mit der Geburt und setzen sich fort durch das ganze Leben und endigen mit dem Tode, dessen Wetterleuchten mitten im Leben sie sind.

„Mit Weinen fängt das Leben an,
Ohn' Weinen man's nicht enden kann,
Muß lassen immer Zähren fließen,
Bis man es endlich thut beschließen."

2500 Krankheiten zählt man auf Erden, aber die Lazarusse, die von ihnen heimgesucht werden, zählen nach Millionen; denn es ist Niemand auf Erden, den nicht eine oder mehrere von ihnen antasteten. Groß ist die Macht des bösen Feindes, durch welche er vermittelst der Krankheiten den Menschen, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, zu einem wahren Jammerbild verunstaltet. Daher als Luther einst in Weimar seinen lieben Freund Melanchthon heftig erkrankt fand, die Augen waren wie gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht schlaff und eingefallen, rief er in schmerzlicher Bewegung aus: „Hilf Gott, wie hat mir der Teufel dies Organon geschändet." Es giebt aber außer den Krankheiten noch eine Legion anderer Uebel des Leibes,

mancherlei Leiden und Fährlichkeiten, wie St. Paulus davon ein Lied zu singen weiß 2 Cor. 11, wenn er sagt: „Von den Juden habe ich empfangen vierzig Streiche weniger eins; ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres; ich habe oft gereiset, ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße.“ Wahrlich, da muß es ja wohl mit Recht heißen: Arbeit, Sorg' und Herzeleid ist des Lebens Alltagskleid!

Nächst den Uebeln des Leibes nennt Luther die Uebel der Seele. Dieselben müßten ja voran stehn, wenn die Schuldübel der Seele, die Sünden, gemeint wären, denn die Sünden sind ja die dunklen Quellen, aus denen alle Ströme der andern Uebel fließen. Aber nicht die Schuldübel, sondern die Strafübel sind es, die die siebente Bitte sonderlich in's Auge faßt; und da stehn die Uebel der Seele in zweiter Reihe. Groß und schrecklich sind freilich auch diese Uebel der Seele. Alle die Krankheiten der Seele von dem Kummer, der Melancholie und Schwermuth an bis zur Narrheit, zum Blödsinn und zum Wahnsinn — welches jammervolle Elend gießen sie über das Leben aus! Was für ein trauriges Bild gewährt so mancher Mensch am Abend seines Lebens, wenn sein Geistesleben nur noch kümmerlich am Boden kriecht, wie eine Fliege, die sich die Flügel verbrannt hat! Welch' eine Gestalt des Ent-

setzens ist so ein armes blödsinniges Mädchen, das von Kindesbeinen an nur thierische Laute von sich gegeben! Und ein einziger Gang durch eine Irrenanstalt, wie kann er uns alle Pulse beben machen!

Leib und Seele aber haben ein letztes, gemeinschaftliches Uebel: Das ist der Tod. Im Tode nimmt das irdische Uebel Abschied vom Menschen; und jedes Uebel erscheint, wenn's Abschied nimmt, am übelsten. Es giebt nichts so Entehrendes für das Leben Leibes und der Seele, als den Tod, diese schmerzensreiche, gewaltsame Trennung zweier Genossen, die Gott im Anfang für die Ewigkeit zusammengefügt hatte. Alle Lebenslast und Lebensmühe ist ein Eldorado, verglichen mit des Todes Schrecken!

Geringer als die Uebel Leibes und der Seele und doch auch der Menschheit tausendfaches Ach und Weh auspressend sind die Uebel des Gutes und der Ehre. Uebel des Gutes, sie sind unzählbar; statt vieler seien nur genannt Berufslosigkeit, Erwerbslosigkeit, Verlust und Schaden durch Betrug und Bosheit der Menschen oder durch die zerstörende Gewalt der Elemente, die der Fessel sich entrafften. Uebel der Ehre, das sind alle Schmach und alle Schande, die uns böse Zungen bereiten, und von denen das Sprüchwort sagt: Die Disteln und Dornen stechen sehr, die falschen Zungen noch viel mehr.

Alle diese Uebel machen diese alte Erde zu einem Jammerthal. Klagen über dieses jämmerliche, übelvolle Leben ziehen sich durch die ganze Menschheit. Schon der alte griechische Dichter Homer dichtete, es habe der Gott Zeus im Himmel zwei große Gefäße, eines voller Glücks, das andre voller Unglücks, und

wenn er einem Menschen eine Hand voll Glücks zutheile, so gebe er ihm zwei Hände voll Unglücks mit dazu. Und es ging in der griechischen Welt ein alter Vers von Mund zu Mund: „Es ist das Beste nimmerbar geboren zu sein, und wenn geboren, eilig an dem Ziel zu stehn.“ Das Volk des alten Bundes klagte noch ergreifender über den Jammer des Lebens. „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“, sagte Jacob. „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen“, heißt es im 90. Psalme. Sirach aber spricht: „Es ist ein jämmerlich Ding um aller Menschen Leben vom Mutterleibe an, bis sie in die Erde begraben werden, die unser Aller Mutter ist; da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ Auch im neuen Bunde wird das Elend dieses Lebens viel beklagt. Als unser Herr dem Felsengrabe nahte, in welchem Lazarus als übelriechende Leiche lag, gingen ihm vor Jammer die Augen über. St. Petrus klagt: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume.“ St. Paulus seufzt: „Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret! — Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ Und desgleichen klagen unsre Dichter:

Was ist das Leben?
Ein Halm, der manche Thräne trinkt,
Bis er in tiefe Erde sinkt,
Ein Halm ist unser Leben.

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er in Flämmlein sich versprüht,
Ein Funken ist das Leben.

Ein Tropfen, der die Farben tauscht,
Bis er im weiten Meer verrauscht,
Ein Tropfen ist das Leben.

Aber anders klagt die Welt, und anders klagen die Kinder Gottes. Die Welt schüttet ihre Klagen über den Jammer des Lebens in die Luft, und aus ihrem Klagen wird ein weltschmerzliches Murren. Die Kinder Gottes aber schütten ihre Klagen über die Uebel in diesem Jammerthal vor dem Herrn aus, und ihre Klagen werden zum Gebet, und dieses Gebet lautet: Erlöse uns vom Uebel! —

Indem wir aber also beten, was erbitten wir eigentlich damit? Wir erbitten damit diejenige Erlösung von allem Uebel, die Gott der Herr durch den Mund seiner Propheten zuvor verheißen hat, nicht eine ersonnene Erlösung, wie sie die Propheten dieser Welt verkündigen.

Eine äußerliche Erlösung von den jämmerlichen Zuständen auf Erden verheißen auch die Propheten dieser Welt, und gar Viele horchen auf ihre Stimme, denn die Strömung unserer Zeit geht dahin, mit äußeren Mitteln der Welt aufzuhelfen. Hier predigen sie den Fortschritt um jeden Preis, den Aufruhr und die Revolution als Mittel zu solcher Erlösung, dort den Communismus und Socialismus. Aber „wo sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn." Diese angepriesenen Mittel sind millionenmal übler, als die Uebel, die sie heilen sollen, und was das Uebelste ist, sie heilen gar nicht. Andere rathen an, über den Genüssen des Lebens den Jammer zu vergessen, durch Vergnügung und Zerstreuung das Gefühl der irdischen Jämmerlichkeit zu übertäuben. Dieser Rath ist alt,

schon vor Jahrtausenden ist diese Parole ausgegeben: „Lasset uns essen, lasset uns trinken, denn morgen sind wir todt.“ Aber es ist ein schnöder Rath der Verblendung; es ist die grenzenloseste Thorheit, wenn man an Abgründen wandelt, sich noch obenein die Augen zu verbinden, man stürzt dann nur um so eher hinein. Nein, es ist nichts mit einer Erlösung vom Uebel, wie sie auf dem lauten Markt der Welt gepredigt wird; diese Art von Erlösung erspart dem Menschen die irdischen Uebel nicht und stürzt ihn endlich in die höllischen Uebel, aus denen es gar keine Erlösung, auch von Seiten Gottes, mehr giebt. Denn über der Pforte der Hölle steht die Inschrift: „Laßt alle Hoffnung, die ihr hier eintretet!“

„Erlöse uns vom Uebel!“ wenn Kinder Gottes das beten, so blicken sie auf diejenige Erlösung vom Uebel, die Gott in seinem Wort verheißen hat. Das ist auch die einzige Erlösung, die der tiefsten Sehnsucht des Herzens anheimelnd entgegenlacht, die einzige, die unser Heimweh stillt.

Die heilige Schrift lehrt eine zwiefache Erlösung, eine Erlösung von der Sünde in der Zeit und eine Erlösung vom Uebel in der Ewigkeit. Beide Erlösungen ruhen auf dem Grunde des auf Golgatha vergossenen Blutes. Erlöst, von der Sünde erlöst, schon in dieser Zeit erlöst sind Alle, die von Herzen glauben an Jesum Christum, der unsre Sünde getragen, unsre Schuld gebüßt und uns durch seine Wunder angenehm gemacht hat vor Gott. Aber diese Erlösung von der Sünde ist zwar das Angeld auf die Erlösung vom Uebel, aber noch nicht die Erlösung vom Uebel selbst. Auch die gläubigsten Leute sind, wie Chr. Friedrich Richter

singt, auf Erden „des Adams natürliche Kinder und tragen das Bilde des Irdischen auch, sie leiden am Fleische wie andere Sünder.“ Aber einst wird der Tag erscheinen, wo sie auch vom Uebel erlöst werden durch denselben Heiland, der sie von der Sünde erlöst hat; dieser Tag bricht an mit ihrem Sterbetage, den unsre Alten deswegen den himmlischen Geburtstag nannten, und vollendet sich mit dem jüngsten Tage.

Mit festen Worten Gottes ist's verheißen, mit theuren Eiden Gottes ist's beschworen, daß jede Seele, die sich dem Mittler ergeben und Treue gehalten bis an's Ende, am Ende, wenn die Hütte dieses Leibes zerbricht, bei Jesu im Paradiese sein wird. Der Name „Paradies“ weist zurück in den Garten Eden, wo keine Sünde war und kein Uebel, wo Gottes Füße rauschten, wo Gottes Kinder selig waren im Lichte seines Angesichts. Durch den Fall ist das irdische Paradies verloren, aber ob es nur versetzt ist in das Jenseits für die im Glauben Sterbenden? Die ältesten Väter der Kirche haben es gemeint; und zum mindesten muß das jenseitige Paradies in allem Wesentlichen dem verlornen diesseitigen sehr ähnlich sein, sonst wäre der gleiche Name verwirrend. Der Aufenthaltsort der abgeschiedenen frommen Seelen ist also frei von Sünde, Gottes Nähe ist fühlbar, Gottes Kinder sind dort selig vor ihm und hören wonnige, unaussprechliche Worte. „Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß; unter deinen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen; bring' uns, Herr, ins Paradies.“

Und doch dies Weilen der gläubigen Seele im Paradiese ist die völlige Erlösung vom Uebel noch nicht.

Denn nur die Seele weilt im Paradiese, unsre andre Hälfte aber, der Leib, ruht im Grabe. Es ist das einzige Uebel der Seele im Paradiese, aber es ist ein Uebel, daß sie von ihrem Leibe dort getrennt ist. Es ist ganz wider die Schrift, den Begriff der Seligkeit auf eine sogenannte Unsterblichkeit der Seele zu beschränken und mit der schaalen Zeitungsphrase: „Friede sei seiner Asche!" den Leib eine Beute der Verwesung sein zu lassen. Der Mensch ist kein Engel, daß es ihm in Ewigkeit wohl sein könnte bei einer bloßen seelischen Existenz. Leiblichkeit war der Anfang der Wege Gottes mit dem Menschen; Leiblichkeit ist auch das Ende der Wege Gottes mit dem Menschen. Ganz erlöst, von allem Uebel erlöst sind wir erst, wenn die selige Seele ihren Leib und zwar als seligen Leib wieder hat, wenn der Mensch mit Leib und Seele ohne Makel auf einer Erde ohne Uebel wohnt, ohne daß der Tod solch' ein seliges Leben zerschneidet. Und also völlig und ganz sollen wir erlöst werden durch den Sohn Gottes am jüngsten Tage, so lehrt die Schrift.

Wir warten nach der Schrift eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Es wird am jüngsten Tage die alte Erde rein gefegt werden von allem Uebel, das der Böse und das Böse über sie gebracht haben. Dann wird alles Alte vergangen sein, siehe, es wird Alles neu werden. Auf den Klang der letzten Posaune, die auch in die Gräber dringt, werden auferstehn alle Leiber der Heiligen, und auch das Meer giebt seine Todten wieder. Jede fromme Seele wird ihren Leib wiedererhalten, aber nicht nichtig mehr, sondern verklärt und ähnlich dem verklärten Leibe Jesu Christi. Und das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel wird

es herabfahren auf die Erde, zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Manne; und wird eine Hütte Gottes bei den Menschen sein, und sie werden sein Volk sein, und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und wird keine Nacht mehr sein, und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist die Erlösung vom Uebel, wie sie den Kindern Gottes verheißen ist, und nach der sie sich sehnen. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir; mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir; weit über Berg und Thal, weit über blaches Feld, schwingt er sich über alle und eilt aus dieser Welt.“ Erlöse uns vom Uebel — um diese Erlösung bitten wir in der siebenten Bitte. —

Wie aber sollen wir diese Bitte um Erlösung beten? Vor allen Dingen nicht eigenwillig, sondern dem Willen Gottes ergeben; wir sollen beten: Erlöse uns vom Uebel, wann du willst! Die alte Erde drückt mit ihrem Weh, die neue Erde lockt mit ihrer heimathlichen Wonne; was Wunder, wenn da die Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, groß ist in den Herzen der Kinder Gottes. Aber so berechtigt diese Lust abzuscheiden ist, so unberechtigt wäre es, wenn wir mit unsern Gebeten Gott drängen, Gott Zeit und Stunde vorschreiben wollten, wann er uns erlösen solle vom Uebel. „Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele von mir,“ so hat zwar einst ein Prophet ge-

sprochen, aber er hat es im Unmuth gesprochen, und nicht im Glauben. Der Glaube überläßt dem Herrn willig Zeit und Stunde der Erlösung und legt sich auf's Warten. Die fromme Gräfin Agnes von Wittgenstein tröstete sich auf ihrem langwierigen Siechbette der Hochzeit zu Cana, wo Christus selber habe einen Unterschied gemacht zwischen der Maria Stunde und Seiner Stunde, indem er sagte: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. „Fleisch und Blut, sprach sie, hat der Maria Stund' lieb, dieweil wir alle gern wollten, Christus solle in unsrer Noth bald, bald, bald Wunder thun. Wir müssen aber Christi Stund' erwarten, und das will ich gerne thun.“ Wohl uns, wenn wir alle die siebente Bitte im Sinne der gottseligen Gräfin Agnes beten: „Erlöse uns vom Uebel, lieber Herr, aber nicht wenn bei uns, sondern wenn bei Dir die Uhr abgelaufen ist!“ Beten wir in diesem Sinne, werden wir's auch erfahren: „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht herein, und dein Grämen zu beschämen, wird es unvermuthet sein.“

Wenn wir aber so den Zeitpunkt der Erlösung dem weisen Ermessen des Herrn anheim stellen, so müssen wir um so dringender ihn anflehen: Erhalte uns, lieber Herr, bis zu der Stunde, wo Du uns abrufst, auf dem Wege, der zur völligen Erlösung führt. Gott der Herr kann uns ja nach diesem Leben nur dann von allem Uebel erlösen, wenn wir in diesem Leben uns von der Sünde haben erlösen lassen und diese Erlösung von den Sünden festgehalten haben bis an's Ende. Das ist aber der einzige Weg, auf welchem ein sündiger Mensch die Erlösung von der Sünde gewinnt und festhält, daß er in täglicher

Buße Haupt und Herz in den Staub neigt und in täglichem Glauben Haupt und Herz bis zum Himmel erhebt. Erhalte uns, o Gott, auf diesem schmalen Wege der Buße und des Glaubens — diesen Seufzer muß Jeder mit in die siebente Bitte einfließen lassen, dem es ein Ernst ist mit dem Wunsche, einst wie von der Sünde, so auch vom Uebel für alle Ewigkeit erlöst zu sein.

Wir würden aber trotz aller Bewahrung des Glaubens durch Gott bei der Menge der Uebel auf Erden dennoch uns verirren und von dem Wege abkommen, der zur völligen Erlösung führt, wenn wir uns nicht eine besondere Frucht des Glaubens tagtäglich von Gott dazu erbitten, nämlich die Geduld. Ohne Geduld ist's auch dem Gläubigsten unmöglich, bis ans Ende auszuharren unter dem Drucke der Uebel dieses Lebens; aber leichter trägt, was er trägt, wer Geduld zur Bürde legt. Luther pflegte zu sagen: „Auf dieser Welt muß entweder bald gestorben oder geduldig gelebt sein.“ Darum soll jeder leidende Christ Paul Gerhards Neujahrsseufzer zu seinem Tagesseufzer machen und allemal, wenn er die siebente Bitte betet, im Geist hinzusetzen: „Gieb mir und allen denen, die sich von Herzen sehnen nach Dir und Deiner Hulde, ein Herz, das sich gedulde!“ Das beste Exempel der Geduld im Leiden bietet uns der Heiland selbst; denn da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut. Diesen geduldigen Sinn unsers erhabenen Vorbeters müssen wir uns in der siebenten Bitte miterbitten.

Wenn nun aber der Herr an seiner Hand uns gnä-

dig auf dem schmalen Pfade geführt hat bis zum letzten Stündlein und nun die Erlösung von allem Uebel vor der Thür ist, so gilt es noch den letzten Kampf und Strauß zu fechten, auszufechten, und dieser Kampf ist von allen Kämpfen des Lebens der schwerste und gefährlichste. „Das Todesstündlein, sagt ein frommer Mann, ist ein so ernstes Stündlein, weil wir da aller Uebel auf einmal frei, aber auch leicht in das größte Uebel, in den ewigen Tod, können gestürzet werden.“ Darum gilt es denn ganz besonders, die Erlösungsbitte täglich im Hinblick auf das letzte Stündlein zu beten, nämlich daß Gott uns zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheere und mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich nehme in den Himmel. In solchem Hinblick auf die Todesstunde beten wir in unserer Kirche an jedem Charfreitage die siebente Bitte, wenn wir flehen: „Bereite uns mehr und mehr zu einem seligen Ende; vornehmlich aber in der letzten Todesstunde treibe von uns alle Anfechtungen und vermehre unsern Glauben an Deinen Sohn Jesum, daß wir überwinden alle Schrecken des Todes. Wenn dann unsre Ohren nicht mehr werden hören können, so laß Deinen Geist Zeugniß geben unserm Geiste, daß wir als Deine Kinder und Christi Miterben bald sollen mit Jesu bei Dir im Himmel sein. Wenn dann unsre Augen nicht mehr werden sehen können, so thue unsre Glaubensaugen auf, daß wir alsdann vor uns Deinen Himmel offen sehn und den Herrn Jesum zu seines Vaters Rechten, daß auch wir sein sollen, wo Er ist! Wenn dann unsre Zunge nicht mehr wird sprechen können, dann laß Deinen Geist uns vertreten mit unaussprechlichen Seufzern und einen jeden lehren in seinem

Herzen rufen: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Gieb also, getreuer Gott, daß wir leben in Deiner Furcht, sterben in Deiner Gnade, dahinfahren in Deinem Frieden, ruhen im Grabe unter Deinem Schutze und auferstehn durch Deine Kraft und dann ererben die selige Hoffnung, das ewige Leben, um Deines lieben Sohnes willen, Jesu Christi, unsers Herrn, welchem sammt Dir und dem heiligen Geiste sei Lob und Preis, Ehre und Herrlichkeit, jetzt und immerdar. Amen."

So gebetet, ist denn die Erlösungsbitte schon fast mehr als eine Bitte, schon ein keimender Triumphruf, der Ruf gläubiger Gewißheit: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich!" Wenn die sechste Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung", mehr im Tone eines Kyrie Eleison geht, so zieht durch die ihr verschwisterte siebente Bitte: „Sondern erlöse uns vom Uebel" mehr ein Hallelujaklang. Und je länger und je brünstiger man die Erlösungsbitte betet, desto lauter, desto reiner klingt das Halleluja hindurch, bis dann im letzten Stündlein endlich auch das Uebel des Todes weicht und die Seele heimgeht im Triumph. Nicht immer im Triumph. Gott führt seine Heiligen wunderlich und bei Manchem von ihnen werden, je näher der Himmel, desto steiler die Berge; bei Manchem spart sich Gott die ganze Erlösungsherrlichkeit für die Ewigkeit auf. Aber manch Einer wird doch auch schon mitten im Sterben vom Uebel erlöst, daß er mit todesbleichen Lippen Halleluja jauchzen kann. Es werden ja viele solcher schönen Geschichten von fröhlichen Sterbestunden erzählt, deren berühmte Männer des Reichs Gottes gewürdigt wurden. Es stehe hier eine Geschichte von

einem namenlosen armen Matrosen unsrer Zeit. Auf der fernen Insel **Mauritius** im Osten Afrikas befindet sich ein Asyl für Matrosen aller Länder. Der Asylgeistliche fand auf einem seiner Besuche dort einen Matrosen, der dem Tode nahe war, und fragte ihn, wie es ihm ginge. „**Ich sehe Land, lieber Herr,**" antwortete der Kranke. Als der Geistliche am folgenden Tage wieder nach ihm sah, fand er ihn schwächer. Nun, wie steht's denn heute? fragte er den Seemann. „**Ich fahre eben um die Ecke in den Hafen, lieber Herr,**" war die Antwort. Nun, mein Freund, wie steht's denn heute? fragte der Geistliche am dritten Tage, als er ihn rasch dahinsinkend fand. „**Eben fällt mein Anker in den Hafen der ewigen Herrlichkeit!**" lispelte der Sterbende, und bald darauf war sein Geist entflohn.

Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen. Noch sind wir Wanderer auf dem Wege, und der Weg geht über manches rauhe Gestein und durch manche Dornenhecke. Wohl uns, daß wir unter allen Thränen und Schmerzen dieses Lebens die siebente Bitte beten können. Sie ist, nach dem schönen Gleichniß unsrer Alten, der Schwamm, in welchen gesammelt werden alle Thränen, die wir Zeit unseres Lebens vergießen und in den heiligsten Schooß Gottes schütten. Ueber ein Kleines aber so ist dieselbe Bitte für Alle, die treu gewesen sind bis in den Tod, ein Schlüssel, der das Paradies aufschließt; und der gnädige Gott spricht zu uns: „Siehe, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Gehe ein in die ewige Heimath!" Amen.

Der Beschluß.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Es stand in alter Zeit, so berichtet ein sinnvolles schwedisches Lied, im hohen Norden ein dichter Wald und in dem Walde ein Kloster, und in dem Kloster lebte ein Mönch frommen Gemüths und forschenden Geistes. Dieser Mönch geht an einem Frühlingsmorgen betend und sinnend hinein in den Wald und kommt unter dem Beten und Sinnen immer weiter und weiter. Und siehe, der Wald wird immer schöner und prächtiger. Längst hat er die Eichen und Tannen hinter sich, dann ist er durch Myrtenbüsche gegangen, dann durch stattliche Reihen von Cedern, und endlich sieht er sich von lauter Palmen umgeben. Er will stehen bleiben, er ist wie ein Träumender, aber der von fern her klingende Gesang eines Vogels lockt ihn weiter. Aus dem Wipfel einer Palme ertönt er, und zu ihrem Fuße steht der Mönch endlich still, hinanstaunend nach dem Vogel mit dem prächtigen Gefieder und dem wunderbaren Sange. Und der Vogel singt so wehmüthig, als klagte er um Vergangenes und Verlorenes, aber diese Töne der Wehmuth sind nicht die Grundtöne des Gesanges, sondern dazwischen hindurch klingt eine freudige,

selige Melodie von einer ewigen, unvergänglichen Herrlichkeit. Der Mönch horcht entzückt; ihn umweht es wie Luft des Paradieses, und seine Augen fließen über von Thränen gestillter Sehnsucht.

Wir sind miteinander auch durch einen wundersamen Wald gegangen — durch den heiligen Wald des Vaterunsers. Betend und sinnend haben wir ihn durchschritten, vorüber sind die Eichen, vorüber die Myrten und Cedern; nun stehn wir am Fuße der Palme, von ihrem Wipfel schallt uns der Gesang des Paradiesvogels entgegen, leise klingen die drei dunklen Töne Schuld und Versuchung und Uebel noch nach, aber sie tragen eine Melodie gar fröhlich und gar selig und unaussprechlich herrlich, ein Lied durchhaucht von dem Athem aus der ewigen Stille. Das ist das Lied, Engel und Erzengel schlagen ihre Harfen und stimmen mit ein, und erlöste Sünder der Erde beten es jauchzend mit: Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wir kennen alle diese letzten Worte des Vaterunsers unter dem Namen „der Beschluß." Es giebt noch einen schöneren Namen, als diesen von einer ganz äußerlichen Betrachtung gegebenen. Die Alten nannten die letzten Worte des Vaterunsers „die Doxologie", das ist: die Lobpreisung. Dieser Name trifft das Wesen der Worte. Denn die Schlußworte des Gebetes des Herrn sind eben keine Bitte mehr, sondern ein Preis des Vaters im Himmel; ein Preis, wie er am Ende des Vaterunsers, selbst wenn er in der Bibel fehlte, von selbst in jedem wahrhaft betenden Herzen aufsteigt.

Mit dem Wörtlein „denn“ ist die Doxologie an die sieben Bitten gekettet. Wir können getrost und mit guter Zuversicht zu unserm Vater im Himmel flehen um die Heiligung seines Namens, um das Kommen seines Reiches, um das Geschehen seines Willens, um unser täglich Brod, um Vergebung unsrer Schuld, um Bewahrung in Versuchungen, um Erlösung vom Uebel; denn der, zu dem wir flehn, ist kein erdachter Gott, wie die Götter Griechenlands, auch kein ohnmächtiger Gott, wie jener Götze der Baalspfaffen, sondern der, zu dem wir Christen flehn, ist der große lebendige, majestätische Herr und Gott und Vater im Himmel, dessen das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Sein ist das Reich! Ihm ist Niemand zu vergleichen, er ist Monarch in dreien Reichen. Doch in des Gnadenreiches Grenzen sieht man ihn am schönsten glänzen. Auf diesem seinem Gnadenreiche, das er mitten in der abgefallenen, sündigen Welt aufgerichtet hat in Jesu Christo, ruht am Schlusse der sieben Bitten unser Auge, und wir sagen uns: Wohl haben wir's nimmermehr verdient, daß die allerhöchste Majestät ihr Ohr auf unser Flehn neige; aber wir liegen auch nicht vor Gott auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf seine Barmherzigkeit, nämlich auf seine Barmherzigkeit in Jesu Christo, durch welchen er aufgerichtet hat unter uns ein Reich der Gnade, in welchem er um Jesu willen sich gegen uns arme Sünder als ein gütiger Vater gegen liebe Kinder stellt. Der uns seinen Sohn gegeben, sollte er uns mit ihm nicht Alles geben? Der uns in das Reich des Sohnes berufen, sollte er uns versagen, was wir in Jesu Namen als seine Unterthanen bitten? Nein, sein ist das Reich, das Gnadenreich, und in diesem Reiche leben wir, an-

genehm gemacht in dem Geliebten, so können wir gewiß sein: Er will uns erhören.

Ja, der göttliche Reichsherr ist tausendmal williger zu geben, als wir zu nehmen, bereiter zu erhören, als wir zu bitten. Er späht und horcht den ganzen Tag, ob nicht sein Volk zu ihm seine Hände ausstrecke und seine Seufzer zu ihm schicke; und sein Vaterherz wallt ihm vor Verlangen, sich zu öffnen für Alle, die ihn anrufen. So wahr sein das Reich, das Reich der Gnade ist, so wahr ist's auch: Er will erhören.

Es ist ja auch das wahr, Mancher bittet und erlangt nichts; aber das geschieht darum, weil er übel bittet. Doch wer im Namen Jesu betet d. h. sowohl in seinem Sinne, also wenn auch nicht immer mit Vaterunserworten, so doch immer mit Vaterunser-Gedanken und Gefühlen, als auch vor allen Dingen eingehüllt in Jesu Blut und Gerechtigkeit, der kann gewiß sein, Gott will ihn erhören, so wahr er uns in das Reich der Gnade Jesu Christi aufgenommen hat. Er wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. Im alten Griechenland lebte einst ein berühmter Feldherr, Themistocles. Derselbe wurde von seinen eigenen, neidischen Landsleuten ins Elend getrieben, und wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte, als zu dem König Admet. Weil aber dieser auch sein abgesagter Feind war und er sich das Schlimmste von ihm besorgen mußte, ergriff er im Vorzimmer des Königs Söhnlein, nahm es auf die Arme und sprach: „König Admet, im Namen dieses Kindes, das du lieb hast, bitte ich dich um Gnade. Um dieses deines Sohnes willen nimm mich in Schutz!“ Dadurch be-

wegte er das Herz des Königs also, daß er ihm Erhörung zusagte und ihm seinen Schutz angedeihen ließ. Gleicherweise erlangen wir, die wir an den Sohn Gottes glauben und in seinem Reiche ihm dienen, im Namen dieses Sohnes allezeit Zugang bei dem König der Könige und können immerdar der guten Zuversicht sein: Er will uns erhören um Jesu willen. Sein ist das Reich, das Reich der Gnade Jesu Christi — auf diese seine Reichsgnade bauend, vertrauen wir: Er will uns erhören. „Wohl mir, ich bitt' in Jesu Namen, der mich zu Deiner Rechten selbst vertritt! In ihm ist Alles Ja und Amen, was ich von Dir im Geist und Glauben bitt'."

Sein ist das Reich und die Kraft. So hat er denn nicht nur den Willen, uns zu erhören, er hat auch die Macht dazu: Er kann uns erhören.

Menschliche Liebe kann nicht immer, wie sie will. Es giebt unzähliges, herzzerreißendes Elend auf Erden, dem gegenüber auch der liebebrünstigste und mächtigste Mensch ohnmächtig die Hände ringt. Karl V. war ein so weitgebietender Kaiser, daß man sagte, in seinem Reiche ginge die Sonne nicht unter. Er hatte einen Diener, den er lieb hatte; dieser Diener, nachdem er ihm lange treu gedient, wurde todtkrank. Der Kaiser besuchte ihn und fragte ihn, ob er sich nicht noch eine Gnade ausbitten wolle. Der Kranke sagte, er habe keine andere Bitte, als daß ihm noch einige Stunden das Leben gefristet werden möge. Der Kaiser erwiederte traurig, solches stehe nicht in seiner Macht; da seufzte der Kranke und rief: „Ach, ich elender Mensch! Der, dem ich so viele Jahre treulich gedient habe, kann mir nicht einmal um einige Stunden das

Leben verlängern!“ Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren und kehren um zu ihrem Staub; ihre Anschläge sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub. Weil denn kein Mensch uns helfen kann, rufe man Gott um Hülfe an. Hallelujah, Hallelujah!

Ja wohl, Hallelujah, daß wir einen Gott haben, dessen die Kraft ist; einen kräftigen, allmächtigen Gott, der immer helfen kann, wenn er helfen will. Gelobet sei Gott der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder thut. Wo ist ein Gott im Himmel und auf Erden, der es seiner Macht könnte nachthun? Er hat im Anfang durch seine große Kraft die Erde gemacht, er führt nach seiner Kraft die Sterne am Himmel aus, daß ihrer keiner fehlt. Er hat mit großer Kraft und ausgerecktem Arm Israel aus Egypten geführt; wo er mit seiner Kraft sich erhebt, werden die Widerwärtigen zerstreut, wie die Spreu vom Winde. Er kann geben und nehmen, verwunden und heilen, tödten und lebendig machen nach seinem Wohlgefallen. Weg hat er allerwege, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Bei unserm Gott ist kein Ding unmöglich; sein ist die Kraft ohne Maaß; darum kann er allezeit thun, was die Gottesfürchtigen begehren, und ihnen helfen.

An dieser seiner Helferkraft soll uns auch nicht irre machen das moderne Gerede, als ob es unmöglich sei, daß ein menschliches Gebet irgend welchen Einfluß haben könne bei Gottes von Ewigkeit her feststehenden Weltplane. Der Gott der Schrift ist nicht ein Mechanikus, daß er am Anfang der Tage die Maschinerie der Welt vollendet und seitdem sie ihrem eignen Gange überlassen hätte. Nein, der Gott der Schrift ist ein lebendiger Gott, der seine Kraft nicht verkauft hat an unabänder-

liche Naturgesetze, sondern in seiner Schöpfung fort und fort wirksam ist und seine Heiligen durch ihre Reichsgebete an dieser seiner lebendigen, göttlichen Wirksamkeit Theil nehmen läßt. Die Welt und die Weltgeschichte nehmen sich im Lichte des Glaubens eben etwas anders, etwas erhabener aus, als im Lichte jener kümmerlichen Lampe, die die alte Wettermacherin Vernunft alle Abend mit dem Oel der öffentlichen Meinung tränkt.) Sein ist die Kraft, vor der die Berge zittern und die Hügel zergehn, vor der das Erdreich bebet, dazu der Weltkreis und alle, die darin wohnen; sein ist die Kraft, und wer im Namen Jesu ein Vaterunser betet, nimmt Theil an dieser seiner Kraft und geht einher in der Kraft des Herrn Herrn. Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen deß, der so große Wunder thut; Alles, was Odem hat, rufe Amen und bringe Lob mit frohem Muth! Eine Geschichte für viele, zum Beweise, daß Gott in jedem Augenblick die Macht hat, seinen Kindern zu helfen, wenn ihnen Hülfe noth thut. Ein treuer Gottesmann, Fresenius, Prediger in Frankfurt a. M. (gest. 1760), traf einst seine Mutter während ihres Wittwenstandes betrübt und in Verlegenheit um einen Thaler, den sie gerade in dieser Stunde nothwendig brauchte und nicht herbeizubringen wußte. Er antwortete auf ihre Klage: „Auch mir scheint es nothwendig, daß Sie den Thaler bekommen; ich wende daher diese Sanduhr um und versichere Sie, daß der Thaler, wenn er in der That nöthig ist, wirklich hier auf dem Tische liegen soll, ehe die Uhr ausgelaufen ist. Liegt er nicht da, so wird uns Gott nach dieser Stunde überzeugen, daß er so nothwendig nicht war, als wir beide meinten.“ Die Sanduhr war kaum zur Hälfte ausge-

laufen, so traf ein Bote, der über acht Stunden weit herkam, bei Fresenius ein und überbrachte einen Thaler, den ihm jemand noch schuldig war. — Die Familie wurde später im Zeitlichen sehr gesegnet; aber dieser Thaler war ihnen fortwährend kostbarer, als die reichste Einnahme. Das wieder eingewechselte Geldstück ward ihnen zu einer Denk- und Schaumünze mit der Umschrift: „Siehe, daß ich helfen kann."

Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. So hat er nicht nur den Willen, uns zu erhören, dazu nicht blos die Macht, uns zu erhören, sondern auch die heilige Verpflichtung, uns zu erhören; wir reden kühnlich: Unser Gott muß uns erhören.

Gottes Herrlichkeit ist seine auswendige Heiligkeit. Nach dieser seiner Heiligkeit muß Gott gläubige Reichsgebete allezeit erhören. Denn so wenig er an die Naturgesetze gebunden ist, so sehr ist er an die Gebete der Reichsgenossen gebunden durch seine Gebote und durch seine Verheißungen. Er hat uns in der Schrift tausendfach geboten zu beten; seine Ehre erfordert es, daß er die Supplikate erhört, die er selbst veranlaßt hat. Er hat uns in der Schrift die köstlichsten und großartigsten Verheißungen gegeben, daß er uns will erhören; seine Majestät erheischt es, daß er sein gegebenes Gotteswort in jedem einzelnen Falle einlöst. Dazu kommt, daß die Sache, um die die Kinder des Reichs in ihren Reichsgebeten Gott den Herrn anflehn, einestheils zwar ihre, anderntheils aber auch Gottes eigne Sache ist; denn nicht blos die Heiligung des göttlichen Namens, das Kommen seines Reichs und das Geschehen seines Willens

berührt die eigensten Interessen Gottes, sondern auch das Wohl begnadigter Sünder nach Leib und Seele ist verflochten mit Gottes eigener Ehre, und seine ganze Gottesherrlichkeit fiele dahin, sobald ein einziger Beter, der an die Gnade Gottes in Jesu Christo von Herzen glaubt, umsonst geglaubt und vergebens gebetet hätte. Sein ist die Herrlichkeit — er muß uns erhören.

Auf diese Herrlichkeit Gottes stützte und steifte sich Dr. Luther, als er zu Weimar für den auf den Tod erkrankten Melanchthon zu Gott schrie. „Allda, so erzählt er von diesem seinem Gebete selbst, mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Gebetsverheißungen, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Darauf ergriff der kühne Beter den kranken Melanchthon bei der Hand und sprach: Sei gutes Muths, Philippe, Du wirst nicht sterben! Und Philippus wurde je länger, desto munterer und erhielt bald seine frühere Stärke wieder zur Ehre und zur Herrlichkeit Gottes, der seinen Knechten Wort hält und erfüllt, was er ihnen verheißen hat.

Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Gott will erhören, Gott kann erhören, Gott muß erhören, was seine Auserwählten bitten, und zwar nicht blos gestern, sondern auch heute und in Ewigkeit. Sein Reich hat kein Ende, und seine Kraft hat kein Ende, und seine Herrlichkeit hat kein Ende; darum können wir allezeit gewiß sein: Gott wird uns erhören!

Gott hat in vergangenen Zeiten seinen Betern manchmal und mancherlei Weise in glänzenden Erhörungen seine Liebe, seine Macht und seine Herrlichkeit bewiesen. Als der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs hat er im alten Bunde, als der Vater Jesu Christi hat er im neuen Bunde allen seinen Betern fort und fort sich als ihren Erlöser und Nothhelfer bezeugt. Wird er das auch ferner noch thun? Wir wissen ja, wie oft Menschenliebe wechselt und dahinsinkt. Jacob sahe das Angesicht Labans, und siehe es war nicht gegen ihn wie gestern und ehegestern. „Ach, ich hab' ihn auch gefühlt Labans kalten Blick, wenn die Liebe abgekühlt stumm sich zog zurück, wenn ein Herz, das treu und warm einst an meinen schlug, plötzlich kalt und liebearm sprach: Es ist genug!" Wir wissen auch, wie bald Menschenkraft und Menschenherrlichkeit dahin sinkt, wie bald die Hand erlahmt, die uns zum stützenden Stabe und zum deckenden Schilde diente, wie bald auch solche Augen, die von den Höhen des Lebens freundlich auf uns herabschauen, einfallen und brechen! Ist es mit der Liebe und mit der Macht und mit der Herrlichkeit Gottes auch also? Nein, sie währen in Ewigkeit. Sein Reich, darin seine Liebe in Jesu Christo waltet, ist ein ewiges Reich; es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, unser Erbarmer. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, unser Erbarmer. Alles

Ding hat seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Auch seine Kraft, mit der er schaffen kann was er will, und erhören kann, wen er will, ist eine ewige Kraft; seine Gotteshand wird niemals müde, daß sie nicht erlösen könnte; er übet Gewalt mit seinem Arme immerdar. Auch seine Herrlichkeit, mit der er seine Verheißungen erfüllt, ist eine ewige Herrlichkeit; es ist nimmer aus mit seiner Güte, und seine Verheißung hat kein Ende; Gott ist ein treuer und wahrhaftiger Gott; er ist's, der Herrscher aller Welt, welcher uns ewiglich Glauben hält. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Er will, er kann, er muß, er wird erhören!

Amen, das heißt: daß ich soll gewiß, nun ganz gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret, denn er selbst hat uns geboten, also zu beten und verheißen, daß er uns will erhören. Indem wir dieses Wörtlein Amen auf unsere Lippen nehmen, geben wir der felsenfesten Gewißheit der Erhörung, wie sie aus Gottes Liebe, Macht, Herrlichkeit und Ewigkeit hervorgeht, einen letzten zusammenfassenden, triumphirenden Ausdruck, sprechen aber zugleich damit eine Gewißheit der Erhörung aus, wie sie, abgesehn von allen Offenbarungen, durch die tiefsten Gefühle des Gewissens und heiligsten Ahnungen des Herzens verbürgt ist, durch Gefühle und Ahnungen, für die die Menschensprache keine Worte hat. Amen, das heißt noch mehr, als: Gott will, Gott kann, Gott muß, Gott wird mich erhören; Amen — wir setzen mit diesem Worte den Fuß auf die höchste Stufe des Thrones Gottes und sprechen damit aus, was wir un-

serm Gott aus seinen Augen lesen: Er erhört mich, er hat mich schon erhört!

Es liegt in diesem Wörtlein Amen als in dem innigsten, großartigsten, erhabensten Laute menschlicher Gewißheit der Gebetserhörung ein Mysterium tremendum, ein seliges Reichsgeheimniß, verborgen dem Verstande der Verständigen und der Klugheit der Weisen, aber kündlich groß der frommen Einfalt kindlicher Gemüther. Eine alte, einfältige Wittwe in der Uckermark hat es in unsern Tagen verstanden, ihr Gebet mit einem siegreichen Amen zu schließen. Sie kam eines Tages zu ihrem Pfarrer und sagte in platter Sprache: „Ich bin lange krank gewesen und habe nichts verdienen können, da hab' ich meinen lieben Herrn gebeten, er möge mir sechs Thaler schenken, und er hat auch Ja gesagt!“ „Ei, sagte der Pastor, wie denn?“ „Ja, versetzte sie, er hat gesagt: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Ich habe ihn gebeten. Nun wollte ich Sie bitten, daß Sie an die Regierung schreiben, damit ich das Geld bekomme.“ „Ja, sagte der Pfarrer, wie kann ich das thun? Die Regierung kann doch nicht Jedem, der Geld nöthig hat, etwas schicken.“ „O, antwortete sie, es bekommt ja doch so manche Küsterfrau eine Unterstützung. Was ich Ihnen sage, schreiben Sie nur; ich bekomme schon auch etwas.“ Da half denn keine Widerrede; der Pfarrer schrieb, was sie gesagt, erklärte, daß er sie nicht hätte abweisen können, und bat um fünf Thaler, nicht eingedenk, daß sie sechs gesagt hatte. Er liest ihr das Schreiben vor, und fragt: „Ist's so gut?“ „Nein, sagte sie, sechs müssen's sein!“ „Ach, versetzte er, das habe ich versehn, und abändern läßt es sich nun nicht mehr.

Nun muß es dabei bleiben, was ich geschrieben habe." „Nun, erwiedert sie, sechs krieg' ich doch," lacht freundlich und geht. In der Woche ist eine Erbauungsstunde in der Kirche. Die Alte sitzt, wie immer, andächtig an den Stufen des Altars. Nach der Andacht fragt sie ihren Pastor: „Ist's schon da?" „Nein," ist die Antwort. Aber bald darauf kommt ein Brief von der Regierung, darin heißt es: „Auf Ihren Antrag bewilligen wir ein für alle Mal der armen Wittwe eine Unterstützung von sechs Thalern." Als die Alte kommt, langt der Pfarrer fünf Thaler heraus und legt sie hin. „Ei, sagte sie, sechs müssen's sein, rücken Sie's nur heraus." Und er mußte ihr nun den sechsten Thaler auch geben. Diese uckermärkische Wittwe hat sich auf das Amen beim Beten verstanden; sie hat nicht nur gewußt: Gott will mich erhören, Gott kann mich erhören, Gott muß mich erhören, Gott wird mich erhören, sie hat auch gewußt: Gott erhört mich, Gott hat mich schon erhört! Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen!

Das Wort Amen aber ist doch noch mehr, als das menschliche Schlußwort beim Gebet, es ist auch, wie ein schönes altes deutsches Sprüchwort sagt, des lieben Gottes großes Siegel. Am Schluß eines gläubig gebeteten Vaterunsers, jedes im Namen Jesu gebeteten Gebets ruft nicht nur der Mensch aus der Tiefe in die Höhe, sondern Gott selbst von der Höhe herab in die Tiefe: Amen, das ist, ja, ja, es soll also geschehen! Der Mensch, indem er Amen sagt, spricht zu seinem Gotte: du willst, du kannst, du mußt, du wirst erhören, du erhörst! in demselben Augenblick aber tönt es als Echo von Gott im Himmel hernieder:

Ich will, ich kann, ich muß, ich werde erhören und ich erhöre!

Gott spricht nun sein Amen zwar immer zu jedem gläubigen Gebet, aber er spricht es in göttlicher Art. Er erhört immer und in jedem Falle; aber da seine Gedanken höher sind, als unsere Gedanken, so erhört er oft anders, als wir denken und erwarten. Wenn Moses für seine aussätzige Schwester Mirjam zum Herrn schrie und sprach: „Ach Gott, heile sie!“ und siehe, der Aussatz ward von ihr genommen, so erhörte Gott Mosis Gebet nach Mosis eigenen Gedanken. Wenn aber Moses später für sich selber betete: „Herr, laß mich sehen das gute Land jenseit des Jordans!“ der Herr aber ihn statt in das irdische, in das himmlische Canaan versetzte, daß er daselbst ruhe von aller seiner Arbeit —, so erhörte Gott zwar auch dieses Gebet Mosis, aber nicht nach Mosis, sondern nach seinen viel höheren göttlichen Gedanken. Und ähnlich bittet manche Mutter für die Genesung ihres Kindes im Glauben, und Gott erhört sie, und das Kind verläßt das Bette und spielt wieder fröhlich zu der Mutter Füßen. Und eine andere Mutter bittet um das Gleiche für ihr krankes Kind — aber siehe, das Leben des Kindes wird vom Tode zerschnitten und hat ein jähes Ende, gleich wie eine Spieluhr plötzlich entzwei geht und verstummt mitten in einer angefangenen Melodie — und dennoch, der Herr hat auch das Gebet dieser Mutter erhört, nur nach seinen höheren Gedanken, er hat dem Kinde die ewige Gesundheit geschenkt, indem er es in das Paradies versetzt hat, wo die Kinder ihren Müttern aufgehoben werden, damit sie unverloren sein. Gott erhört jedes gläubige Gebet, aber seine Art zu erhören,

geht hier in diesem Jammerthale oft über unser Verständniß.

Einst aber wird kommen der Tag, wo wir im Lichte schauen und verstehen werden, was wir hier geglaubet haben. Sind wir auch hier bei jedem Gebete im Glauben gewiß der Erhörung, so wissen wir doch hier oft nicht, was Gott thut und wie er's meint. Dort aber werden wir's erfahren. Dort werden wir Jesum Christum schauen von Angesicht zu Angesicht als das persönliche gottmenschliche Amen aller unsrer gläubigen Erdengebete, wie St. Johannes ihn schaute in der Offenbarung Joh. 3, 14. Und in dem geschauten Christus der Ewigkeit, als dem persönlichen Ja und Amen, werden sich alle Dissonanzen dieser Zeit, auch die Dissonanzen des Glaubens- und Gebets-Lebens harmonisch lösen, und wir werden im seligen Anschauen seiner Herrlichkeit, die da ist die Herrlichkeit Gottes, mit allen Engeln und Erzengeln in Ewigkeit singen und jauchzen in höherem Chor: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ei, was wird das für Wonne sein, wenn wir im Himmel alle die Millionen göttlicher Amen zählen und bewundern werden, die der Herr auf all' die Millionen menschlicher Vaterunser gesprochen, die in dieser Zeitlichkeit von gläubigen Betern zu seinem Throne geschickt sind. Helfe uns nur Gott, daß wir in den Himmel kommen! Wir werden aber hineinkommen, wenn wir uns hineinglauben und hineinbeten; und wir werden uns hineinbeten, wenn wir täglich gläubig beten: Vater unser, der Du bist im Himmel. Geheiliget werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brod

gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtungen über das heilige Vaterunser. Gebe Gott, daß sie unsere Ehrfurcht gemehrt haben vor dem hochheiligen Gebete, das dem liebreichen Herzen des Herrn Jesu entquollen und aus seinem holdseligen Munde geflossen ist, daß sie jene fromme, heilige Zartheit der alten Kirche in uns wach gerufen haben, die ihren Täuflingen, wenn sie sie das Vaterunser lehrte, zurief: „Nehmet hin dies theure Kleinod und bewahret es; nehmet hin das Gebet, welches vor Gott zu bringen Gott selber gelehrt hat!“

Ob unsere Betrachtungen uns auch gefördert haben in der heiligen Kunst, das Gebet des Herrn zu beten im Sinne des Herrn? Nun, sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie uns auch nur zu dem Geständniß des lieben Wandsbecker Boten geführt haben, zu dem Geständniß, mit dem wir schließen: „Das Vaterunser ist ein für alle Mal das beste Gebet; denn wir wissen, wer es gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann es so nachbeten, wie er es gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, Einer noch immer armseliger als der Andere. Das schadet aber nicht, wenn wir's nur gut meinen. Der liebe Gott muß doch immer das Beste thun, und der weiß, wie's sein soll.“

Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Druck von Carl Jahncke in Berlin, Klosterstr. 64.

Ferner sind in unserm Verlage erschienen:

Arndt, D. Friedr., Werth der Bibel. Vier Vorträge ꝛc. 3. Aufl.; cart. 3 Sgr. 6 Pf.

— — Die Kraft des Wortes Gottes. Drei Vorträge zur Einleitung der 50jährigen Jubelfeier der Preußischen Haupt-Bibel-Gesellschaft, cart. 2 Sgr. 6 Pf.

Balsamine oder Worte der Ermunterung und des Trostes in Freud und Leid, broch. 1 Sgr.

Bugenhagen, Johannes, der Reformator Pommerns; broch. 1 Sgr.

Burkhardt, G., der Graf von Zinzendorf; cart. 2 Sgr. 6 Pf.

Die Reiseharfe; gr. Octav. br. 7 Sgr. 6 Pf., geb. 10 Sgr.

Es werde Licht. Eine Erzählung. 2. Aufl. cart. 3 Sgr.

Gebetbuch für Soldaten; gebunden 1 Sgr.

Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus; 24 Bog. gr. 8. geb. 7 Sgr. 6 Pf.

Geschichten aus dem Reiche Gottes zur Belebung und Stärkung des Glaubens für Jung u. Alt; in Pappbd. 7 Sgr. 6 Pf.

Goßner, das Anklopfen des Heilandes; broch. 1 Sgr. 6 Pf.

— — das Ende des Gesetzes; broch. 5 Sgr.

— — Sammlung kleiner geistlicher Schriften; broch. 2 Sgr. 6 Pf.

Hübner, J., Glockenklänge aus dem Diesseits und Jenseits. Eine Sammlung geistl. Gedichte. 33 Bog.; cart. 17 Sgr. 6 Pf., in Calico 22 Sgr. 6 Pf. Elegant gebunden in Calico mit Goldschn. 1 Thlr.

Jaspis, A. S., Dr., Sieben Briefe über das Lesen der Bibel. 2te Aufl. cart. 2 Sgr. 6 Pf.

Jesus der Kinderfreund, enthaltend Luthers Katechismus, nebst Fragestücken; mit Umschlag broch. 6 Pf.

Kreuz, das goldene mit Rubinen, oder der Segen des Kreuzes; broch. 1 Sgr.

Lebensgeschichte Jesu, Kurze in vierzehn Bildern für Kinder erzählt; broch. 1 Sgr.

Liederschatz, geistlicher, Sammlung der vorzüglichsten Lieder für Kirche, Schule und Haus und alle Lebensverhältnisse; mit großer Schrift, ungeb. 20 Sgr., geb. in halbfranz 27 Sgr. 6 Pf., geb. in Leder 1 Thlr.

— — In mittel Octav ungeb. 15 Sgr., geb. in halbfranz 22 Sgr. 6 Pf., geb. in Leder 25 Sgr.

Luther, Dr. Martin, Katechismus, nebst den Fragestücken und Gebeten, der Zeittafel zur biblischen und Kirchen-Geschichte, dem Ein mal Eins ꝛc. broch. 1 Sgr.

Morgen- und Abendsegen für das christliche Haus. Nach dem Kirchenjahre. 3. Aufl.; geb. 15 Sgr., in ganz Calico 17 Sgr. 6 Pf., in gepreßtem Leder 20 Sgr., do. und mit Goldschnitt 25 Sgr.

Morgen- und Abendsegen für das christliche Haus; auf vier Wochen und die Festzeiten; broch. 2 Sgr.

Nesselmann, die Kennzeichen der Gläubigen; broch. 1 Sgr. 6 Pf.

Quandt, E., Zionsblumen in zehn Kränzen, 2te Aufl.; cart. 6 Sgr., in Calico mit Goldschnitt 10 Sgr.

— — Grüße und Wünsche. Ein Hülfsbüchlein für das Leben in der Liebe; cart. 5 Sgr., in Calico mit Goldschnitt 10 Sgr.

— — Knipstro, Dr. Joh., der erste Prediger der Gerechtigkeit in Pommern. Ein Lebensbild. broch. 1 Sgr.

Rabaut, Paul, der Prediger der Wüste, oder Treue bis in den Tod; cart. 7 Sgr. 6 Pf.

Reisepsalter; in Calico 7 Sgr. 6 Pf., do. und mit Goldschnitt 12 Sgr. 6 Pf.

Repetir-Uhr, die goldene mit Brillanten, oder geistlicher Stundenweiser; broch. 1 Sgr.

Richters, Christian Friedrich, Leben und Wirken als Arzt, Theologe und Dichter. Nebst seinen 33 Liedern; cart. 4 Sgr.

Schmolck, B., Morgen- und Abendgebete; broch. 1 Sgr. 6 Pf.

Soldaten-Buch. Ein wohlmeinender Rathgeber; cart. 5 Sgr.

Stark, J. Fr., Tägl. Handbuch in guten u. bösen Tagen; in Pappb. 10 Sgr.

Treplin, Heinrich, oder: Wie Gottes Wort und der Sonntag zu Kahne kam; cart. 4 Sgr.

Vergiß mein nicht, den Seelen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen; broch. 1 Sgr.

Viedebantt, das Leben Jesu nach den Evangelien dargestellt. Acht Vorträge ꝛc. cart. 5 Sgr.

Wangemann, Dr., Glaubenslehre für gebildete Leser aller Stände und Bekenntnisse; in halb Calico 22 Sgr. 6 Pf., in halbfranz 25 Sgr.

Wied, Hermann v., der reformat. Erzbischof von Köln; broch. 1 Sgr.

Woltersdorf, E. G., Fliegender Brief ꝛc.; geb. 7 Sgr. 6 Pf.

Wort, ein freundliches zur Beherzigung für Jungfrauen; broch. 5 Sgr., geb. 7 Sgr. 6 Pf.

Ziethe, W., Immanuel, Predigten über die Evangelien des Kirchenjahres. 2. Auflage; in halbfranz 22 Sgr. 6 Pf., in Leder 25 Sgr.

— — Beicht- u. Abendmahlsbuch. 3. Aufl.; in Pappb. 5 Sgr., Elegant gebunden in Calico mit Goldschn. 10 Sgr.

— — Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Ein Lebensbild; 2. Aufl.; cart. 10 Sgr.

— — Die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums. Neun Vorträge ꝛc. 2. Auflage; cart. 5 Sgr.

— — Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote. Ein Vortrag ꝛc.; broch. 1 Sgr. 6 Pf.

— — Juliane von Krüdener. Ein Vortrag ꝛc.; cart. 4 Sgr.

Ziethen, Hans Joachim v., 2. Auflage; cart. 2 Sgr.

Quandt, Emil

Das heilige Vaterunser 9 Vortr. geh. im Saale d. Evang. Vereins

Berlin 1866